

John MacArthur
Die Welt überwinden

John MacArthur

Die Welt überwinden

*Wie Jesus seine Jünger
in Johannes 13–16 stärkte*

betanien 

Bibelzitate folgen, wenn nicht anders angegeben, der revidierten Elberfelder Bibel. Die Abkürzung *Elb.* verweist auf die Elberfelder Bibel in nichtrevidierter Fassung.

Inhalt

Inhalt

Einleitung	7
1. Die Demut der Liebe	11
2. Den Verräter entlarven	23
3. Merkmale eines hingeebenen Christen	40
4. Hilfe für ein betrübtes Herz	55
5. Jesus ist Gott	66
6. Der Heilige Geist kommt als Tröster	79
7. Der Friede Christi	93
8. Was das Kreuz für Jesus bedeutete	105
9. Der Weinstock und die Reben	117
10. Der Segen des Lebens in Christus	128
11. Wie man ein Freund Jesu wird	139
12. Hass ohne Grund	150
Studienleitfaden	163
Anhang: Die zwei Seiten der Heiligkeit	183
Quellen- und Literaturangaben	187

1. Auflage 2003

Titel der Originalausgabe:

How to Survive in a World of Unbelievers

© 2001 by John F. MacArthur, Jr.

Erschienen bei Word Publishing, Nashville, Tennessee

© der deutschen Ausgabe by Betanien Verlag, 2003

Postfach 14 57 · 33807 Oerlinghausen

www.betanien.de · info@betanien.de

Übersetzung: Martin Plohmann, Bielefeld

Umschlag und Satz: Hans-Werner Deppe, Oerlinghausen

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 3-935558-62-7

Einleitung

Einleitung

Am Vorabend seiner Kreuzigung – während des Passahmahls, das weithin als das »Letzte Abendmahl« bekannt ist – offenbarte der Herr Jesus seinen Jüngern zweifellos einige der tiefgehendsten und kraftvollsten Lehren seines gesamten Dienstes. Seinen Dienst an der Volksmenge hatte er beendet und sich nun einzig und allein den Jüngern zugewandt (Joh 13-16). Diesen Dienst tat der Herr innerhalb nur weniger Stunden in einem Obersaal, bevor er gefangen genommen und zu seinem Prozess abgeführt wurde.

In diesen Stunden nannte Jesus seinen Jüngern – und natürlich allen nachfolgenden Gläubigen – seinen letzten Willen, sein Testament. Es ist das Erbe aller, die an Christus glauben. In diesem Buch haben wir das Privileg, uns mit Jesu ermutigenden und herausfordernden Worten zu beschäftigen. Allerdings werden wir nur an der Oberfläche eines Teils der reichhaltigen Verheißungen kratzen, die er uns in drei Kapiteln seiner letzten Rede gegeben hat. Sicher werden Sie zustimmen, dass selbst ein lebenslanges Studium nicht die Tiefe seiner Lehren ausschöpfen kann, die er uns über das Leben als Christ in einer ungläubigen Welt erteilte. Hier ist eine Vorschau auf die wunderbaren Wahrheiten, die in Johannes 13-16 auf uns warten:

Christus bewies seine Liebe. »Jesus steht ... von dem Abendessen auf und legt die Oberkleider ab; und er nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich. Dann gießt er Wasser in das Waschbecken und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und mit dem leinenen Tuch abzutrocknen, mit dem er umgürtet war« (Joh 13,3-5). Kurze Zeit später sollten Petrus und die anderen Jünger die Liebe Jesu durch seinen Sühnetod erkennen. Doch im Obersaal bekamen sie bereits einen kleinen Einblick darauf, als Jesus ihnen die Füße wusch.

Jesus gab ihnen die Hoffnung auf den Himmel. »Euer Herz werde nicht bestürzt. Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich! Im

Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich euch gesagt haben: Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin« (Joh 14,1-3). Wenn damals ein Sohn einer jüdischen Familie heiratete, wurde das Haus des Vaters um eine neue Wohnung erweitert. Mehrere Generationen der Großfamilie lebten zusammen in einem Haus. Genau so ist es im Himmel. Wir werden alle im Vaterhaus leben, und Jesus bereitet unsere Wohnung vor.

Unser Herr garantierte uns Vollmacht. »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe« (Joh 14,12). Damit meinte Jesus nicht, die Jünger täten hinsichtlich Qualität oder Art größere Werke als er, sondern dass sie Werke von größerem Ausmaß vollbringen werden. Während seines irdischen Dienstes stieß Christus weitgehend auf Ablehnung; nie verließ er die kleine Region Palästina. Aber zu Pfingsten kam der Geist Gottes, und die Predigt der Apostel stellte Jerusalem auf den Kopf. Als später die Christen in Jerusalem verfolgt wurden, zerstreuten sie sich in ganz Samaria und Judäa und predigten unterwegs das Evangelium. Dann brachten Paulus und seine Mitarbeiter das Evangelium in viele andere Länder. Dieser Prozess ist auch heute noch nicht abgeschlossen.

Jesus sicherte seine Hilfe zu. »Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. Wenn ihr mich etwas bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es tun« (Joh 14,13-14). In seinem Namen zu beten bedeutet, Gott eine Bitte vorzulegen, die mit seinem Wesen übereinstimmt. Das Gebet ist nicht in erster Linie für uns, um unsere egoistischen Wünsche zu erfüllen oder um Gott von dem abzubringen, was er ohnehin tun würde. Das Gebet soll Gott die Gelegenheit geben, sich zu offenbaren, damit wir ihn für sein Handeln preisen können.

Unser Erlöser gab uns seinen Geist. »Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit« (Joh 14,16-17a).

Jesus verhiess einen übernatürlichen Helfer bzw. Tröster, der Jesu Wesen entsprach. Dieser Tröster ist der Heilige Geist, der Geist Christi. Er wohnt nicht nur nahe bei den Jüngern, sondern direkt in ihnen. Er gibt ihnen Vollmacht und überführt die Hörer ihrer Predigt. Sein Dienst besteht darin, »die Welt zu überführen von Sünde ... weil sie nicht an mich glauben; von Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr seht; von Gericht aber, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist« (Joh 16,8-11).

Jedem wahren Jünger gab der Herr die göttliche Wahrheit, das Wort Gottes. »Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe« (Joh 14,26). Diese Verheißung galt in erster Linie den Verfassern des Neuen Testaments, den apostolischen Verkündigern in der Frühzeit der Gemeinde. Es war die Verheißung der Verbalinspiration. Der Heilige Geist sollte ihnen alles ins Gedächtnis rufen, was Jesus sie gelehrt hatte. Und im Laufe der Jahre ihres Dienstes für den Herrn offenbarte der Heilige Geist ihnen weitere Lehren. Die Bibel ist präzise und zuverlässig, denn der Heilige Geist lügt nicht. In ihm ist keine Lüge; er ist der »Geist der Wahrheit« (Joh 14,17; 15,26; 16,13).

Außerdem verhiess der Herr Jesus seinen Frieden. »Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz werde nicht bestürzt, sei auch nicht furchtsam« (Joh 14,27). Eine Art von Frieden in der Bibel ist der Frieden *mit* Gott. Das ist der objektive Frieden, der in der Beziehung zu ihm besteht. Aber es gibt auch den subjektiven Frieden des Herzens, den Frieden *von* Gott. In Philipper 4,5 schreibt Paulus: »Der Herr ist nahe.« Das ist jedoch kein Hinweis auf seine Wiederkunft, sondern auf die Gegenwart des Herrn in unserem täglichen Leben. Da er nahe ist, sollen wir »um nichts besorgt« sein (Vers 6).

Er verhiess den Segen geistlicher Frucht. »Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun« (Joh 15,5). Frucht ist das Produkt beständiger Lebenskraft. Diese Frucht bleibt bestehen, auch wenn es uns nicht mehr gibt;

wir sorgen dadurch für Fortbestand. Christen sind Teil eines Produktes, das sich durch die ganze Ewigkeit ziehen wird wie sich konzentrisch ausbreitende Wellen auf einem unendlichen Teich. Unser Leben wird für immer und ewig durch die Korridore des Himmels hallen.

In eher ernüchternder Weise verhiess Christus auch die Schmerzen der Verfolgung. »Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das Ihre lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt« (Joh 15,18-19). Der Diener ist nicht größer als sein Herr. Die Welt hasst und verwirft die Botschaft von der Sünde. Christus demaskiert die Welt und deckt ihre Sünde auf. Deshalb hasst die Welt ihn, und sie hasst uns. Jesus warnte seine Jünger: »Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert« (Joh 16,1).

Schließlich verhiess er wahre Freude. »Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde« (Joh 15,11). Freude ist das Ergebnis alles dessen, was Jesus sagte und uns gab. Eine Gebärende muss Schmerzen durchstehen, aber wenn ihr Kind geboren ist, erinnert sie sich nicht mehr daran. Auch Gläubige werden durch Trauer und Leiden gehen müssen, aber gerade aus diesen Umständen wird die größte Freude entstehen. Jesus sagt: »Ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude nimmt niemand von euch« (Joh 16,22).

Mein Gebet ist, dass diejenigen unter den Lesern, die Jesus Christus als ihren Herrn und Heiland kennen, besser verstehen lernen, welche Reichtümer er ihnen in seiner Liebe geschenkt hat. Und wenn Sie ihn noch nicht kennen, dann möge der Herr Sie von der Notwendigkeit überzeugen, sich ihm völlig zu unterwerfen.

Beim Durchnehmen dieser Kapitel möge der Heilige Geist jedem Leser verdeutlichen, wie wichtig es ist, dem Herrn Jesus das ganze Leben zu übergeben, so wie er alles für uns gab.

Kapitel 1 Die Demut der Liebe

Wir leben in einer äußerst stolzen und egoistischen Gesellschaft. Heute halten es die Menschen für akzeptabel und sogar für normal, wenn andere sich darstellen, sich selbst rühmen und an die erste Stelle setzen. Viele glauben, Stolz sei eine Tugend. Umgekehrt betrachten viele Demut als Schwäche. Anscheinend schreit jeder nach seinen eigenen Rechten und bemüht sich, als etwas Besonderes angesehen zu werden.

Die übermäßige Betonung von Selbstachtung, Selbstliebe und Selbstherrlichkeit zerstört die Fundamente unserer Gesellschaft. Keine Kultur kann es verkraften, wenn Stolz wie Wildwuchs wuchert, denn die ganze Gesellschaft hängt von Beziehungen ab. Wenn sich die Menschen in erster Linie sich selbst widmen, zersetzt das die Beziehungen. Und genau das geschieht in unserer Kultur, wo Freundschaften, Ehen und Familien auseinanderbrechen.

Leider hat sich die übermäßige Beschäftigung mit dem Ich auch in der Gemeinde breitgemacht. Das wohl schnellstwachsende Phänomen in der heutigen Christenheit ist die Betonung von Stolz, Selbstachtung, Selbstbild, Selbsterfüllung und anderer Ausdrucksformen des »Selbstismus«. Daraus entspringt eine neue Religion der Egozentrik, des Stolzes, ja sogar der Arroganz. Aus jedem Winkel des theologischen Spektrums fordern uns Stimmen auf, sich dem Ich-Kult anzuschließen.

Die Bibel lehrt jedoch klar, dass »Selbstismus« keinen Platz in der christlichen Lehre hat. Wiederholt prangerte Jesus Stolz an, und mit seinem Leben und seiner Lehre erklärte er stets Demut zur Tugend. Nirgends wird das deutlicher als in Johannes 13.

»Er liebte sie bis ans Ende«

Kapitel 13 markiert einen Wendepunkt im Johannesevangelium und im Dienst Jesu. Sein Dienst für das Volk Israel hatte

damit geendet, dass das Volk ihn vollständig und endgültig als Messias ablehnte und verwarf. Am ersten Tag der Passionswoche war Jesus unter den Begeisterungsrufen des Volkes triumphal in Jerusalem eingezogen. Doch seinen Dienst und seine Botschaft hatten sie nie richtig verstanden. Das Passahfest nahte, und bereits am Freitag sollte er gänzlich verworfen und anschließend hingerichtet werden. Gott wollte aus dieser Hinrichtung jedoch das große und endgültige Sündopfer machen, und so sollte Jesus als das wahre Passahlamm sterben.

Er war zu seinem eigenen Volk Israel gekommen, »und die Seinen nahmen ihn nicht an« (Joh 1,11). Daher beendete er seinen Dienst in der Öffentlichkeit und konzentrierte sich nun auf die enge Gemeinschaft mit seinen Jüngern.

Es war der Vorabend seines Todes, doch beschäftigte er sich nicht mit seinem Tod, der Sündenlast und der anschließenden Verherrlichung, sondern widmete sich ganz der Liebe zu seinen Jüngern. Obwohl er wusste, dass er bald ans Kreuz gehen wird, um für die Sünde der Welt zu sterben, sorgte er sich noch um die Bedürfnisse von zwölf Männern. Seine Liebe war und ist niemals allgemein und unpersönlich – gerade das ist ihr Geheimnis.

In den buchstäblich letzten Stunden vor seinem Tod zeigte Jesus seinen Jüngern ein ums andere Mal seine Liebe. Johannes berichtet recht anschaulich:

Vor dem Passahfest aber, als Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, aus dieser Welt zu dem Vater hinzugehen – da er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende.

Und bei einem Abendessen, als der Teufel schon dem Judas, Simons Sohn, dem Iskariot, es ins Herz gegeben hatte, dass er ihn überliefere, steht Jesus – im Bewusstsein, dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehet – von dem Abendessen auf und legt die Oberkleider ab; und er nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich. Dann gießt er Wasser in das Waschbecken und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und mit dem leinenen Tuch abzutrocknen, mit dem er

umgürtet war. Er kommt nun zu Simon Petrus; der spricht zu ihm: »Herr, du wäschst meine Füße?«

Jesus antwortete und sprach zu ihm: »Was ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber nachher verstehen.«

Petrus spricht zu ihm: »Du sollst nie und nimmer meine Füße waschen!

Jesus antwortete ihm: »Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir.«

Simon Petrus spricht zu ihm: »Herr, nicht meine Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!«

Jesus spricht zu ihm: »Wer gebadet ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, ausgenommen die Füße, sondern ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle.« Denn er kannte den, der ihn überlieferte; darum sagte er: »Ihr seid nicht alle rein.«

Als er nun ihre Füße gewaschen und seine Oberkleider genommen hatte, legte er sich wieder zu Tisch und sprach zu ihnen: »Wisst ihr, was ich euch getan habe? Ihr nennt mich Lehrer und Herr, und ihr sagt recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, dass auch ihr tut, wie ich euch getan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Sklave ist nicht größer als sein Herr, auch ein Gesandter nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!« (Joh 13,1-17).

Während dieser letzten Woche vor der Kreuzigung hielten sich Jesus und seine Jünger sehr wahrscheinlich in Betanien auf. Wenn sie von dort oder der Umgegend nach Jerusalem kamen, mussten sie auf sehr schmutzigen Straßen gehen. Am Ziel waren ihre Füße natürlich voller Straßenstaub.

Jeder in diesem Kulturraum hatte dieses Problem: Sandalen schützten die Füße nicht vor Schmutz, und die Straßen waren entweder von einer dicken Staubschicht oder von tiefem Schlamm bedeckt. Am Eingang jedes jüdischen Hauses stand ein großer Wasserkrug, um die schmutzigen Füße zu waschen. Gewöhnlich war das die Pflicht des niedrigsten Sklaven: Wenn Gäste kamen, musste er zur Tür gehen und ihre Füße waschen.

Das war gewiss keine angenehme Aufgabe. Wahrscheinlich war es sogar seine erniedrigendste Pflicht. Nur Sklaven wuschen anderen die Füße. Selbst die Jünger der Rabbis mussten nicht die Füße ihrer Meister waschen. Das war einzig und allein die Aufgabe eines Sklaven.

Als Jesus und seine Jünger beim Obersaal ankamen, war dort kein Sklave, der ihnen die Füße wusch. Wenige Tage zuvor hatte Jesus zu den Jüngern gesagt: »Wenn jemand unter euch groß werden will, wird er euer Diener sein, und wenn jemand unter euch der Erste sein will, wird er euer Sklave sein« (Mt 20,26-27). Wären sie seiner Belehrung mit Herz und Sinn gefolgt, hätte einer der Zwölf die Füße der anderen gewaschen, oder sie hätten es untereinander aufgeteilt. Das wäre wunderschön gewesen, doch aufgrund ihrer Selbstsucht kam es ihnen nicht in den Sinn. In der Parallelstelle in Lukas 22 bekommen wir eine Vorstellung davon, welche egoistische Gedanken sie an diesem Abend hatten:

Es entstand aber auch ein Streit unter ihnen, wer von ihnen für den Größten zu halten sei. Er aber sprach zu ihnen: Die Könige der Nationen herrschen über sie, und die Gewalt über sie üben, lassen sich Wohltäter nennen. Ihr aber nicht so! Sondern der Größte unter euch sei wie der Jüngste und der Führende wie der Dienende (Lk 22,24-26).

Was für eine traurige Szene! Sie stritten sich, wer von ihnen der Größte sei. Doch während dieser Diskussion kam niemand auf den Gedanken, sich zu beugen und den anderen die Füße zu waschen. Waschbecken und Tuch waren griffbereit, alles war vorbereitet. Aber niemand machte Anstalten, die Füße der anderen zu waschen.

Wenn jemand in diesem Raum an die künftige Verherrlichung Jesu im Reich Gottes dachte, dann war es Jesus selbst. Er wusste, dass seine Stunde gekommen war (Joh 13,1). Er hielt sich an Gottes Zeitplan und wusste, dass er zum Vater gehen würde. Er war sich sehr bewusst, bald verherrlicht zu werden: »Jesus – im Bewusstsein, dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott

hingehe ...« (V. 3). Doch statt an seine Herrlichkeit zu denken und trotz der Ichbezogenheit der Jünger konzentrierte er sich ganz darauf, den Zwölfen seine Liebe zu ihnen zu verdeutlichen und zuzusichern.

Vers 1 berichtet: »Da er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende.« Für »bis ans Ende« steht im Griechischen der Ausdruck *eis telos*, was bedeutet, dass er sie »bis zur Vollkommenheit« liebte. Er liebte sie bis aufs Äußerste. Er liebte sie mit einer absolut vollkommenen Liebe. Das ist das Wesen der Liebe Christi, die er immer wieder zeigte – sogar in seinem Tod. Als er gefangengenommen wurde, sorgte er dafür, dass die Jünger verschont und nicht verhaftet wurden. Am Kreuz stellte er sicher, dass sich Johannes künftig um seine Mutter Maria kümmerte. Einem sterbenden Räuber, der neben ihm am Kreuz hing, zeigte er Zuwendung und gab ihm ewiges Leben. Es ist erstaunlich, dass er sich in diesen letzten Stunden, als er in Schmerz und Leid versunken die Sünde der Welt sühnte, an diesen »verhinderten Jünger« am Kreuz neben ihm dachte. Er liebt absolut, vorbehaltlos und vollkommen. In so einer Situation hätten andere nur an sich selbst gedacht, doch er demütigte sich selbstlos, um sich um die Bedürfnisse anderer zu kümmern. So ist wahre Liebe.

Die wichtigste Lektion von Johannes 13: Nur vollkommene Demut kann vollkommene Liebe hervorbringen. Das Wesen der Liebe ist selbstlos und freigiebig. In 1. Korinther 13,5 beschreibt Paulus diese Liebe: »Sie benimmt sich nicht unanständig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet Böses nicht zu.« Als Zusammenfassung von 1. Korinther 13 kann man sagen: Die größte Tugend der Liebe ist ihre Demut, denn Demut beweist Liebe und macht sie sichtbar.

Die Liebe Christi und seine Demut sind untrennbar miteinander verknüpft. Wäre er hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt gewesen, hätte er anderen nicht so liebevoll dienen können.

»Lieben ... in Tat und Wahrheit«

Wie könnte jemand solche Liebe zurückweisen? Menschen tun das tagtäglich – so wie Judas. »Und bei einem Abendessen, als

der Teufel schon dem Judas, Simons Sohn, dem Iskariot, es ins Herz gegeben hatte, dass er ihn überliefere ...« (Joh 13,2). Erkennen Sie, wie tragisch der Fall von Judas ist? Ständig sonnte er sich im Licht und war dennoch in der Finsternis; er erfuhr die Liebe Christi, und hasste ihn gleichzeitig.

Zwischen Jesus und Judas besteht ein erstaunlicher Gegensatz. Vielleicht ist das der Hauptgrund, weshalb der Heilige Geist hier den Vers 2 einfügte. Vor dem Hintergrund von Judas' Hass erstrahlt Jesu Liebe umso heller. Wir verstehen das Ausmaß seiner Liebe besser, wenn wir begreifen, dass Judas nur tiefsten Hass und Ablehnung im Herzen hatte. Die Worte der Liebe, durch die Jesus die Herzen der anderen Jünger immer mehr zu sich zog, stießen Judas nur umso stärker ab. Die Belehrungen, mit denen Jesus die Seelen der anderen Jünger erbaute, waren für Judas anscheinend Stiche ins Herz. Und alles, was Jesus aus Liebe zu ihnen sagte, musste sich wie eine beklemmende Kette um Judas' Herz gelegt haben. Seine unerfüllte Habsucht und seine enttäuschten Ambitionen begannen sich in Eifersucht, Bosheit und Hass auszudrücken – und jetzt war er bereit, Christus nötigenfalls den Garaus zu machen.

Doch je mehr die Menschen Jesus hassten und ihm schaden wollten, desto mehr zeigte er ihnen seine Liebe. Aus menschlicher Sicht wäre es sehr verständlich gewesen, wenn Jesus ärgerlich oder bitter reagiert hätte. Aber Jesus hatte nur Liebe für sie übrig – selbst der größten Kränkung begegnete er mit tiefer Liebe. Nun stand er im Begriff, vor Judas niederzuknien und seine Füße zu waschen.

Jesus wartete, bis sich alle gesetzt hatten und das Abendessen auf dem Tisch stand. In einer unvergesslich demütigen Haltung, die die Jünger wahrscheinlich sprachlos machte, stand Jesus »vom Abendessen auf und legt die Oberkleider ab; und er nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich. Dann gießt er Wasser in das Waschbecken und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und mit dem leinenen Tuch abzutrocknen, mit dem er umgürtet war« (Joh 13,4-5).

Ruhig, majestätisch und wortlos stand Jesus auf, ging zum Krug und goss Wasser ins Becken. Er legte seine Oberkleider

und seinen Gürtel ab und wahrscheinlich auch sein Untergewand – sodass er nur noch wie ein Sklave bekleidet war –, dann band er sich ein Tuch um die Hüften und kniete nieder, um einem Jünger nach dem anderen die Füße zu waschen.

Können Sie sich vorstellen, wie das die Jünger ins Herz getroffen haben muss? Als sie diese tiefgreifende Lektion erteilt bekamen, wird in ihnen Schmerz, Bedauern und Traurigkeit aufgestiegen sein. Sie hätten die Freude haben können, auf Knien die Füße Jesu zu waschen. Ich bin sicher, sie waren sprachlos und völlig schockiert.

Auch wir können etwas daraus lernen. Leider gibt es in der Gemeinde viele, die auf ihrer Würde beharren, während sie sich besser zu den Füßen ihrer Geschwister bücken sollten. Das Streben nach einer angesehenen Position bedeutet den Tod für Liebe, Demut und Dienst. Wer stolz und egoistisch ist, kann sich nicht von Liebe oder Demut erfüllen lassen. Folglich ist jeder Dienst, den er für den Herrn zu tun glaubt, vergeblich.

Wenn Sie versucht sind, an Ihre Würde, Ihr Ansehen oder Ihre Rechte zu denken, schlagen Sie Johannes 13 auf und schauen Sie sich Jesus gut an: Bekleidet wie ein Sklave, wäscht er auf Knien liegend den Schmutz von den Füßen von Sündern, die von seinem unmittelbar bevorstehenden Tod scheinbar unberührt sind. Vom Ausblick auf die Herrlichkeit Gottes (V. 3) bis zu den dreckigen Füßen sündiger Jünger (V. 4-5) ist es ein riesiger Schritt. Bedenken wir: Der majestätische, glorreiche Gott des Universums kommt auf die Erde – das ist Demut. Dann kniet er auf dem Boden, um die Füße sündiger Männer zu waschen – das ist schier unbeschreibliche Demut.

Ein Fischer würde sich kaum einen Zacken aus seiner Krone brechen, wenn er die Füße anderer Fischer wüsche. Aber dass Jesus Christus, in dessen Herz des Leben des ewigen Gottes pulsierte, sich niederbeugte und die Füße einfacher Männer wusch, ist die größte Erniedrigung überhaupt. Genau das ist das Wesen wahrer Demut und der Beweis wahrer Liebe.

Liebe muss mehr sein als nur Worte. Der Apostel Johannes schrieb: »Lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit!« (1Jo 3,18). Echte, erfahrbare Liebe zeigt sich nicht nur in Worten, sondern in Taten.

*»Wenn ich dich nicht wasche,
so hast du kein Teil mit mir«*

Als nächstes gibt uns Johannes 13 einen höchstinteressanten Einblick in den Charakter des Petrus. Nachdem Jesus einem Jünger nach dem anderen die Füße gewaschen hatte, kam er schließlich zu Petrus. Petrus muss völlig am Boden zerstört gewesen sein, als er in einer Mischung aus Gewissensbissen und Skepsis sagte: »Herr, du wäschst meine Füße?« (V. 6). Vielleicht sogar er seine Füße dabei sogar unwillig zurück.

Jesus entgegnete: »Was ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber nachher verstehen« (V. 7). Zu diesem Zeitpunkt dachte Petrus wohl noch, das Reich Gottes mit Jesus als König stünde unmittelbar bevor. Wie könnte er dem König erlauben, seine Füße zu waschen? Erst nach Tod, Auferstehung und Himmelfahrt des Erlösers verstand Petrus die völlige Erniedrigung Jesu.

Petrus wurde mutiger. »Du sollst nie und nimmer meine Füße waschen!« (V. 8). Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, benutzte Petrus die stärkste Form der Verneinung, die das Griechisch des Grundtextes zu bieten hat. Er nannte Jesus zwar Herr, beugte sich aber nicht seiner Herrschaft. Das war keine lobenswerte Bescheidenheit von Petrus.

»Jesus antwortete ihm: Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir. Simon Petrus spricht zu ihm: Herr, nicht meine Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!« (V. 8-9). Das war typisch für Petrus – er wechselte von einem Extrem (»Du sollst nie und nimmer meine Füße waschen!«) ins andere (»nicht meine Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!«).

Jesu Worte haben eine tiefe Bedeutung: »Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir.« Das typische jüdische Denken konnte keinen erniedrigten Messias akzeptieren. Deshalb gab es in Petrus' Vorstellung keinen Platz für einen derart erniedrigten Christus. So musste Jesus ihm zeigen, dass der Christus gekommen ist, um sich zu erniedrigen. Wenn Petrus schon die Fußwaschung nicht akzeptieren konnte, hatte er gewiss auch Schwierigkeiten das anzunehmen, was Jesus für ihn am Kreuz tun wollte.

Außerdem steckt in Jesu Worten eine weitere, noch tiefere Wahrheit. Er wechselte von der Fußwaschung als greifbare Illustration zur geistlichen Wahrheit von der Waschung des inneren Menschen. Im ganzen Johannesevangelium lehrt Jesus geistliche Wahrheiten mithilfe von Bildern aus der natürlichen Welt: z.B. bei Nikodemus, bei der Frau am Brunnen und bei den Pharisäern. Jetzt war Petrus an der Reihe.

Er sagte zu ihm: »Petrus, du bist erst dann rein und hast ein Teil mit mir, wenn du dich von mir geistlich waschen lässt.« Jede Reinigung im geistlichen Bereich geschieht durch Christus, und ein Mensch kann nur rein werden, wenn er von Jesus Christus durch die Wiedergeburt gewaschen wird (Tit 3,5). Niemand hat eine Beziehung zu Jesus Christus, bevor Christus ihn von seinen Sünden reinigt. Und niemand kann in die Gegenwart des Herrn kommen, solange er sich nicht zuerst dieser Reinigung unterzieht.

Petrus lernte diese Wahrheit und predigte sie später selber in Apostelgeschichte 4,12: »Und es ist in keinem anderen das Heil; denn auch kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden müssen.« Erst wenn ein Mensch an Jesus Christus glaubt, ist er rein.

»Wer gebadet ist ... ist ganz rein«

Da Petrus dachte, der Herr spräche von körperlicher Reinigung, bot er ihm auch seine Hände, seinen Kopf und seinen ganzen Körper für eine Vollreinigung an. Noch immer erkannte er nicht die letztliche geistliche Bedeutung, sondern sagte im Grunde: »Was immer du an mir auch waschen möchtest, damit ich Anteil an dir habe, bin ich dazu bereit.«

Jesus meinte aber weiterhin die geistliche Reinigung und sagte: »Wer gebadet ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, ausgenommen die Füße, sondern ist ganz rein; und ihr seid rein« (Joh 3,10). Ein Bad ist etwas anderes als eine Fußwaschung. In der damaligen Kultur badete man morgens, um sich vollständig zu säubern. Wegen der staubigen Straßen musste man sich während des Tages zwischendurch immer wieder die Füße waschen, aber kein weiteres Bad nehmen. Wenn man ein Haus

betrat, reichte es aus, lediglich den Schmutz von den Füßen zu waschen.

Im Grunde sagte Jesus: Wenn dein innerer Mensch erst einmal im Bad der Erlösung gewaschen wurde, bist du rein. Von da an benötigst du kein weiteres Bad und musst nicht noch ein zweites Mal erlöst werden, wenn du sündigst. Gott muss nur deine Füße täglich vom Staub reinigen. Von der Stellung her bist du rein (so wie er es Petrus in Vers 10 sagte), aber was die praktische Seite betrifft, musst du jeden Tag gereinigt werden, da du durch diese Welt gehst und schmutzige Füße bekommst.

In 1. Johannes 1,9 ist von dieser geistlichen Fußwaschung die Rede: »Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit.«

Jesus wusste, wer von den Jüngern wirklich durch die Errettung rein war. Außerdem kannte er den Plan, den Judas für diesen Abend gefasst hatte: »Denn er kannte den, der ihn überlieferte; darum sagte er: Ihr seid nicht alle rein« (Joh 13,11). Damit wollte er Judas' Herz überführen.

Judas wusste, was Jesus meinte. Zusammen mit Jesu Fußwaschung waren diese Worte der letzte liebevolle Aufruf an Judas, seine Absicht nicht auszuführen. Was ging in Judas vor, als Jesus sich niederkniete, um seine Füße zu waschen? Was immer es auch war, hinderte es ihn nicht an der Ausführung seines bösen Plans.

*»So seid auch ihr schuldig,
einander die Füße zu waschen«*

Nachdem Jesus den Jüngern die Füße gewaschen hatte, berichtet Johannes weiter:

Als er nun ihre Füße gewaschen und seine Oberkleider genommen hatte, legte er sich wieder zu Tisch und sprach zu ihnen: »Wisst ihr, was ich euch getan habe? Ihr nennt mich Lehrer und Herr, und ihr sagt recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen.

Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, dass auch ihr tut, wie ich euch getan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Sklave ist nicht größer als sein Herr, auch ein Gesandter nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!« (Joh 13,12-17).

Nach seiner beiläufigen Lektion über Errettung, die der Herr in Vers 10 als eine Art theologischen Einschub eingefügt hatte, kam er wieder auf das eigentliche Thema zurück: Seine Jünger hatten es nötig, Demut zu lernen.

Er argumentiert mit einem Rückschluss vom Größeren auf das Kleinere. Wenn schon der Herr der Herrlichkeit sich so demütigte, mussten auch seine Jünger dazu bereit sein. Wenn er sich mit einem Tuch umgürtete, Knechtsgestalt annahm, Sklavendienst tat und die schmutzigen Füße sündiger Jünger wusch, dann war es nur angemessen, dass seine Jünger ebenso bereit sein sollten, einander die Füße zu waschen. Jesu sichtbares Beispiel beeindruckte gewiss mehr, als jeder Vortrag über Demut es gekonnt hätte. Es war für die Jünger eine unvergessliche Lektion. (Vielleicht wetteiferten sie seit diesem Tag darum, wer als erster Wasser holte!)

Viele glauben, dass Jesus hier ein Sakrament für die Kirche einsetzte. Einige Gemeinden praktizieren die Fußwaschung in ritueller Weise, ähnlich wie die meisten von uns Taufe und Abendmahl buchstäblich praktizieren. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, aber ich glaube nicht, dass diese Schriftstelle eine solche Auffassung lehrt. Jesus verordnete hier keinen formalen, zeremoniellen Fußwaschungsdienst.

Vers 15 sagt: »Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, dass auch ihr tut, wie ich euch getan habe.« Das Wort »wie« ist eine Übersetzung des Griechischen *kathos*, was »entsprechend wie« bedeutet. Hätte Jesus die Fußwaschung als ein Sakrament für die Gemeinde eingesetzt, hätte er das griechische Wort *ho* benutzt, das »was« bedeutet. Dann hätte er gesagt: »Ich habe euch ein Beispiel gegeben, dass auch ihr tut, *was* ich euch getan habe.«

Er sagt nicht: »Macht das Gleiche wie ich«, sondern vielmehr: »Verhaltet euch, wie ich mich verhalten habe.« Das Bei-

spiel, dem wir folgen sollen, ist nicht das Waschen der Füße, sondern seine Demut. Schmälern Sie nicht Jesu Lektion, indem Sie die Fußwaschung zum Hauptgegenstand von Johannes 13 machen. Die wahre Lektion ist seine Demut – und es ist eine praktische Demut, die jeden Lebensbereich bestimmt, an jedem Tag des Lebens, in jeder Situation.

Solche Demut resultiert immer in einem Dienst der Liebe: Man nimmt einfache und niedrige Aufgaben an zur Verherrlichung Jesu Christi. Das macht die meisten gängigen Vorstellungen über echte Geistlichkeit zunichte.

Einige Leute glauben anscheinend, je näher man Gott kommt, desto mehr würde man sich von den Menschen distanzieren. Doch das stimmt nicht. Echte Nähe zu Gott bedeutet anderen zu dienen.

Nie gab es irgendeinen aufopferungsvollen Dienst, den Jesus nicht zu tun bereit gewesen wäre. Warum sollte es bei uns anders sein? Wir sind nicht größer als der Herr: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Sklave ist nicht größer als sein Herr, auch ein Gesandter nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!« (V. 16-17).

Möchten Sie von Gottes Segen erfüllt und glücklich sein? Dazu brauchen Sie das Herz eines Dieners. Wir sind seine Sklaven, und ein Sklave ist nicht größer als sein Meister. Wenn Jesus seine Stellung als Gott im Himmel verlassen konnte, um Mensch zu werden und um sich noch weiter bis auf die Stufe eines Sklaven zu erniedrigen und zwölf unwürdigen Sündern die Füße zu waschen, dann sollten wir bereitwillig sein, jede Demütigung auf uns zu nehmen, um ihm zu dienen. Das ist wahre Liebe – und wahre Demut.

Kapitel 2

Den Verräter entlarven

Judas Iskariot, der den Sohn Gottes mit einem Kuss verriet, ist zur verachtetsten Person in den Annalen der Menschheitsgeschichte geworden. Er ist der finsterste Charakter der Geschichtsschreibung, und allein der Name Judas trägt ein Stigma, das seine allgemeine Verachtung widerspiegelt. Die neutestamentlichen Schreiber verschmähten Judas so sehr, dass sie ihn in den Evangelien stets als letzten in der Liste der Jünger erwähnten und nach seinem Namen noch eine gering-schätzigte Anmerkung einfügten.

Der Hass auf Judas Iskariot war in den Jahren nach Abschluss des neutestamentlichen Kanons so groß, dass sich mehrere unglaubliche Legenden um ihn rankten. Bizarre Begebenheiten wurden beschrieben, die Judas als hässlich, böse und völlig abstoßend darstellten. Eine Legende in der apokryphen *Koptischen Erzählung* besagt, Judas sei, nachdem er Christus verraten hatte, von Maden befallen worden. Dadurch sei sein Körper so aufgedunsen, dass er sich durch ein Stadttor zwängen musste, dabei platzte und die Maden an die Mauern spritzten. Offensichtlich ist diese Geschichte unwahr, doch veranschaulicht sie, wie sehr Judas in den ersten Jahrhunderten verachtet wurde.

Während meiner theologischen Ausbildung habe ich eine wissenschaftliche Arbeit über Judas geschrieben. Seitdem finde ich es äußerst schwierig, über den Verräter Jesu zu schreiben oder zu lehren. Sünde ist nirgendwo grotesker als im Leben von Judas. Wenn wir uns Judas und seine Motive anschauen, kommen wir Satans Vorgehensweise auf die Spur. Es kann durchaus nützlich sein, Judas und seine Sünde zu untersuchen. Ein Blick auf Judas' Leben verhilft, Jesu Liebe in ihrer ganzen Fülle zu verstehen. Hier sehen wir, dass Jesus trotz der schrecklichen Sünde von Judas ein liebevolles Anliegen für ihn hatte.

Jesus und Judas

In Johannes 13,18-30 werden Jesus und Judas gegenübergestellt. Wir sehen hier deutlich die Bosheit von Judas, im Kontrast zur vollkommenen Reinheit Jesu Christi. Das diabolische Vorhaben, das im Herzen von Judas gärte – der Verrat, den er bereits vorbereitet hatte –, erreichte seinen Höhepunkt, und gleichzeitig entlarvte Jesus Judas als Verräter.

Ich rede nicht von euch allen, ich weiß, welche ich erwählt habe; aber damit die Schrift erfüllt würde: »Der mit mir das Brot isst, hat seine Ferse gegen mich aufgehoben«. Von jetzt an sage ich es euch, ehe es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, glaubt, dass ich es bin. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, wen ich senden werde, nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Als Jesus dies gesagt hatte, wurde er im Geist erschüttert und bezeugte und sprach: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern.« Die Jünger blickten einander an, in Verlegenheit darüber, von wem er rede.

Einer von seinen Jüngern, den Jesus liebte, lag zu Tisch an der Brust Jesu. Diesem nun winkt Simon Petrus zu erfragen, wer es wohl sei, von dem er rede.

Jener lehnt sich an die Brust Jesu und spricht zu ihm: »Herr, wer ist es?«

Jesus antwortete: »Der ist es, für den ich den Bissen eintauchen und ihm geben werde.« Und als er den Bissen eingetaucht hatte, nimmt er ihn und gibt ihn dem Judas, Simons Sohn, dem Iskariot. Und nach dem Bissen fuhr dann der Satan in ihn. Jesus spricht nun zu ihm: »Was du tust, tu schnell!« Keiner aber von den zu Tisch Liegenden verstand, wozu er ihm dies sagte: Denn einige meinten, weil Judas die Kasse hatte, dass Jesus zu ihm sage: »Kaufe, was wir für das Fest benötigen«, oder dass er den Armen etwas geben solle.

Als nun jener den Bissen genommen hatte, ging er so gleich hinaus. Es war aber Nacht (Joh 13,18-30).

Hier finden wir Jesus und Judas als Inbegriff zweier Gegensät-

ze: der Vollkommene und der absolut Verdorbene; der Beste und der Böseste. Die Reinheit Jesu und Judas' Niederträchtigkeit bilden einen scharfen Kontrast.

Die Geschichte von Judas ist eine völlige Tragödie – vielleicht die größte Tragödie aller Zeiten. Er ist das beste Beispiel für einen Menschen, der seine Chance bekam, sie aber verpielte. Wegen ihres guten Anfangs ist seine Geschichte nur noch umso schrecklicher. Drei Jahre lang war er tagtäglich mit Jesus zusammen. Er sah die gleichen Wunder wie die anderen Jünger, hörte dieselben Reden, tat einige der gleichen Dienste, empfing dieselbe Wertschätzung – und dennoch wurde aus ihm nicht das, was aus den anderen wurde, sondern das genaue Gegenteil. Während sie zu treuen Aposteln und Heiligen heranwuchsen, verwandelte er sich zunehmend in ein widerwärtiges, berechnendes Werkzeug Satans.

Anfänglich hoffte Judas wohl genau wie die anderen Jünger auf das Reich Gottes. Wahrscheinlich glaubte er, dass Jesus der Messias war. Irgendwann wurde er dann habsüchtig, obwohl fraglich ist, dass er sich nur wegen des Geldes zu den Jüngern hielt, da sie kaum welches besaßen. Zu Beginn motivierte ihn vielleicht der Ausblick auf die Vorteile des messianischen Reiches. Wie sein Charakter anfangs auch gewesen sein mag, entpuppte er sich jedenfalls als Verräter Jesu – als ein Mann, der so viel Geld wie möglich kassieren wollte, um damit zu verschwinden.

Am Ende hatten sich Gier, Ehrgeiz und Weltlichkeit in sein Herz geschlichen. Habsucht war zu einer beständigen Sünde geworden. Womöglich war er auch enttäuscht wegen der unerfüllten Erwartungen auf ein irdisches Reich Gottes. Vielleicht war ihm die Gegenwart Jesu ein ständiger Tadel und eine unerträgliche Qual. Sicher erzeugte es eine große Spannung in seinem Herzen, stets mit sündloser Reinheit konfrontiert und gleichzeitig so durch und durch niederträchtig zu sein. Möglicherweise merkte er auch, dass sein Meister seine wahre Natur durchschaute. Das alles nagte in ihm und wurmte ihn innerlich.

Was auch immer die Ursachen waren, endete das Leben des Judas in einer absoluten Katastrophe. Er ist das größte Beispiel einer verpassten Gelegenheit, das die Welt je gesehen hat. In

der Nacht seines Verrats war er so vorbereitet, Satans Willen zu tun, dass dieser in ihn fahren und die Kontrolle über ihn übernehmen konnte. Wenige Tage zuvor hatte er sich mit den führenden Juden getroffen und Jesus für dreißig Silberlinge, den Preis eines Sklaven, verkauft, das entspricht etwa 25 bis 30 Euro. Am Vorabend der Kreuzigung vollzog er den letzten Schritt seiner bösen Tat.

Jesus und seine Jünger (einschließlich Judas) befanden sich im Obersaal. Nachdem der Verräter seine Verschwörung eingefädelt hatte, saß er nun dort und verbrachte diese Momente mit den anderen Jüngern, während er auf die günstigste Gelegenheit wartete, um Jesus an die führenden Juden zu überliefern.

Jesus hatte erklärt, dass er Judas' Herz kannte: »Ihr seid rein, aber nicht alle. Denn er kannte den, der ihn überlieferte« (Joh 13,10-11). Die ganze Zeit saß Judas dabei, als Jesus mit der Fußwaschung eine wunderbare Lektion über Demut erteilte. Auch seine Füße hatte Jesus gewaschen. Der elende Heuchler saß da und ließ sich vom Herrn seine Füße waschen, während er kaum abwarten konnte, die dreißig Münzen in die Finger zu bekommen.

Obwohl Jesus wusste, was Judas vorhatte, wusch er noch seine Füße. Das war nur ein Beispiel für die wunderbare Liebe Jesu und für seine Art, sich um Judas zu bemühen. Seine Maßnahmen, um Judas zu gewinnen – selbst in diesem letzten Augenblick noch –, lassen seine Liebe nur umso heller erstrahlen. Man möchte meinen, die Fußwaschung müsste ausgereicht haben, das Herz eines jeden Menschen zu erweichen. Doch das Herz des Judas war so kalt und hart, dass er bei seinem Entschluss blieb, den Meister an die Henker zu verkaufen.

Die Glückseligen und der Verfluchte

Nachdem er durch sein Beispiel eine wunderbare Lektion über Demut gelehrt hatte, erklärte Jesus sorgfältig deren Bedeutung. Er endete mit den Worten: »Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!« (Joh 13,17). »Glücklich« ist ein Synonym für »glücklich«. Wer lernt, demütige Liebe zu erweisen und bereit ist, sich zu Boden zu bücken und anderen Gläubigen zu

dienen, der wird mit wahren Glück belohnt. Wenn Sie sich in solcher Liebe erniedrigen und bereit sind, diese niedrige Aufgabe um anderer willen zu tun – wenn Ihnen nichts daran liegt, stets die Hauptrolle zu spielen –, dann werden Sie glücklich.

Doch Jesus konnte nicht vom Glück sprechen, ohne auch das Gegenteil zu betonen. Er dachte nicht einfach an Glück, ohne dabei auch Unglück und Verdruss zu erwähnen. Sein Sinn war bewegt von Gedanken an den verfluchten Judas, der neben ihm saß. Deshalb lenkte er den Blickpunkt nun von den glückseligen Jüngern weg und hin zu dem verfluchten Judas (Joh 13,18). Von Vers 18 bis 30 geht es im Gespräch direkt um Judas. Das ist die vorletzte Konfrontation zwischen Jesus und Judas; später folgte nur noch ein Kuss.

Es ist wichtig zu verstehen, warum Jesus an diesem Punkt auf seinen Verrat zu sprechen kommt. Wenn Jesus die Jünger nicht auf die künftigen Ereignisse vorbereitet hätte, dann hätte sich der Verrat sehr schlimm und negativ auf sie auswirken können. Hätte Judas Jesus plötzlich und ohne Vorwarnung verraten, hätten die Jünger möglicherweise gefolgert, Jesus sei nicht das, was er behauptete; ansonsten hätte er das wahre Gesicht des Judas gekannt und ihn nicht erwählt. So aber sagte Jesus: »Ich weiß, welche ich erwählt habe; aber damit die Schrift erfüllt würde: Der mit mir das Brot isst, hat seine Ferse gegen mich aufgehoben. Von jetzt an sage ich es euch, ehe es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, glaubt, dass ich es bin« (V. 18-19). Jesus wollte sichergehen, dass sie nicht dachten, er sei überrascht von Judas' Vorhaben. Deshalb sagte er seinen Jüngern gewissermaßen: »Ich weiß, ich habe Judas erwählt. Ich habe es nicht zufällig oder aus Unwissenheit getan, sondern damit die Schrift erfüllt wird.« Er hatte Judas erwählt, weil Judas zu Gottes Plan gehörte, wie Jesus ans Kreuz gebracht werden sollte, was wiederum für das Erlösungswerk erforderlich war.

Wie wir sehen werden, war es klar prophezeit, dass ein enger Freund den Herrn Jesus verraten würde. Warum suchte Jesus dann Judas aus? Er erwählte ihn, um diese Prophezeiung zu erfüllen – nicht nur die spezielle Prophezeiung über Judas, sondern auch die Prophezeiungen über seinen eigenen Tod. Irgendjemand musste sie erfüllen, und Judas war dazu mehr

als gewillt. Gott benutzte den Zorn des Judas zu seiner eigenen Ehre, und mittels der Tat des Judas ließ er das Erlösungswerk geschehen. Judas hatte böse Absichten, aber Gott nutzte sie zum Guten (vgl. 1Mo 50,20).

Gottes Plan und Judas' Verschwörung

Judas passte genau in Gottes souveränen, meisterhaften Erlösungsplan. Der Verrat war im Alten Testament detailliert vorausgesagt: »Selbst mein Freund, auf den ich vertraute, der mein Brot aß, hat die Ferse gegen mich erhoben« (Ps 41,10). Psalm 41 hat sowohl eine historische als auch eine prophetische Bedeutung. David beklagt hier seinen eigenen Verrat durch seinen getreuen Berater und Freund Ahitofel. David hatte einen ungeratenen Sohn namens Absalom. Absalom entschloss sich zu einem Aufstand, um seinen Vater zu stürzen und den Thron an sich zu reißen. Ahitofel wandte sich gegen David und schloss sich Absalom an. David und Ahitofel sind in Psalm 41 ein Sinnbild, das sich in Jesus und Judas erfüllt hat. Der Ausdruck »die Ferse gegen mich erhoben«, bezeichnet brutale Gewalt: das Aufheben der Ferse, um sie dem Opfer ins Genick zu rammen. Das ist ein Bild von Judas. Zuerst verwundet er seinen Feind, und als dieser am Boden liegt, bricht er ihm mit der Ferse das Genick.

Psalm 55 enthält eine weitere klare Prophezeiung über Judas und seinen Verrat. Stellen Sie sich vor, diese Worte seien Aussagen von Jesus:

Denn nicht ein Feind höhnt mich, sonst würde ich es ertragen; nicht mein Hasser hat groß getan gegen mich, sonst würde ich mich vor ihm verbergen; sondern du, ein Mensch meinesgleichen, mein Freund und mein Vertrauter, die wir die Süße der Gemeinschaft miteinander erlebten, ins Haus Gottes gingen in festlicher Unruhe!

Er hat ausgestreckt seine Hände gegen seine Friedensbeschlüsse, entweiht hat er seinen Bund. Glatter als weiche Butter ist sein Mund, und Feindschaft ist sein Herz; ge-

schmeidiger als Öl sind seine Worte, aber sie sind gezogene Schwerter (V. 13-15.21-22).

In Sacharja findet sich eine noch detailliertere Prophezeiung über den Verrat des Judas. Sie nennt den genauen Preis für diesen Verrat, der auch in Matthäus 26,15 erwähnt wird. Sacharja 11,12-13 prophezeit, was Judas zu den führenden Juden sagen würde: »Und ich sagte zu ihnen: Wenn es Recht ist in euren Augen, gebt mir meinen Lohn, wenn aber nicht, lasst es bleiben! Und sie wogen meinen Lohn ab: dreißig Silberschekel. Da sprach der HERR zu mir: Wirf ihn dem Töpfer hin, den herrlichen Wert, den ich ihnen wert bin! Und ich nahm die dreißig Silberschekel und warf sie in das Haus des HERRN dem Töpfer hin.«

Das ist eine buchstäbliche Beschreibung dessen, was Judas nach dem Tod Jesu tat. Er brachte die dreißig Münzen zum Haus des Herrn zurück und warf sie dort auf den Boden. In Matthäus 27 finden wir die genaue Erfüllung aus Sacharja 11. Dort lesen wir, dass man die dreißig Münzen aufsammlte und damit den Acker eines Töpfers kaufte (Mt 27,3-10).

Jesus erwählte Judas nicht versehentlich. Lange bevor Judas geboren wurde, hatte Gott sein Hass auf Christus geplant. Das war ein von Ewigkeit her vorherbestimmter Teil von Gottes Plan. In Johannes 17,12 sagt Jesus im Gebet zum Vater über die Jünger: »Als ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast; und ich habe sie behütet, und keiner von ihnen ist verloren als nur der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt werde.«

Gottes Souveränität und menschliche Entscheidung

Judas spielte seine Rolle nicht gegen seinen Willen. Obwohl Gott ihn zu dem Jünger bestimmte, der Christus verraten würde, geschah der Verrat nicht ohne Judas eigenen Willen. Judas war kein Roboter. Unser Herr zwang nicht einfach einem unwilligen Judas die Schurkenrolle bei der Kreuzigung auf. Das würde ebenso wenig mit dem Wesen des Herrn Jesus übereinstimmen wie mit dem historischen Bericht. Während seines

Dienstes bemühte sich Jesus immer wieder, Judas durch seine Liebe, Appelle und Zurechtweisungen zur Buße zu bringen. Obwohl der Verrat in Gottes Plan passte, hat Gott Judas nicht als Verräter geschaffen. Es war seine eigene Entscheidung, Christus zu verraten. Gott nahm Judas lediglich so elendig und treulos wie er war und baut ihn in seinen Plan ein. Wenn Gott für Judas' Charakter verantwortlich gewesen wäre, dann hätte Jesus ihn nicht getadelt, sondern bemitleidet. Judas Iskariot war somit, in Übereinstimmung mit seinem eigenen Willen, das erwählte Instrument Gottes, um Christus zu verraten und seinen Tod mit herbeizuführen.

Bei Jesus sein, aber Satan nachfolgen

Mit seinem treulosen Leben ist Judas eine ernste Warnung an alle Sünder. Aus seinem Beispiel lernen wir, dass jemand Jesus sehr nahe und dennoch für immer verloren und verdammt sein kann. Niemand war dem Herrn Jesus jemals näher als die Zwölf. Judas war einer von ihnen, trotzdem befindet er sich heute in der Hölle. Womöglich hat er der Wahrheit intellektuell zugestimmt, doch hat er Christus nie mit gläubigem Herzen angenommen.

Judas wurde nicht getäuscht; er war unecht. Er verstand die Wahrheit und gab sich als Gläubiger aus. Darüber hinaus machte er seine Sache gut – er war der cleverste Heuchler in der ganzen Bibel, denn niemand verdächtigte ihn. Abgesehen vom Herrn, der sein Herz kannte, hatte er alle hinters Licht geführt.

Wo immer Gottes Werk getan wird, gibt es Betrüger wie Judas. Es wird immer Heuchler unter den Brüdern geben. Der Lieblingstrick Satans und seiner Diener ist es, »die Gestalt von Dienern der Gerechtigkeit anzunehmen« (2Kor 11,15). Der Teufel ist ein Meister darin, seine Arbeit gut aussehen zu lassen – und unter dem Volk Gottes ist er fleißig am Werk.

Wahrheit und Konsequenzen

Vor dem letzten Passahmahl hatte Jesus den anderen Jüngern nichts von Judas' Heuchelei gesagt. Jetzt jedoch deckte er die

Wahrheit auf, weil er wusste, dass der Glaube der anderen Elf geschwächt werden könnte, würden sie davon überrascht. Wie bereits bemerkt, wollte er ihnen erklären, dass es keine Überraschung für ihn sein wird und Gott niemals Opfer irgendeines Menschen ist. Vor seinem Abschied wollte er sicherstellen, dass ihr Glaube stark sein wird.

Als er ihnen die Wahrheit über Judas offenbarte, bestätigte er damit auch seine Gottheit. In Johannes 13,19 sagte er: »Von jetzt an sage ich es euch, ehe es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, glaubt, dass ich es bin.« Im griechischen Grundtext steht hier nur »dass ich bin«, ohne »es«. »Ich bin« ist der Name Gottes (vgl. 2Mo 3,14). Im Endeffekt sagte Jesus: »Ich will, dass ihr wisst: Ich bin Gott und ich weiß, was geschehen wird.« So bestätigte er seinen Namen und seine Allwissenheit. Vor ihm ist nichts verborgen. Er weiß, was in den Herzen der Christen vor sich geht, doch er kennt auch die Herzen der Ungläubigen. Jesus sagte in Johannes 5,42 zu ungläubigen Juden: »Ich kenne euch, dass ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt.« Er kennt das Herz eines jeden Menschen, von Gläubigen wie Ungläubigen, und liest darin wie in einem offenen Buch.

Die Apostel und der Verräter

Nachdem er seine Gottheit bestätigt hatte, sprach Jesus weiter über den bevorstehenden Verrat: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, wen ich senden werde, nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat« (Joh 13,20). Zunächst scheint diese Aussage nicht in den Zusammenhang zu passen. Aber ein genauerer Blick zeigt, dass sie sich wunderbar einfügt.

Wir wissen nicht, was sich zwischen Vers 19 und 20 ereignete. Aber nachdem die Jünger vom Verrat erfahren hatten, dachten sie vielleicht, das Versagen eines von ihnen würde die Glaubwürdigkeit der anderen zerstören. Womöglich meinten sie, ein Verräter unter den Jüngern würde ihr aller Ansehen erniedrigen. Wenn Jesus ans Kreuz geht, sei die messianische Hoffnung zunichte – so müssen sie gedacht haben. Ihr Dienst sei dann zu Ende. Das Reich Gottes könnten sie dann getrost

vergessen. Und da Jesus gerade erst betont hatte, wie wichtig Demut ist, meinten die Jünger vielleicht, sie sollten ihre hohe Berufung vergessen.

In Wirklichkeit sagte Jesus aber: »Ganz gleich was geschieht, es schmälert weder euren Auftrag noch verändert es eure Berufung. Ihr seid auch weiterhin meine Repräsentanten. Obwohl ein Verräter unter euch ist, hat das keine Auswirkung auf eure hohe Berufung. Ihr dürft nicht wegen dem Verrat von Judas eure apostolische Verantwortung weniger ernst nehmen.« Das war eine gewaltige Lektion für sie. Er sagte sinngemäß: »Wenn ihr hinaus geht und predigt und sie euch aufnehmen, dann nehmen sie mich auf. Und wenn sie mich aufnehmen, nehmen sie meinen Vater auf, der mich gesandt hat. Einen solch hohen Auftrag habt ihr. Ihr repräsentiert Gott in der Welt.«

Als Christus gekreuzigt wurde, stellte sich Judas als verachtenswerter Heuchler heraus und für die Jünger brach quasi die ganze Welt zusammen. Sie standen in der Gefahr, geistlich und emotional aufzugeben. Jesus nutzte diese Gelegenheit, sie aufzubauen und sie dazu zu ermutigen, ihre Aufmerksamkeit auf das zu richten, wo sie hingehörte – auf ihre Berufung und ihren Dienst.

Auch wir müssen uns dieser Wahrheit bewusst sein. Egal, welcher teuflischer Widerstand sich uns entgegenstellt oder wie frustriert wir in unserem Dienst sind, kann nichts unseren Auftrag schmälern. Einmal sprach ich mit einem entmutigten Diener des Herrn. Er hatte mit so viel Opposition zu kämpfen, dass er sich fragte, ob er wirklich an dem Platz war, wo Gott ihn haben wollte. Ich habe ihm erklärt, dass man mit Widerstand rechnen muss. Alles, was wir für Gott tun, wird Widerstand hervorrufen. Wenn jeder Missionar auf sein Missionsfeld schauen und sagen würde: »O, sie werden mir dort nicht glauben«, würde die Gemeinde nie etwas erreichen. Nur weil es schwierig werden und Opposition geben kann, verringert das nicht unsere Berufung. Wir sind Botschafter Christi in der Welt. Wer uns ablehnt, lehnt Christus ab. Was auch passiert, sollten wir unbeindruckt zu ihm stehen. Das ist die höchste Berufung.

Wenn ein Gläubiger in die Welt hinausgeht, repräsentiert er Jesus Christus. In 2. Korinther 5,20 sagt Paulus: »So sind wir

nun Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt; wir bitten für Christus: Lasst euch versöhnen mit Gott!« Und in Galater 4,14 schreibt er: »Wie einen Engel Gottes naht ihr mich auf, wie Christus Jesus.« Auf solche Weise sollte ein Gläubiger von allen aufgenommen werden. Wenn jemand unser Zeugnis für Christus zurückweist, lehnt er Jesus, den Sohn, und Gott, den Vater, ab. Eine derart wichtige Stellung haben Gläubige. Und genau das meint Jesus in Johannes 13,20. Beachten Sie, dass er den griechische Ausdruck *ean tina* verwendet, was »wenn [irgend]wer« bedeutet. Er spricht also von allen seinen Gesandten aller Zeiten, einschließlich unserer heutigen Zeit.

Haben Sie schon einmal gehört, dass jemand auf Heuchler in der Gemeinde als Ausrede hinwies, um Christus nicht nachzufolgen? Oft wird gesagt: »In der Kirche gibt es meiner Ansicht nach zu viele Heuchler.« Oder: »Nun, ich gehe nicht zur Kirche, weil ein Heuchler dort war, als ich neun war – und jetzt war ich schon seit zweiundvierzig Jahren nicht mehr da!« Vor dem Richterstuhl Gottes wird das einst eine jämmerliche Ausrede sein!

Es stimmt, in der Gemeinde gibt es zu viele Heuchler. Sie sind überall. Und ein einziger Heuchler ist schon einer zuviel. Doch die Tatsache, dass es einige Heuchler gibt, mindert nicht die Herrlichkeit Gottes oder die hohe Berufung eines Kindes Gottes. Ein Verräter unter den Aposteln trübte nicht den Auftrag der anderen.

Weizen und Unkraut

In Matthäus 13,24-30 legt Jesus folgendes Gleichnis vor:

Mit dem Reich der Himmel ist es wie mit einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Menschen schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut mitten unter den Weizen und ging weg. Als aber die Saat aufspröss und Frucht brachte, da erschien auch das Unkraut. Es kamen aber die Knechte des Hausherrn hinzu und sprachen zu ihm: »Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn Unkraut?« Er aber sprach zu ih-

nen: »Ein feindseliger Mensch hat dies getan.« Die Knechte aber sagen zu ihm: »Willst du denn, dass wir hingehen und es zusammenlesen?« Er aber spricht: »Nein, damit ihr nicht etwa beim Zusammenlesen des Unkrauts gleichzeitig mit ihm den Weizen ausreißt. Lasst beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Lest zuerst das Unkraut zusammen, und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune!«

Anders ausgedrückt, war es vor der Ernte schwierig, Weizen von Unkraut zu unterscheiden. Und auch den Unterschied zwischen wahren Kindern Gottes und Heuchlern können wir nicht immer erkennen, obwohl es einige Merkmale geben mag. Wären wir fähig sie zu unterscheiden, könnten wir zu jedem Heuchler einzeln hingehen und ihn vor den Gefahren seiner Heuchelei warnen. Aber wir können nicht in die Herzen sehen. Eines Tages wird Jesus offenbaren, wer echt und wer falsch ist, und er wird sie dementsprechend voneinander trennen.

Das erschütterte und das verhärtete Herz

Den Verrat des Judas aufzudecken, muss für Jesus ein großes Herzeleid gewesen sein. »Als Jesus dies gesagt hatte, wurde er im Geist erschüttert und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern« (Joh 13,21). Was erschütterte ihn? Möglicherweise eine ganze Menge Tatsachen und Auslöser dafür:

- seine unerwiderte Liebe zu Judas
- der Undank des Judas
- Jesu tiefer Hass gegen die Sünde, und gleichzeitig mit dem zu Tisch zu liegen, der die Sünde in Person war
- die Heuchelei des Verräters
- sein Wissen, dass Judas für ewig in die Hölle geworfen würde
- seine Allwissenheit, mit der er erkannte, dass der Teufel in Judas fuhr

- sein vollkommenes Bewusstsein dessen, was Sünde und Tod bedeutete.

Doch am meisten war Jesus vielleicht dadurch beunruhigt, dass Judas ein klassisches Beispiel für das Elend war, in das die Sünde den Menschen unweigerlich hineinstürzt. Dieses Elend sollte er in umfassender Weise am nächsten Tag persönlich am Kreuz tragen und erleiden.

In seinem Schmerz sagte Christus: »Einer von euch wird mich überliefern.« Was für ein Schock muss das für die Jünger gewesen sein! Wahrscheinlich pochten ihre Herzen, als ihnen klar wurde, dass der Verräter mit ihnen am Tisch lag. Er war einer von denen, dessen Füße Jesus gerade noch gewaschen hatte. Jemand aus ihrer eigenen eng zusammengewachsenen Gruppe stand kurz davor, den Meister zu verraten. Einer von ihnen würde seinen vertrauten Umgang mit Christus missbrauchen, um seinen Feinden zu helfen ihn zu finden und zu töten. Es muss ihnen schwer gefallen sein zu begreifen, dass einer von ihnen ein solch verhärtetes und verräterisches Herz haben konnte.

Tatsächlich konnten sich die Jünger nicht denken, von wem er sprach. Johannes berichtet: »Die Jünger blickten einander an, in Verlegenheit darüber, von wem er rede« (Joh 13,22). Matthäus schreibt, dass ihn jeder fragte: »Ich bin es doch nicht, Herr?« Und selbst Judas, der Heuchler, fragte: »Ich bin es doch nicht, Rabbi?« (Mt 26,22.25).

Liebe und Verrat

Dass die Jünger so perplex waren, ist interessant. Das zeigt, dass Jesus Judas drei Jahre lang seine Liebe erwiesen hatte, obwohl er wusste, dass Judas ihn am Ende verraten wird. Hätte Jesus Judas anders behandelt als die übrigen Jünger oder hätte er sich ihm gegenüber distanzierter verhalten, hätten sie nun sofort gewusst, dass Judas der Verräter ist. Wäre Jesus ärgerlich gewesen, weil er wusste, was Judas letzten Endes tun würde, wäre das aus der Art und Weise, wie Jesus mit ihm redete, offensichtlich geworden. Aber offensichtlich war er drei Jahre

sanftmütig, liebevoll und freundlich zu Judas und behandelte ihn genauso wie die anderen Elf. Sie hielten ihn für einen von ihnen und niemand verdächtigte ihn des Verrats.

Im Gegenteil müssen sie ihm sogar viel Vertrauen entgegengebracht haben, denn Judas war ihr Kassenwart. Doch der hartherzige Judas hatte nur sein Spiel gespielt. Er führte sich wie ein Heiliger auf, hatte aber das Herz eines Sünders. Es muss ein tiefer Hass gegen Christus in ihm aufgestiegen sein.

Der Hass des Judas und die Liebe von Johannes bilden einen interessanten Kontrast. Versuchen Sie sich die Tischszene vorzustellen. Der Tisch war U-förmig. Entsprechend den Gebräuchen jener Zeit saßen die Jünger nicht auf Stühlen, sondern lagerten sich auf Kissen. Der Tisch war ein niedriger, stabiler Block mit Kissen um ihn herum und dem Gastgeber, in diesem Fall Jesus, am Kopfende. Rechts und links neben ihm lagen seine vertrautesten Jünger, quasi als Ehrengäste, während sich die anderen um den Tisch herum positionierten. Sie lagen auf ihrer linken Seite, stützten sich auf ihren linken Ellbogen und aßen mit der rechten Hand. Folglich befand sich der Kopf dessen, der zur Rechten Jesu lag, sehr nah am Herzen des Herrn. Mit etwas Abstand mag das so ausgesehen haben, als würde er auf der Brust des Herrn ruhen.

In seinem Evangelium bezeichnet Johannes sich oft als den »Jünger, den Jesus liebte« (Joh 21,20; vgl. 21,24). Johannes meinte nicht, Jesus würde ihn mehr lieben als die anderen, aber er war von der Vorstellung überwältigt, dass Jesus ihn überhaupt liebte. Auch Johannes war mit Liebe zum Herrn erfüllt. Er liebte Jesus so sehr, wie Judas ihn hasste.

Johannes schreibt: »Einer von seinen Jüngern, den Jesus liebte, lag zu Tisch an der Brust Jesu. Diesem nun winkt Simon Petrus zu erfragen, wer es wohl sei, von dem er rede« (Joh 13,23-24). Schweigend winkte Petrus Johannes zu, der Jesus nach dem Verräter fragen sollte. So lehnte sich Johannes hinüber und flüsterte: »Herr, wer ist es?« Als er sich an ihn wandte, war er Christus sehr nahe.

»Jesus antwortete: Der ist es, für den ich den Bissen eintauchen und ihm geben werde. Und als er den Bissen eingetaucht hatte, nimmt er ihn und gibt ihn dem Judas, Simons Sohn, dem

Iskariot« (V. 26). Jesu Antwort an Petrus und Johannes war in Wirklichkeit ein letzter Liebesappell an Judas. Der »Bissen« war ein Stück vom ungesäuerten Brot des Passahmahls. Zudem befand sich auf dem Tisch eine Schale mit Charoset, das ist ein Mus aus bitteren Kräutern, Essig, Salz und zerdrückten Früchten (Datteln, Feigen, Rosinen und Wasser). Jesus und seine Jünger tauchten das ungesäuerte Brot in dieses Mus.

Es war eine Ehrerweisung des Gastgebers, einen Bissen in das Charoset zu tauchen und ihn dem Ehrengast zu reichen. Jesus tauchte den Bissen in einer liebevollen Geste ein und gab ihn Judas, als sei er der Ehrengast. Man möchte meinen, alles, was Jesus in dieser Nacht für Judas tat, hätte sein Herz erreichen müssen – aber Fehlanzeige! Judas war abgefallen. Sein Herz war verhärtet und er ließ sich durch nichts, was Jesus für ihn tun konnte, erweichen. Errettung war für ihn nunmehr unmöglich geworden. So wurde er zum klassischen Beispiel solcher Menschen, über die im Hebräerbrief steht: »Denn es ist unmöglich, diejenigen, die einmal erleuchtet worden sind und die himmlische Gabe geschmeckt haben und des Heiligen Geistes teilhaftig geworden sind und das gute Wort Gottes und die Kräfte des zukünftigen Zeitalters geschmeckt haben und doch abgefallen sind, wieder zur Buße zu erneuern, da sie für sich den Sohn Gottes wieder kreuzigen und dem Spott aussetzen« (Hebr 6,4-6). Er hatte all diese Segnungen gesehen, erfahren und geschmeckt, aber er hat sie nie in echtem Glauben angenommen.

Judas war so tief in seinen Abfall verstrickt, dass Satan ihn buchstäblich besaß: »Und nach dem Bissen fuhr dann der Satan in ihn. Jesus spricht nun zu ihm: Was du tust, tu schnell!« (Joh 13,27). Der Teufel hatte Judas überlistet, nachdem dieser lange mit ihm geliebäugelt hatte. Satan hatte es ihm schon längst ins Herz gegeben, Christus zu verraten, und jetzt fuhr er einfach in ihn und übernahm die Kontrolle. In diesem furchtbaren Augenblick lehnte Judas böswillig das letzte und stärkste Angebot der Liebe Jesu Christi ab, und so vollendete er die Sünde gegen den Heiligen Geist. In diesem Moment besiegelte Judas sein ewiges Schicksal in der Hölle. Er hatte die Liebe Christi zum letzten Mal verschmäht.

Tag oder Nacht

Jesu Haltung gegenüber Judas änderte sich augenblicklich. Er war mit Judas am Ende. Der Verräter war aus der Gnade gefallen und Jesus hatte das Maß seines Bemühens um ihn vollends ausgeschöpft. Der Unterschied wurde unmittelbar deutlich und war radikal wie Tag und Nacht. Jesus hatte sich in Liebe nach Judas ausgestreckt, doch Judas war in seinem beharrlichen Abfall verhärtet. Jetzt wollte Jesus ihn nur noch loswerden.

Man beachte, dass sowohl Satan als auch Jesus Judas nun in die gleiche Richtung wiesen. Satan sagte: »Verrate ihn.« Christus sagte: »Tu es schnell.« Judas war zum Verrat fest entschlossen, Satan wollte Christus vernichten, und der Herr war entschieden, für viele Sünder zu sterben. (Am Ende machte Jesus durch seine Auferstehung den Plan des Teufels zunichte.)

Die Jünger begriffen nicht die Bedeutung des Geschehens. »Keiner aber von den zu Tisch Liegenden verstand, wozu er ihm dies sagte: Denn einige meinten, weil Judas die Kasse hatte, dass Jesus zu ihm sage: Kaufe, was wir für das Fest benötigen, oder dass er den Armen etwas geben solle« (Joh 13,28-29). Sie dachten, er würde etwas kaufen gehen oder wegen des Passahfestes Almosen verteilen.

»Als nun jener den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus. Es war aber Nacht« (V. 30). Da ging er dahin – als Einzelgänger, der den Raum verließ, um sich in den ewigen Griff der Hölle zu begeben. Die Bibel sagt nicht, wohin er ging, doch offensichtlich wollte er seinen Handel mit dem Sanhedrin zum Abschluss bringen. Und als er hinausging, war es Nacht. Für Judas, der mit Jesus unterwegs war und dennoch in der Finsternis blieb, waren die Stunden des Tageslichtes und die Möglichkeit zur Umkehr vorbei. Es war mehr als buchstäbliche Nacht; es war ewige Nacht in seiner Seele. Wenn jemand aus der Gegenwart Jesus Christi flieht, ist es immer Nacht.

Judasse gibt es zu allen Zeiten. Vielleicht sind sie heute verbreiteter als je zuvor. Die bekennende Christenheit ist voll von Leuten, die Jesus Christus verraten und »den Sohn Gottes für sich wieder kreuzigen und dem Spott aussetzen« (Hebr 6,6). Es

gibt viele, die an seinem Tisch gegessen und anschließend ihre Ferse gegen ihn erhoben haben. Und die größte Tragödie ist noch immer ihr eigenes endgültiges Verderben. In einem Gedicht las ich vor einiger Zeit diese ergreifenden Worte:

Genau wie vor alters,
man dreißig Münzen zähle,
doch verkaufst du nicht Christus,
sondern deine eigene Seele.

Gehen Sie sicher, das Beste aus den von Gott gegebenen Gelegenheiten zu machen. Vergewissern Sie sich, kein Heuchler zu sein. Zwar können wir von Judas nicht viel lernen, doch zumindest dieses: Die größten geistlichen Vorrechte kann man verwirken, wenn man unbereute sündige Wünsche hegt und sich bösen Prioritäten hingibt. Ein Leben im Angesicht der ungetrübten Sonne kann dennoch in der Nacht der Verzweiflung enden.

Kapitel 3 Merkmale eines hingeebenen Christen

Im Lauf der Geschichte haben Christen viele verschiedene Symbole entwickelt, mit denen sie sich als Gläubige darstellen. Seit frühchristlicher Zeit haben sie Embleme verwendet wie Anstecknadeln und Halsketten mit goldenen Kreuzen, um sich selbst als Nachfolger Christi auszuzeichnen. In den letzten Jahren kamen zudem solche Dinge auf wie Aufkleber, Poster, T-Shirts, verzierte Bibeln und Bibelhüllen mit bestickten Initialen. Ich halte diese Symbole für unproblematisch, abgesehen davon, dass sie rein äußerlich sind. Sie reichen nur so weit wie die Oberfläche, auf der sie angebracht sind.

Ob man als Christ Sticker trägt, Aufkleber oder irgendein anderes dieser sichtbaren Symbole, hat keine wirklichen Konsequenzen. Viel wichtiger, und weitaus maßgeblicher als all diese Accessoires sind die inneren, geistlichen Kennzeichen eines wahren Gläubigen.

In Johannes 13,31-38 führte Jesus drei Unterscheidungsmerkmale eines hingeebenen Christen an. Als sich sein irdischer Dienst dem Ende neigte, verbrachte er den Vorabend seines Todes mit seinen Jüngern, um sie auf seinen Abschied vorzubereiten. Nachdem Judas die Apostel verlassen hatte, wandte sich Jesus den elf verbliebenen Jüngern zu und hielt ihnen eine Abschiedsrede.

Als er [Judas] nun hinausgegangen war, spricht Jesus: »Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm. Wenn Gott verherrlicht ist in ihm, so wird auch Gott ihn verherrlichen in sich selbst, und er wird ihn sogleich verherrlichen. Kinder, noch eine kleine Weile bin ich bei euch; ihr werdet mich suchen, und wie ich den Juden sagte: Wohin ich gehe, könnt ihr nicht hinkommen, so sage ich jetzt auch euch. Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr

einander liebt. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.«

Simon Petrus spricht zu ihm: »Herr, wohin gehst du?«

Jesus antwortete ihm: »Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen; du wirst mir aber später folgen.«

Petrus spricht zu ihm: »Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich lassen.«

Jesus antwortet: »Dein Leben willst du für mich lassen? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast.«

Dieser Abschnitt beinhaltet Jesu letzten Auftrag an seine Jünger vor seiner Kreuzigung. Seine Abschiedsbotschaft, die sich bis Johannes 16 erstreckt, beinhaltet alles, was wir über Jüngerschaft wissen müssen. Tatsächlich entsprechen die Paulusbriefe dort, wo sie diese Themen behandeln, anscheinend diesem Teil des Johannesevangeliums. Deshalb sind diese letzten Worte unseres Herrn vom letzten Abend mit seinen Jüngern unentbehrlich, um zu wissen, was er von uns als Gläubige erwartet. Die drei Hauptmerkmale der Jüngerschaft, die Jesus hier vorstellt, sollten im Leben jedes Gläubigen zu finden sein.

Unaufhörliche Ergriffenheit von der Herrlichkeit Gottes

Erstens ist der hingeebene Christ ganz erfüllt und ergriffen von der Herrlichkeit des Herrn. Gott zu verherrlichen, ist der Hauptgrund unserer Existenz und folglich das erste Merkmal eines hingeebenen Christen. Er befasst sich nicht mit seinem eigenen Ruhm und sorgt sich nicht um seine Ehre. Ihm geht es nicht um seine persönliche Beliebtheit. Er versucht nicht, auf der Erfolgsleiter voranzukommen, um mehr und Besseres für sich selbst zu erreichen. Ihm ist klar, dass es nicht darauf ankommt, wie beeindruckt andere von ihm sind, sondern nur dass sie Gott verherrlichen. Sein Leben spiegelt die Wesensmerkmale Gottes wider, und sein Lebensstil preist Gott.

Jesus lehrte seine Jünger diese Perspektive sowohl durch sein Vorbild als auch durch seine Worte: »Als er [Judas] nun hinausgegangen war, spricht Jesus: Jetzt ist der Sohn des Men-

schen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm. Wenn Gott verherrlicht ist in ihm, so wird auch Gott ihn verherrlichen in sich selbst, und er wird ihn sogleich verherrlichen. Kinder, noch eine kleine Weile bin ich bei euch; ihr werdet mich suchen, und wie ich den Juden sagte: Wohin ich gehe, könnt ihr nicht hinkommen, so sage ich jetzt auch euch« (Joh 13,31-33).

Der erste Satzteil lässt fast auf ein Stück Erleichterung unseres Herrn schließen. Jetzt, wo Judas gegangen war, konnte er frei zu seinen Jüngern sprechen. Der menschengewordene Gott, Jesus Christus, war erniedrigt auf die Erde gekommen. Er hatte auf die volle Manifestation seiner Herrlichkeit verzichtet und sich, obwohl er sündlos war, menschlicher Schwäche unterworfen. Dreiunddreißig Jahre wurde seine Herrlichkeit von einem menschlichen Körper umhüllt. Einen Tag später war er wieder in seiner Herrlichkeit. Dann waren wieder alle Merkmale Gottes an ihm sichtbar.

Als der Herr so an seine Rückkehr in die Herrlichkeit dachte, traf er drei verschiedene Aussagen.

»Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht«

Die erste Aussage findet sich in Vers 31: »Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht.« Damit sprach der Herr, als sei die Zeit nach der Kreuzigung schon gekommen. Judas hatte bereits alles in Bewegung gebracht. Die Juden hatten ihn für seinen Verrat bezahlt und jetzt war er gegangen, um seinen Plan auszuführen. Kurz darauf gingen Jesus und seine Jünger in den Garten Gethsemane, wo der Herr weiter die Jünger lehrte. Judas kam mit einem Trupp dort hin und leitete die Ereignisse ein, die zum Tod Jesu führten.

Jetzt im Obersaal war Jesus zum Sterben bereit, denn obwohl das Kreuz nach Schmach, Schande und Unglück aussah, bedeutete es Verherrlichung. Auf den ersten Blick mag es schwer verständlich sein, wie der Tod Herrlichkeit sein kann, besonders Tod durch Kreuzigung. In seinem Tod erfuhr unser Herr das Höchstmaß an Schande, Erniedrigung, Anklage, Beleidigung, Infamie, Spott und Verachtung, das der Mensch ihm entgegenschleudern konnte. Als er starb, hing er zwischen zwei Verbrechern und musste die Qual der Sünde und das Ver-

lassensein von Gott ertragen. Und obwohl er wusste, dass ihm all das bevorstand, konnte Jesus sagen: »Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht.«

Aber hat das Kreuz wirklich mit Herrlichkeit zu tun? Ja, denn dort vollbrachte Jesus das größte Werk in der Geschichte des Universums. Durch seinen Tod erlöste er verlorene Sünder, machte die Sünde zunichte und besiegte den Teufel. Er bezahlte den Preis, den Gottes Gerechtigkeit forderte, und erkaufte alle Erwählten Gottes. Er starb anstelle von Sündern und opferte Gott sein Leben als duftenden Wohlgeruch. Dieses Opfer war reiner und heiliger als jedes andere. Und als das Opfer völlig dargebracht war, rief er: »Es ist vollbracht.« Er hatte die Erlösung all derer erwirkt, die zu suchen und zu retten er gekommen war; hatte der Gerechtigkeit Gottes Genüge getan, das gebrochene Gesetz erfüllt und all jene befreit, die sein herrliches Werk im Glauben annehmen. Weder im Himmel noch auf Erden gibt es etwas, was mehr Lob, Ehre und Herrlichkeit verdienen würde.¹

»Und Gott ist verherrlicht in ihm«

Dann machte Jesus eine zweite Aussage über Herrlichkeit. Nicht nur er selbst war verherrlicht, sondern auch Gott war in ihm verherrlicht. Gott wird durch die verschiedenen Aspekte des Evangeliums verherrlicht. Als Jesus sagte: »Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm« (V. 31), sprach er von seinem Tod, seiner Grablegung, Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkehr. Der herrliche Erlösungsplan Gottes umfasst all diese Dinge.

Eine der besten Möglichkeiten Gott zu verherrlichen, ist das Evangelium zu verkünden. Nichts anderes im ganzen Universum lässt Gottes Herrlichkeit so aufstrahlen wie die Botschaft des Evangeliums. Deshalb ist Zeugnisgeben in gewisser Weise die höchste und reinste Form der Anbetung.

Gottes Herrlichkeit ist von seinen Wesensmerkmalen umhüllt. Alle seine Wesensmerkmale – seine Liebe und Gnade, sein Erbarmen, seine Weisheit, Allwissenheit, Allmacht, Allgegenwart – verkünden seine Herrlichkeit und spiegeln sie wider. Wir verehren und verherrlichen Gott, wenn wir seine

Wesensmerkmale preisen, anerkennen oder zeigen. Wenn wir ein Beispiel für seine Liebe abgeben, verherrlichen wir ihn. Auch wenn wir seine Souveränität anerkennen und uns ihr unterwerfen, verherrlichen wir ihn.

Am Kreuz zeigte sich jedes Wesensmerkmal Gottes in einer Weise wie nie zuvor. Zum Beispiel wurde Gottes Macht am Kreuz sichtbar. Die Könige und Herrscher der Erde berieten sich gegen Gott und seinen Christus. Die schreckliche Feindschaft des Fleisches und die entschlossene Bosheit des menschlichen Herzens nagelten Jesus ans Kreuz. Satans teuflischer Hass tat sein Bestes. Die Welt, Satan und jeder Dämon im Universum warfen all ihre Macht zusammen gegen Christus, dennoch hatte er mehr Macht als genug, um alle zu besiegen. Durch seinen Tod brach er für immer jede Kette, jede Vorherrschaft der Sünde und alle Macht Satans. So verherrlichte er Gott durch seine eindrückliche Offenbarung der Macht Gottes.

Das Kreuz offenbarte auch Gottes Gerechtigkeit in ihrer ganzen Fülle. Der Lohn der Sünde ist der Tod, und wenn Gott Sünder erlösen wollte, musste jemand für ihre Sünden sterben. Die Strafe des Gesetzes musste vollzogen werden, alles andere wäre eine Inkonsequenz in der Gerechtigkeit Gottes. Jesaja sagt über Jesus am Kreuz: »Der HERR ließ ihn treffen unser aller Schuld« (Jes 53,6). Gott machte keine Kompromisse mit seiner Gerechtigkeit, auch wenn es den Tod seines geliebten Sohnes bedeutete. Als er den höchsten Preis bezahlte, verherrlichte Christus Gott am Kreuz, indem er Gottes Gerechtigkeit auf großartigste Weise offenbarte – mehr als wenn jeder Mensch ewig in der Hölle leiden müsste.

Auch Gottes Heiligkeit zeigte sich am Kreuz. Habakuk schrieb über Gott: »Du hast zu reine Augen, um Böses mit ansehen zu können, und Verderben vermagst du nicht anzuschauen« (Hab 1,13). Nie zuvor oder danach zeigte Gott seinen Hass gegen die Sünde deutlicher als im Leiden und Sterben seines eigenen Sohnes. Als Christus am Kreuz litt und die Sünde der Welt trug, wandte sich Gott von seinem eingeborenen Sohn ab. Obwohl er Jesus mit unendlicher Liebe liebte, konnte er es in seiner Heiligkeit nicht dulden, den anzusehen, der dort »zur Sünde gemacht« wurde. Deshalb rief Jesus in seinem Leid aus:

»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Mt 27,46). All der freudige Gehorsam von Gläubigen aller Zeiten verblasst im Vergleich mit dem Opfer Christi, der sich hingab, um alle Forderungen der Heiligkeit Gottes zu befriedigen. Durch dieses Opfer wurde Gott verherrlicht.

Außerdem zeigte sich am Kreuz Gottes Treue. Von Anfang an hatte er der Welt einen Erlöser verheißen. Als Christus, der Sündlose, am Kreuz den vollen und endgültigen Lohn der Sünde empfing, bewies Gott vor Himmel und Erde, dass er treu seine Verheißungen erfüllt. Obwohl es ihn seinen einzigen Sohn kostete, führte er seinen Plan aus. Wenn wir diese Treue sehen, erkennen wir seine Herrlichkeit.

Am Kreuz wurden viele weitere Wesensmerkmale Gottes in ihrer ganzen Fülle offenbar, doch am herausragendsten unter diesen Eigenschaften ist seine Liebe. »Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden« (1Joh 4,10). Mit unserem menschlichen Verstand können wir die Liebe nicht begreifen, die Gott veranlasste, seinen Sohn als Sühnung für unsere Sünden sterben zu lassen. Und doch wird er durch eine solche Liebe verherrlicht.

»So wird auch Gott ihn verherrlichen«

In seiner dritten und letzten Aussage über Herrlichkeit betonte Jesus die Wahrheit, dass Vater und Sohn damit beschäftigt sind, sich gegenseitig zu verherrlichen, und die größte Verherrlichung des Sohnes folgte nach seinem Werk am Kreuz: »Wenn Gott verherrlicht ist in ihm, so wird auch Gott ihn verherrlichen in sich selbst, und er wird ihn sogleich verherrlichen« (Joh 13,32). Das Kreuz offenbarte bereits eine große Herrlichkeit, aber der Vater beließ es nicht dabei. Auferstehung, Himmelfahrt und Erhöhung Christi in die höchste Herrlichkeit sind weitere wichtige Aspekte der Verherrlichung Jesu. Selbst heute liegt seine größte Herrlichkeit noch in der Zukunft.

Diese mannigfaltige künftige Herrlichkeit bedeutete für Christus, dass er die Jünger verlassen musste. So sagte er: »Kinder, noch eine kleine Weile bin ich bei euch; ihr werdet mich suchen, und wie ich den Juden sagte: Wohin ich gehe, könnt

ihr nicht hinkommen, so sage ich jetzt auch euch« (V. 33). Während seine Gedanken auf seine Herrlichkeit und all ihre Erhabenheit gerichtet waren, dachte er auch an seine geliebten elf Jünger. Er nannte sie »Kinder«. Diesen Ausdruck hätte er wahrscheinlich nicht gebraucht, wenn Judas noch dabei gewesen wäre.

Was meinte er mit seiner Aussage: »Wie ich den Juden sagte?« Den Juden, die ihn festnehmen wollten, sagte er: »Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, könnt ihr nicht hinkommen« (Joh 7,34). Und in Johannes 8,21 lesen wir: »Er sprach nun wieder zu ihnen: Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen und werdet in eurer Sünde sterben; wohin ich gehe, könnt ihr nicht hinkommen.« In Vers 24 fügt er hinzu: »Daher sagte ich euch, dass ihr in euren Sünden sterben werdet; denn wenn ihr nicht glauben werdet, dass ich es bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben.«

Seine gläubigen Jünger warnte Jesus bezeichnenderweise nicht mit solch mahnenden Worten. Auch wenn sie ihm nicht in der Himmelfahrt folgen konnten, standen sie nicht in der Gefahr, in ihren Sünden zu sterben. Jesus ging zum Vater, und sie würden seine leibhaftige Nähe vermissen, besonders in Zeiten von Prüfungen und Problemen. Als Jesus in Apostelgeschichte 1 in den Himmel auffuhr, standen sie da und blickten ihm sehnsüchtig nach. Sie wollten nicht, dass er sie verlässt, und Jesus wusste das. In Johannes 13 tröstete er sie mit der Zusage, dass er sich auch weiterhin um sie kümmern würde, auch wenn er wegen seiner Herrlichkeit weggehen muss. Damit leitete er ein Thema ein, dass sich durch die nächsten Kapitel des Johannesevangeliums zieht.

Warum sagte Jesus den Jünger all das? Weil er wusste, dass ihnen als wahre Jünger etwas an seiner Herrlichkeit liegt. Er wollte mit ihnen die Vorfreude auf seine künftige Herrlichkeit teilen. Er wollte, dass sie gedanklich von seiner Herrlichkeit erfüllt sind.

Das Interesse und Anliegen für Gottes Herrlichkeit ist ein Merkmal eines echten Jüngers. Das ist der ureigenste Grund unserer Existenz und eine inbrünstige Leidenschaft, die wir von unserem Herrn selbst ererben.

Als Henry Martyn nach Indien segelte, sagte er: »Ich will mich für Gott ausbrennen.« Später sah er in einem indischen Hindu-Tempel, wie sich Menschen vor Bildnissen zu Boden warfen. Er schrieb in sein Tagebuch: »Das entsetzte mich mehr, als ich beschreiben kann ... Ich könnte das Leben nicht ertragen, wäre Jesus nicht verherrlicht. Das wäre die Hölle für mich.« Einmal wurde Martyn gefragt: »Warum liegt Ihnen so viel an seiner Herrlichkeit?« Daraufhin antwortete er: »Wenn Ihnen jemand die Augen ausreißt, fragt Sie keiner, warum Sie Schmerzen haben, Sie fühlen es einfach; es ist ein Teil von Ihnen. Und weil ich eins mit Christus bin, verletzt es mich so tief.« Jeder wahre Jünger kennt dieses Gefühl.²

Unerschöpfliche Liebe zu den Kindern Gottes

Der hingebene Jünger hat nicht nur ein Anliegen für die Herrlichkeit seines Herrn, sondern ist auch mit seiner Liebe erfüllt. In Bezug auf unsere Lebenspraxis, die uns von der Welt unterscheidet, ist das wohl das wichtigste Kennzeichen des hingebenen Christen von allen.

Auch wenn die Apostel sich nicht länger über Jesu sichtbare Gegenwart freuen konnten, so konnten sie doch weiterhin Liebe erfahren, da sie den reichen Schatz seiner Liebe in ihrem eigenen Leben hatten. Liebe sollte sogar ihr wichtigstes Kennzeichen sein: »Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt« (Joh 13,34-35). Diese Worte Jesu prägten Johannes so stark, dass er sie zu seiner Lebensbotschaft machte: »Denn dies ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehört habt, dass wir einander lieben sollen« (1Jo 3,11).

Als gläubige Christen sind wir von Gott befähigt zu lieben. Die Liebe Christi ist in unsere Herzen ausgegossen (Röm 5,5) und diese Liebe macht ein Gesetzssystem unnötig (Röm 13,8-10). Der Grundsatz der Liebe macht es einfach unnötig, nach einer Reihe von Regeln und Vorschriften zu leben. Wir brauchen keine Hinweisschilder in unserem Haus: »Drohe deiner Frau nicht mit der Pistole«; »schlage deine Kinder nicht mit dem

Hammer«; oder »du sollst nicht stehlen, töten und kein falsches Zeugnis geben.« Echte Liebe macht all diese Regeln überflüssig.

Welche Art Liebe kennzeichnet einen wahren Jünger? Jesus sagt: »Liebt einander, wie ich euch geliebt habe.« Das ist ein extrem hoher Maßstab. Jesu Liebe ist selbstlos, aufopfernd, unvoreingenommen, verständnisvoll und vergebungsbereit. Solange wir nicht so lieben wie er, haben wir das neue Gebot nicht erfüllt.

Würde die Gemeinde diese Liebe zeigen, wäre die Welt absolut überwältigt. Leider entspricht das nicht dem realen Leben der bekennenden Christenheit. Es gibt Parteiungen, Spaltungen und Splittergruppen. Die Leute klatschen, lästern, reden zu viel und kritisieren. Die Welt sieht das, aber sie entdeckt dabei nicht viel Liebe. Daher können die Menschen nicht herausfinden, ob bekennende Christen echt sind oder nicht.

Dass heute so viele pseudo-christliche Sekten und falsche Lehren verbreitet sind, liegt zum Teil daran, dass nur wenige Christen entschiedene Jünger sind. Oft ist es nahezu unmöglich, einen echten Jünger von einem falschen zu unterscheiden, da Gottes Liebe kaum an ihnen sichtbar wird. Folglich weiß die Welt nicht, wer die Wahrheit repräsentiert. Wenn sich ein Durchschnittsbürger das ganze Spektrum der »Christenheit« anschaut und alles, was damit zusammen hängt, steht er vor einem Rätsel. Menschen in seinem Umfeld, die den Anspruch haben, Christen zu sein, weisen keine Kennzeichen als solche auf, und wenn doch, dann mangelt es ihnen an Liebe anscheinend mehr als an anderen Charaktereigenschaften.

Wie wir in Kapitel 1 bereits gesehen haben, lehrte Jesus seinen Jünger zu Beginn von Johannes 13 durch die Fußwaschung, dass Demut der Schlüssel zur Liebe ist. Liebe ist eng mit Demut verbunden: Wenn wir nicht lieben, liegt das an unserem Stolz. Und Gott hasst ein stolzes Herz. Stolzen Menschen fehlt die Fähigkeit zu lieben. In Philipper 2,3-4 sagt Paulus: »... nichts aus Eigennutz oder eitler Ruhmsucht, sondern dass in der Demut einer den anderen höher achtet als sich selbst; ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern ein jeder auch auf das der anderen!« Genau das tat Jesus, und er lehrte auch seine Jünger, so zu lieben.

Wie können wir Liebe zeigen? Erstens können wir eingestehen, wenn wir jemanden Unrecht getan haben. Wenn Sie nicht bereit sind, zu jemandem zu gehen, um begangenes Unrecht wieder gutzumachen, schüren Sie Zweifel, ob Sie wirklich Christus hingegen sind. Die Gemeinde wird darunter leiden, dass Sie nicht bereit sind, zu lieben.

Verbitterung in der Gemeinde hat meist nichts mit unterschiedlichen Lehrauffassungen zu tun. Vielmehr beruht sie auf einem grundsätzlichen Mangel an Liebe sowie auf der fehlenden Bereitschaft, sich die dazu nötige Demut anzueignen. Eine zweite Möglichkeit, Liebe zu zeigen, ist das Vergeben derer, die uns ungerecht behandelt haben, ob man uns um Vergebung bittet oder nicht. Ganz gleich wie schwer das erlittene Unrecht auch war, verlangt die Liebe, dass wir vergeben. Christus vergab denen, die ihn verspotteten, anspuckten und schließlich kreuzigten. Im Vergleich zu seinem Leid erscheinen die Ungerechtigkeiten, die wir üblicherweise zu erleiden haben, unbedeutend. Aber wie steht es mit unserer Bereitschaft, seinem Beispiel zu folgen und augenblicklich zu vergeben?

Die Bibel drückt sich klar und unmissverständlich aus, was das Prinzip bedingungsloser Vergebung angeht. 1. Korinther 6,1 sagt: »Bringt es jemand von euch, der einen Rechtsstreit mit dem anderen hat, über sich, vor den Ungerechten zu streiten?« Offensichtlich verklagten einige Korinther andere Gläubige wegen erlittenen Unrechts. Vers 7 sagt: »Es ist nun schon überhaupt ein Fehler an euch, dass ihr Rechtshändel miteinander habt. Warum lasst ihr euch nicht lieber Unrecht tun? Warum lasst ihr euch nicht lieber übervorteilen?« Kein Vers in der ganzen Bibel ist praktischer und herausfordernder als dieser.

Wollen Sie in dieser Welt wirklich ein Zeugnis der Liebe bewahren? Dann akzeptieren Sie, was immer Ihnen widerfährt, loben Sie den Herrn und lassen Sie jene, die Ihnen Unrecht getan haben, seine Liebe spüren. Diese Art von Liebe würde die Welt verblüffen.

Echte Liebe ist teuer, und der Liebende wird Opfer bringen müssen. Doch während es Sie in dieser Welt etwas kostet, werden Sie im geistlichen Bereich unermesslich gewinnen. Und Sie

zeigen damit das offenkundigste, praktischste und eindeutigste Merkmal eines echten Jüngers.

Unerschütterliche Treue zum Sohn Gottes

Ein drittes Kennzeichen eines hingeebenen Christen ist Treue. Im Kontext von Johannes 13 wird das eher nur angedeutet als ausdrücklich erwähnt. Petrus, der oft strauchelte, sich aber letztlich als wahrer Jünger erwies, dient in diesem Kapitel als Anschauungslektion für Treue. Von ihm können wir einige äußerst praktische Grundsätze lernen.

Jüngerschaft ist mehr als ein Treueversprechen an Gott. Jüngerschaft muss über ein schnelles und oft beiläufiges Gelöbnis hinausgehen. Sie erfordert praktische Treue, die sich als echt erweist und jeglichem Druck standhält.

Jesu Abschiedsrede muss Petrus tief erschüttert haben. Er konnte die Vorstellung, dass Jesus sie verlässt, nicht ertragen. Matthäus 16,22 verdeutlicht, wie sehr Petrus den Gedanken an Jesu bevorstehenden Tod verabscheute. Jesus hatte ihnen seine Kreuzigung und Auferstehung vorhergesagt. Petrus, der selbsternannte Sprecher der Jünger, nahm Jesus beiseite und begann ihn zu tadeln: »Gott behüte dich, Herr! Dies wird dir keinesfalls widerfahren.« Das war eine sture, egoistische Haltung von Petrus, der unter keinen Umständen wollte, dass ihm Jesus genommen wird. Jesus »wandte sich um und sprach zu Petrus: Geh hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis, denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist« (V. 23).

In Johannes 13 kannte Jesus die Einstellung von Petrus genau und nutzte die Gelegenheit, um ihm eine Lektion über wahre Treue zu erteilen: »Simon Petrus spricht zu ihm: Herr, wohin gehst du? Jesus antwortete ihm: Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen; du wirst mir aber später folgen. Petrus spricht zu ihm: Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich lassen. Jesus antwortet: Dein Leben willst du für mich lassen? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast« (Joh 13,36-38).

Petrus' Herz brannte voller Liebe zu Jesus. Seine Liebe zu ihm war bewundernswert, seine Selbstüberschätzung hingegen töricht. Dass er sich weigerte, Jesu Warnung anzunehmen, verdeutlichte seinen hartnäckigen Stolz. Damit sagte er eigentlich: »Wenn du fest entschlossen bist zu sterben, sterbe ich gerne mit dir.« Hier sprach er jedoch unbesonnen wie ein Angeber. Vielleicht sagte er das wegen der anderen Jünger, aber jedenfalls im Fleisch. Doch das Schlimmste war, dass er Jesus weis machen wollte: »Ich weiß es besser als du.«

Sie können sich vorstellen, welchen Schock Petrus bekam, als Jesus ihm prophezeite, er werde ihn noch in dieser Nacht verleugnen. Untypischerweise sagte Petrus während des restlichen Gesprächs kein Wort mehr.

Nichtsdestotrotz berichtet Matthäus 26, dass er später an jenem Abend im Garten erneut prahlte. Diesmal schlossen sich ihm alle Jünger an, ihre Loyalität gegenüber Jesus zu bestätigen, selbst wenn es den Tod bedeutete (V. 35). Doch als es ihnen kurze Zeit später wirklich an den Kragen zu gehen drohte, »verließen ihn die Jünger alle und flohen« (V. 56).

Zwischen ihrer bekundeten und ihrer tatsächlichen Treue klaffte eine gewaltige Kluft. Petrus, der so laut geprahlt hatte, er werde zum Herrn zu halten, versagte erbärmlich. Anstatt sein Leben für Jesus zu geben, versuchte er es zu retten und verleugnete ihn. Und das tat er nicht schweigend und indirekt, sondern mit lauten Verwünschungen vor vielen Zeugen. Vier Ursachen lassen sich aufzeigen, warum Petrus die Treueprüfung nicht bestand.

Er rühmte sich zu sehr

Erstens war Petrus zu stolz und zu eifrig am Prahlen, um wirklich auf Jesus zu hören. In Lukas 22,31-32 wies Jesus ihn zurecht: »Simon, Simon! Siehe, der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du einst zurückgekehrt bist, so stärke deine Brüder!« In dieser Warnung ist die Prophezeiung angedeutet, dass Petrus versagen und es später bereuen wird.

Doch Petrus verstand das nicht: »Herr, mit dir bin ich bereit, auch ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.« 1. Könige 20,11

warn: »Wer das Schwert umgürtet, rühme sich nicht wie einer, der es wieder ablegt!« Petrus rühmte sich im Fleisch, obwohl er sich in seiner Situation für überhaupt nichts zu rühmen brauchte.

Er betete zu wenig

Zudem versagte Petrus, weil sein Gebetsleben nicht in Ordnung war. Er prahlte, als er hätte zuhören sollen; und später schlief er, als er hätte beten sollen. Schlaf ist etwas Gutes, aber er ersetzt kein Gebet. Während Jesus in Gethsemane im Gebet rang, schliefen Petrus und die anderen Jünger ein. In Lukas 22,45-46 lesen wir: »Und er stand auf vom Gebet, kam zu den Jüngern und fand sie eingeschlafen vor Traurigkeit. Und er sprach zu ihnen: Was schlaft ihr? Steht auf und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt!«

Diese Zurechtweisung muss eine tiefe Wirkung auf Petrus gehabt haben, denn viele Jahre später schrieb er: »Seid nun besonnen und seid nüchtern zum Gebet!« (1Petr 4,7; vgl. 1Petr 5,8). »Nüchtern sein« bedeutet »wach bzw. wachsam bleiben«. Das war keine rein theoretische Argumentation, sondern Petrus sprach aus eigener Erfahrung.

Er handelte zu schnell

Ein weiterer Grund, weshalb Petrus die Treueprüfung nicht bestand, ist seine Impulsivität. Unüberlegtes, voreiliges Handeln war immer wieder ein Problem bei Petrus. Als eine Gesandtschaft von den Priestern und Pharisäern in den Garten kam, um Jesus festzunehmen, ergriff Petrus sein Schwert und schlug dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr ab (Lk 22,50). Sein Motiv war allerdings Egoismus oder vielleicht Furcht oder Stolz, aber nicht Loyalität. Jesus wies ihn zurecht und heilte das Ohr des Mannes.

Gottes Wille ist nicht immer leicht zu akzeptieren, aber wer ihm wirklich treu ist, wird Gottes Willen erkennen. Petrus mag gedacht haben, der Sache Gottes zu dienen, doch wusste er überhaupt nicht, was Gott mit Jesu Leiden und Sterben beabsichtigte. Seine Impulsivität stellte sich Gott in den Weg und führte zu seinem eigenen Fall.

Er folgte aus zu großer Entfernung

Ein letzter Grund für das große Versagen von Petrus lag darin, dass er von Jesu Seite wich und ihm nur noch von ferne folgte: »Sie ergriffen ihn aber und führten ihn hin und brachten ihn in das Haus des Hohenpriesters. Petrus aber folgte von weitem« (Lk 22,54). Das war womöglich die größte Katastrophe von allen. Diese Feigheit war die logische Konsequenz von allen Schwächen des Petrus. Er hatte sich törichterweise gerühmt, zum Sterben bereit zu sein, doch jetzt, als er die Gelegenheit dazu bekam, distanzierte sich Petrus von Jesus – zum ersten Mal in ihrer Beziehung.

»Als sie aber mitten im Hof ein Feuer angezündet und sich zusammengesetzt hatten, setzte sich Petrus in ihre Mitte« (Lk 22,55). Plötzlich saß er inmitten der Spötter. In Vers 56 erkannte ihn eine Magd als Jünger Jesu und machte die anderen auf ihn aufmerksam. Petrus, der vorher eindringlich mit seiner Treue prahlte, begann nun ebenso eindringlich zu leugnen, Jesus jemals gekannt zu haben.

Dort saß er nun, in Sichtweite des Herrn, ihn verleugnend; er fluchte und schwur sogar, ihn überhaupt nicht zu kennen (Mt 26,72). Als der Hahn krächte, wandte sich Jesus um und schaute Petrus an (Lk 22,61) – und Petrus erinnerte sich. Er schämte sich so sehr, dass er nur noch weglaufen und weinen konnte (V. 62).

Wie steht es mit Ihrer Treue? Was haben Sie Jesus versprochen? Dass Sie ihn lieben werden? Ihm dienen? Dass Sie treu sind, Sünden sein lassen, für ihn leben oder sterben, ihn vor Ihren Nachbarn bekennen? Was haben Sie eingehalten? Haben Sie zu sehr geprahlt? Zu wenig gebetet? Zu schnell gehandelt? Sind Sie ihm aus zu großer Entfernung gefolgt? Wie viel haben Sie Gott versprochen und wie wenig gehalten?

Es war nicht zu spät für Petrus, und auch für Sie ist es nicht zu spät. Petrus bestand schließlich doch noch die Treueprüfung. Er predigte, litt und starb für seinen Herrn, so wie er es versprochen hatte. Er erwies sich als wahrer Jünger. Der erste Teil seiner Geschichte mag traurig sein, aber vom Anfang der Apostelgeschichte an sehen wir einen anderen Petrus.

Vielleicht ist dies das Wichtigste, was wir von Petrus lernen: Gott kann ein Leben vollkommen umkrepeln, wenn es ihm

endgültig ausgeliefert ist. Was für eine Art von Christ sind Sie? Haben Sie all das gehalten, was Sie Jesus versprochen, als Sie zum Glauben an ihn kamen? Waren Sie ihm treu, nachdem Sie Ihr Leben, vielleicht erst vor kurzem, noch einmal überprüft und einen Neuanfang mit ihm gemacht haben? Gibt es in Ihrem Leben deutlich sichtbare Merkmale, die zeigen, dass Sie ein wirklich hingebener Christ sind?

Vielleicht fehlen Ihnen die Kennzeichen eines hingebenen Christen, aber Gott kann Sie zu einem wahren Jünger machen, wenn Sie ihm nur Ihr Leben und Ihren Willen übergeben. Das Leben als hingebener Christ mag manche Opfer kosten, aber es ist das einzige Leben, das für die Ewigkeit zählt.

Kapitel 4 Hilfe für ein betrübtes Herz

Es waren dunkle Stunden in jener Nacht, als der Herr verraten, verspottet, gefoltert und schließlich gekreuzigt wurde. Schon bald sollte für die elf Jünger die Welt zusammenbrechen und in ein unglaubliches Chaos stürzen. Sie hatten alles für Jesus verlassen, doch nun ging der, der ihr Ein und Alles war, von ihnen fort. Ihr geschätzter Meister, den sie mehr liebten als ihr Leben und für den sie zu sterben bereit waren, verließ sie. Ihre Sonne schien am helllichten Tag unterzugehen und ihre ganze Welt um sie herum einzustürzen. Das Leiden hatte für sie schon begonnen. Alles, was Jesus seinen Jüngern mitteilte, muss sie schwer beschäftigt haben, und spätestens ab Johannes 14 waren sie verwirrt und mit Sorge erfüllt.

Wenn Sie jemals einen geliebten Menschen verloren haben, wissen Sie, was eine permanente Trennung bedeutet. Aber was es bedeutet, jemanden zu verlieren, der vollkommen ist und dessen Gemeinschaft so rein und dessen Liebe so makellos ist, können wir uns kaum vorstellen. Das muss ein entsetzlicher Schmerz gewesen sein.

Am Anfang von Kapitel 14 kommt Jesus dem Kummer der traurigen Apostel zuvor und tröstet sie mit göttlichem Trost. In den Worten Jesu in den ersten sechs Versen erkennen wir, wie sehr er sich um seine Jünger sorgte. Er stand kurz davor, ans Kreuz genagelt zu werden und ihm war nur allzu bewusst, dass er in wenigen Stunden die Sünde der Welt tragen, von Gott zum Fluch gemacht und verlassen und von seinen Hassern angespuckt und verspottet werden sollte. Jeder andere Mensch in einer solchen Situation wäre so verzweifelt, verängstigt und unbeherrscht gewesen, dass er sich nie und nimmer um die Bedürfnisse anderer hätte kümmern können. Doch Jesus war anders.

Martin Luther nannte diese Textpassage »die beste und tröstlichste Predigt, die der Herr Jesus auf Erden hielt, ein

Schatz, ein Juwel, das mit allen Gütern dieser Welt nicht zu kaufen ist.« Diese Verse sind die Grundlage allen Trostes nicht nur für die elf Jünger, sondern auch für uns. Wenn Sie in Ihrem Leben je an einen Punkt kommen, wo Sie in Hoffnungslosigkeit keinen Ausweg mehr sehen und keinen Ruheplatz finden, bietet Ihnen Johannes 14,1-6 ein außerordentlich sanftes und weiches Kissen, an das Sie sich anlehnen können:

»Euer Herz werde nicht bestürzt. Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich! Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich euch gesagt haben: Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin. Und wohin ich gehe, dahin wisst ihr den Weg.«

Thomas spricht zu ihm: »Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Und wie können wir den Weg wissen?«

Jesus spricht zu ihm: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.«

Jesus, der wahre Tröster

Als ganzer Gott und doch völlig Mensch, stand Jesus hier in der Erwartung der schrecklichsten Erfahrung, die je ein Mensch durchstehen musste. Trotzdem sorgte er sich jetzt nicht um sich selbst, sondern war völlig mit dem beschäftigt, was seine elf Freunde jetzt brauchten. Sicher war ihm bewusst, dass er bald an Stelle von Sündern die Bitterkeit des Todes schmecken sollte, und doch galt sein erstes Interesse den Nöten und Ängsten seiner Apostel. »Da er die Seinen geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende« (Joh 13,1).

Wenn Johannes 14,1-6 eine einzige zentrale Botschaft hat, dann diese: Die Grundlage für allen Trost ist einfacher, vertrauensvoller Glaube. Wenn Sie unzufrieden sind, beunruhigt, ängstlich, aufgewühlt, verwirrt oder aus anderen Gründen Trost brauchen, kann das daran liegen, dass Sie Christus nicht völlig vertrauen. Was müssen Sie sich sorgen, wenn Sie ihm

wirklich vertrauen? Die Jünger waren beunruhigt, weil sie sich auf ihre Probleme zu konzentrieren begannen, und anscheinend waren sie nicht imstande, ganz auf Jesus zu vertrauen. So erinnert er sie in diesen Versen daran, wie wichtig es ist, ihm zu vertrauen.

»Euer Herz werde nicht bestürzt«, bedeutet im Griechischen wörtlich: »Hört auf, euer Herz bestürzt sein zu lassen.« Er wusste, dass die Jünger bereits beschwert waren. Wahrscheinlich hatten sie sogar schreckliche Angst. Sie waren völlig überzeugt, dass er der Messias war, doch unter dem Messias hatten sie sich stets einen glorreichen Eroberer vorgestellt, einen Superhelden und einen souveränen Herrscher. Eine Woche zuvor waren ihre Hoffnungen sogar noch weiter gestiegen, als Jesus reitend in Jerusalem einzog und das Volk Palmenzweige auf seinen Weg ausbreitete und ihn verehrte.

Aber auch nach seinem triumphalen Einzug sprach Jesus bereits von seinem Tod (Joh 12,23-33). Wie konnten die Jünger das mit seiner Stellung als Messias in Einklang bringen? Und was war mit ihnen? War das von Jesus die rechte Art und Weise, mit ihnen umzugehen? Sie hatten alles verlassen und waren ihm nachgefolgt – und jetzt wollte er sie verlassen. Und das war noch nicht alles; er wollte sie sogar inmitten ihrer Feinde zurücklassen, die ihn und sie hassten. Das passte anscheinend alles nicht zusammen. Was sollte man mit einem Messias, der sterben würde? Warum sollte er ihnen Hoffnungen machen, und sie dann, von allen gehasst, allein zurücklassen? Und wovon sollten sie leben?

Außerdem hatte der Herr ihnen gesagt, dass einer von ihnen ihn verraten wird, und sogar Petrus, der äußerlich der Stärkste von ihnen war, werde ihn in dieser Nacht drei Mal verleugnen. Alles deutete darauf hin, dass sie in einer Katastrophe enden werden.

Obwohl die verbliebenen Elf wankten, war ihre Liebe zu ihm ungebrochen. Vielleicht hofften sie inmitten ihrer Ängste wider alle Hoffnung, er würde etwas tun, um diese scheinbar ausweglose Situation noch umzukehren. Jesus kannte ihre Herzen, und ihre Gedanken lagen wie ein offenes Buch vor ihm. Ihre Schwachheiten berührten ihn und in gewisser Weise

teilte er ihren Kummer und Schmerz (vgl. Hebr 4,15). Sie konnten seinen Schmerz nicht teilen, aber er den ihrigen.

Jesaja hatte prophezeit: »In all ihrer Bedrängnis war er bedrängt« (Jes 63,9; Elb.) und: »Der HERR hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, den Elenden frohe Botschaft zu bringen, zu verbinden, die gebrochenen Herzens sind ... zu trösten alle Trauernden« (Jes 61,1-2). Er wusste wirklich, »den Müden durch ein Wort aufzurichten« (Jes 50,4).

Interessanterweise war ihm die ganze Zeit über, während er sie tröstete, bewusst, dass seine Jünger noch in derselben Nacht weglaufen, sich in alle Winde zerstreuen und ihn allein lassen würden. Der leidende Hirte, dem das Kreuz bevorstand, tröstete seine Schafe, die sich verstreuen und ihn verlassen würden. »Euer Herz werde nicht bestürzt. Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich!« (Joh 14,1).

Wir können auf seine Gegenwart vertrauen

Eigentlich sagt unser Herr in Johannes 14,1: »Ihr könnt auf meine Gegenwart vertrauen.« Er stellt sich mit Gott auf die gleiche Stufe: »Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich!« Im Griechischen kann dieser Ausdruck sowohl als Imperativ als auch als Indikativ verstanden werden; für beide Formen wird das gleiche Wort benutzt. Deshalb könnte er meinen: »Glaubet an Gott und auch an mich« (Imperativ) oder: »Ihr glaubt an Gott und ihr glaubt an mich« (Indikativ).

Ich denke jedoch, Jesus meinte: »Ihr glaubt an Gott, obwohl ihr ihn nicht sehen könnt. Ihr glaubt auch an mich. Glaubt weiter. Euer Glaube an mich darf nicht schwinden, nur weil ihr mich bald nicht mehr seht. Ich werde noch immer bei euch sein.« Er wollte den Jüngern erklären, dass er geistlich bei ihnen sein wird, obwohl er sie körperlich verlassen wird. Er wird zwar von ihnen gehen, aber sie haben nach wie vor Zugang zu Gott – und das wird sich nicht ändern.

In 5. Mose 31,6 lesen wir: »Seid stark und mutig, fürchtet euch nicht und erschreckt nicht vor ihnen! Denn der HERR, dein Gott, er ist es, der mit dir geht; er wird dich nicht aufgeben und dich nicht verlassen.« Ein solcher Glaube an Jahwes Allge-

genwart gehörte zu den grundlegenden Glaubenssätzen des Judentums. Die jüdische Geschichte ist ein Beweis seiner ewigen Fürsorge und Bewahrung. Die Vorstellung, einem unsichtbaren Gott zu vertrauen, war den Jüngern nichts Neues. Jesus stellt sich mit Gott auf die gleiche Stufe und nötigte sie damit, ihm zu vertrauen, auch wenn er nicht leibhaftig anwesend sein wird.

Johannes 14,1 wurde oft falsch ausgelegt, denn man meinte, Jesus würde vom errettenden Glauben sprechen. Aber er sagte den Jüngern nicht, sie sollten an ihn glauben, um errettet zu werden; sie glaubten bereits an ihn. Er benutzte eine Verbform, die ausdrückte: »Vertraut mir auch weiterhin. Auch wenn ihr mich nicht mehr sehen werdet, vertraut mir weiter so, wie ihr Gott vertraut.«

Leider war Thomas nur allzu oft ein typisches Beispiel für den unausgereiften Glauben der Jünger. Als er nach der Auferstehung erfuhr, dass Christus lebte und anderen erschienen war, reagierte er: »Wenn ich nicht in seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meine Finger in das Mal der Nägel lege und lege meine Hand in seine Seite, so werde ich nicht glauben« (Joh 20,25). Später erfüllte der Herr dem Thomas genau diese Anforderungen, als er ihm begegnete. Und als Thomas mit eigenen Augen sah, glaubte er. Die anderen Jünger waren kaum anders. Sie glaubten, was sie sahen, und nichts anderes. Das ist das niedrigste Glaubensniveau.

Nachdem Jesus Thomas die Wundmale in seinen Händen gezeigt hatte, sagte er: »Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben!« (Joh 20,29). Er wollte verdeutlichen, dass seine sichtbare Anwesenheit nicht annähernd so wichtig war wie das Verständnis von seiner geistlichen Gegenwart. Er ist da und wirkt für uns, auch wenn wir ihn nicht sehen können. Dieses Thema prägte alles, was er sie lehrte: »Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters« (Mt 28,20). »Ich will dich nicht aufgeben und dich nicht verlassen« (Hebr 13,5).

Petrus verstand das letzten Endes. Jahre später schrieb er in 1. Petrus 1,8: »Den ihr liebt, obgleich ihr ihn nicht gesehen habt; an den ihr glaubt, obwohl ihr ihn jetzt nicht seht, über den ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude jubelt.« Ich

habe Jesus Christus nie gesehen, aber es gibt niemanden, dem ich mehr vertraue. Er lebt; er ist real; ich kenne ihn; ich weiß um seine Gegenwart. Gottes Geist bezeugt diese Wahrheiten ununterbrochen in meinem Herzen.

Wir alle leben mit Konflikten, Enttäuschungen und Schmerzen. Die meisten von uns kennen Zeiten großer Not und schwerer Prüfungen, doch er ist bei uns. In welchen Schwierigkeiten Sie sich auch befinden, welche Sorgen Sie auch immer haben mögen, denken Sie daran: Der Herr selbst ist da. In gewisser Hinsicht ist es besser, als wenn wir ihn sehen könnten, da er nicht den Beschränkungen eines menschlichen Körpers unterliegt. Er kann überall sein, wo wir ihn brauchen. Während er hier auf der Erde war, konnte er nur an einem Ort gleichzeitig sein. Jetzt ist er für alle Gläubigen überall erreichbar.

Wir können seinen Verheißungen vertrauen

Außer der Zusicherung seiner beständigen Gegenwart gab Christus den Jüngern noch weitere herrliche Verheißungen. »Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich euch gesagt haben: Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.« (Joh 14,2). Dieser letzte Satz hat eine besondere Bedeutung. Er erklärte ihnen, dass er sie nicht täuschen wollte und es nicht zulassen würde, dass sie einem Irrtum erliegen. Sie hatten viele falsche Vorstellungen, die korrigiert werden mussten. Beispielsweise glaubten sie, der Messias sei ein siegreicher Herrscher. Doch er lehrte sie, dass er zuerst ein leidender Diener sein muss. Ihre Hoffnung auf die Ewigkeit im Himmel mit ihm war allerdings eine richtige Vorstellung. Nun wollte er ihnen garantieren, dass sie nicht vergeblich auf die Ewigkeit in seinem Reich hofften.

Sein Weggang sollte nur der Erfüllung dieser Erwartung dienen: »Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.« Können Sie sich vorstellen, wie es die Jünger getröstet haben muss, als sie erstmals verstanden, warum er sie verließ? Er ging nicht, um sie loszuwerden, sondern um Vorsorge für sie zu treffen!

Es ist bemerkenswert, dass er den Himmel als »Haus meines Vaters« bezeichnet. Er nannte Gott vorzugsweise »mein Vater«.

Jesus ruhte in der ewigen Vergangenheit im Schoß des Vaters; dann kam er auf die Erde, um den Vater und sein ewiges Wesen zu offenbaren. Jetzt sollte er durch den Tod verherrlicht werden und in die volle Herrlichkeit des Vaters im Vaterhaus zurückkehren.

Das Neue Testament beschreibt den Himmel oft als Land (aufgrund seines gewaltigen Ausmaßes), als Stadt (wegen der großen Zahl seiner Bewohner), als Königreich (aufgrund seiner Struktur und Ordnung) und als Paradies (wegen seiner Schönheit). Doch mein Lieblingsausdruck für den Himmel ist das »Haus meines Vaters«. Ich erinnere mich, welches unbeschreiblich schönes Gefühl es war, wenn ich als Kind zu Verwandten oder in ein Ferienlager oder sonst irgendwo hin weggefahren war und dann zurück in mein Vaterhaus kam. Selbst als ich älter wurde und aufs College ging, war es wunderbar, nach Hause zurückkehren zu können. Dort war ich willkommen. Ich war angenommen. Ich konnte ich selbst sein. Ich konnte einfach hineingehen, Jacke und Schuhe ausziehen, mich in einen Sessel fallen lassen und ausruhen. Es war noch immer so sehr mein Zuhause wie das meines Vaters.

Genauso ist der Himmel. Nach Hause in den Himmel zu kommen, wird nicht so sein, als würde man einen gigantischen, fremden Palast betreten. Wir werden nach Hause gehen. Das Vaterhaus, das wir bewohnen, ist unser Heim – wir sind dort nicht nur Gäste. Es ist nicht irgendein Ort, an dem wir uns nicht wohl fühlen, sondern unser Zuhause, wie kein anderes zuvor.

Wenn in der damaligen Kultur ein Sohn heiratete, verließ er nur selten sein Vaterhaus. Vielmehr fügte der Vater dem bestehenden Haus einfach einen Anbau hinzu. Hatte der Vater mehr als einen Sohn, gliederte er für die Familie jedes seiner Söhne einen neuen Gebäudeflügel an. Diese Anbauten schlossen einen zentralen Innenhof ein, um den herum die verschiedenen Familien lebten.

Eine derartige Anordnung wird in Johannes 14,2 angedeutet. Jesus sprach nicht von angemieteten Räumen oder separaten Villen am Berghang, sondern eine einzige Wohnstätte, in die die ganze Familie Gottes hineinpasst. Wir werden *mit* Gott zusammen wohnen und nicht nur in der Nähe *von* ihm. Wir

werden den gleichen Innenhof teilen. Und es wird dort genug Platz für jeden geben. Es wird nicht überfüllt sein; niemand wird abgewiesen; es wird keine »Belegt«-Schilder geben. Offenbarung 21,16 sagt: »Und die Stadt ist viereckig angelegt, und ihre Länge ist so groß wie die Breite. Und er maß die Stadt mit dem Rohr auf 12000 Stadien; ihre Länge und Breite und Höhe sind gleich.« Der Himmel, der speziell für die Erlösten bereitet ist, damit sie dort mit ihren verherrlichten Leibern wohnen, wird würfelförmig angelegt sein.

»12.000 Stadien« (etwa 2300 Kilometer) im Quadrat sind über 5,29 Millionen Quadratkilometer. Ein Gebiet dieser Größe würde fast die Hälfte der kontinentalen USA (ohne Alaska) bedecken. Zum Vergleich hat die Stadt London ein Gebiet von 360 Quadratkilometern. Wäre das Erdgeschoss des Himmels so dicht bevölkert wie London, fänden dort einhundert Milliarden Menschen Platz – weit mehr als die gegenwärtige Weltbevölkerung –, und dann wäre noch immer genügend Freiraum. 12.000 Stadien im Würfel sind 12,167 Milliarden Kubikkilometer. Dieses Volumen ist größer, als jeder von uns sich vorzustellen vermag.

Der Himmel ist riesig, trotzdem gibt es dort vertraute Gemeinschaft. In Offenbarung 21,2-3 berichtet Johannes: »Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herabkommen, bereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut. Und ich hörte eine laute Stimme vom Thron her sagen: Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott.« Er lebt dort unter seinem Volk in ungebrochener und ungestörter Gemeinschaft.

Johannes fährt fort: »Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein: denn das Erste ist vergangen« (V. 4). Der Vater kümmert sich um alle Schmerzen und Nöte der Kinder in seinem Haus. Dort gibt es keine Not, keinen Mangel, keine schlechten Gefühle. Ich sehne mich schon nach dem Himmel. Dort ist mein Vater, mein Retter, mein Zuhause, mein Name, mein Leben, meine Zuneigungen, mein Herz, mein Erbe und meine Bürgerschaft.

Der Himmel wird ein unbeschreiblich schöner und herr-

licher Ort sein. Können Sie sich vorstellen, wie es dort sein muss? Jesus Christus, der das Universum innerhalb nur einer Woche erschuf, bereitet nun schon seit zweitausend Jahren die himmlischen Wohnungen für sein Volk vor. Offenbarung 21,18-22 beschreibt es so:

Und der Baustoff ihrer Mauer war Jaspis und die Stadt reines Gold, gleich reinem Glas. Die Grundsteine der Mauer der Stadt waren mit jeder Art Edelstein geschmückt: der erste Grundstein ein Jaspis; der zweite ein Saphir; der dritte ein Chalzedon; der vierte ein Smaragd; der fünfte ein Sardonyx; der sechste ein Sarder; der siebente ein Chrysolith; der achte ein Beryll; der neunte ein Topas; der zehnte ein Chrysoptas; der elfte ein Hyazinth; der zwölfte ein Amethyst. Und die zwölf Tore waren zwölf Perlen, je eines der Tore war aus einer Perle, und die Straße der Stadt reines Gold, wie durchsichtiges Glas. Und ich sah keinen Tempel in ihr, denn der Herr, Gott, der Allmächtige, ist ihr Tempel, und das Lamm.

Dann beschreibt Johannes, wie Gottes Herrlichkeit die Stadt erleuchtet wird. Stellen Sie sich vor, das reinste, hellste Licht scheint durch die glitzernden Edelsteine in den Mauern! Ihre Tore sind nie verschlossen (V. 25); trotzdem kommt nichts Unreines in sie hinein. Was für eine Stadt wird das sein! Lichtdurchlässiges Gold, diamantene Mauern und das Licht der Herrlichkeit des Lammes werden ein Bild glänzender Pracht und Schönheit komponieren. Und der Herr Jesus bereitet diese Herrlichkeit speziell für die Seinen.

»Wenn es nicht so wäre, würde ich es euch gesagt haben« (Joh 14,2; Elb.). Jesus meinte im Grunde: »Vertraut meinen Verheißungen! Ich habe euch immer die Wahrheit gesagt.« Dann sagte er: »Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin« (V. 3). Was für eine Beruhigung müssen diese Worte für die verängstigten Jünger in dieser dunklen Nacht gewesen sein! So gewiss, wie Jesus von ihnen ging, wird er zurückkommen, um sie persönlich an dem Platz zu empfangen, den er für sie vorbereitete.

Wir können vollkommen zuversichtlich sein, dass er zurückkommt, auch wenn wir den Zeitpunkt nicht kennen. Jesus wartet sehnsüchtig auf seine Wiederkehr, um die Seinen zu sich zu nehmen. In Johannes 17,24 betet er zum Vater: »Ich will, dass die, welche du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen.« Jesus möchte uns so gern bei sich haben, wie wir uns wünschen, bei ihm zu sein.

Bei allen Christen weltweit ist die Wiederkunft Christi ein Lieblingsthema, über das sie gern reden. Das war immer so, doch heute gibt es anscheinend ein stärkeres Bewusstsein und eine erhöhte Erwartungshaltung, dass Jesus noch zu Lebzeiten dieser Generation kommen könnte. Tatsächlich könnte er heute zurückkommen. Doch auch wenn er seine Wiederkunft noch hinauszögert, wird er ganz gewiss eines Tages kommen.

Wir können seiner Person vertrauen

Es muss die Jünger völlig verwundert haben, als Jesus in seiner Abschiedsrede hinzufügte: »Und wohin ich gehe, dahin wisst ihr den Weg« (Joh 14,4). Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sie sich gegen jeden Gedanken an seinen Abschied gesträubt. Jetzt waren sie sich nichts mehr sicher. Wahrscheinlich sprach Thomas für alle anderen, als er sagte: »Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Und wie können wir den Weg wissen?« (V. 5).

Thomas meinte: »Unser Wissen reicht nicht über den Tod hinaus. Wie können wir zum Vater gehen, wenn wir noch leben? Du wirst sterben und irgendwo hingehen, aber wir wissen nicht, was nach dem Tod kommt. Wir haben keine Wegweiser, die uns nach deinem Tod zeigen, wie man zum Vater kommt.« Das war eine gute Frage.

Jesu Antwort ist tief sinnig: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (V. 6). Anders ausgedrückt: »Ihr müsst nicht wissen, wie ihr dort hinkommt. Ich werde kommen und euch holen.« Er bestätigte damit erneut alle seine bisherigen Verheißungen. In diesem Vers haben wir eine herrliche Verheißung. Sind Sie schon einmal durch eine fremde Stadt gefahren und haben

angehalten, um sich nach dem Weg zu erkundigen? Wenn Sie die gleiche Erfahrung gemacht haben wie ich, dann hat Ihnen wahrscheinlich jemand eine ganze Reihe von Wegbeschreibungen geliefert, die Sie unmöglich verstehen konnten. Wie viel besser wäre es gewesen, wenn der Passant gesagt hätte: »Folgen Sie mir; ich bringe Sie dorthin.«

Genau das macht Jesus. Er beschreibt uns nicht nur den Weg zum Vaterhaus – er trägt uns auch hin. Deshalb ist der Tod für den Christen eine so herrliche Erfahrung. Ob wir nun sterben oder ob er uns durch die Entrückung zu sich nimmt, wissen wir: Wir können ihm vertrauen, dass er uns ins Vaterhaus bringt.

Augustus Toplady, Verfasser von »Rock of Ages«, starb mit 38 Jahren in London. Als der Tod nahte, sagte er: »Es ist mein Sterbegelöbnis, dass diese großen und herrlichen Wahrheiten, die der Herr mich in seiner reichen Gnade glauben ließ und die ich predigen durfte, jetzt praktische und herzerwärmende Realität werden. Sie sind die größte Freude und Stütze meiner Seele. Der Trost, der ihnen entspringt, trägt mich weit über die Dinge der Zeit und Sünde hinaus.« Dann sagte er: »Hätte ich Flügel wie eine Taube, würde ich hinwegfliegen in Gottes Schoß und mich dort ruhen.« Etwa eine Stunde vor seinem Tod, als er noch einmal aus einem sanften Dämmer Schlaf erwachte, sprach er seine letzten Worte: »O, welch eine Freude! Wer kann die Freuden des Himmels ermessen! Ich weiß, es kann nicht mehr lange dauern, bis mein Erlöser mich holen wird.« Und dann sagte er unter Tränen: »Alles ist Licht, Licht, Licht, Licht, der Glanz seiner eigenen Herrlichkeit. O, komm Herr Jesus, komm! Komm schnell!« Dann schloss er die Augen.

In Wirklichkeit sagt Jesus: »Vertraut mir. Ihr braucht keine Wegweiser; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich bin der Weg zum Vater. Ich bin die Wahrheit – in dieser Welt und in der künftigen. Ich bin das ewige Leben.«

Christus ist alles, was ein Mensch braucht. Alles, was Adam verlor, und mehr noch, können wir in Jesus Christus wieder erlangen. Wir können auf seine Gegenwart vertrauen, seinen Verheißungen und seiner Person, denn er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich kenne in der ganzen Welt keinen größeren Trost als diesen.

Kapitel 5

Jesus ist Gott

Dass die letzten Stunden Jesu im Obersaal mit seinen elf verbliebenen Jüngern besonders bedeutsam waren, kann gar nicht genug herausgestellt werden. Seine Warnungen, Lehren, Gebote, Verheißungen und Offenbarungen dieses Abends zielten darauf ab, die Jünger geistlich zu stärken und für das Trauma zu wappnen, das sie erwartete. Jesus musste sie unbedingt auf den Schock seines Todes vorbereiten. Die Nachricht seines Abschieds war ein gewaltiger Schlag für sie und ihre Herzen waren zutiefst beunruhigt. Sie hatten ihren ganzen Glauben in ihn gesetzt und sie liebten ihn mehr als das Leben. Ihr Glaube hätte ernstlich Schaden nehmen können, wenn sie ihn hätten sterben sehen, ohne zuvor das zu hören, was er ihnen in den letzten verbleibenden Stunden zu sagen hatte.

In den drei kurzen Jahren seines Dienstes waren die Jünger Zeugen einiger erstaunlicher Ereignisse. Er hatte Dämonen ausgetrieben, Menschen mit jeder denkbaren Krankheit geheilt und sogar Tote auferweckt. Er hatte seine Macht über alle Widersacher bewiesen und war aus jeder bedrohlichen Situation siegreich hervorgegangen. Jedes Argument hatte er erfolgreich widerlegt, jede Frage beantwortet, jeder Versuchung widerstanden und jeden Feind verblüfft. Doch jetzt sagte er sein eigenes Sterben durch die Hände gottloser Männer voraus.

Die verwirrten Jünger verstanden nicht, wie der Messias Menschen zum Opfer fallen konnte. Es passte nicht in ihre Vorstellung von seiner Mission. Und nicht nur das, ihnen war auch immer klarer geworden, dass Jesus der menschgewordene Gott war. Sie hielten ihn für unbesiegbar, allwissend und bar jeglicher Schwäche. Verständlicherweise waren sie jetzt verwirrt. Warum sollte er sterben? Wie konnte er sterben? Wer könnte ihn besiegen? Wie könnten ihn andere je als Messias annehmen, wenn er stirbt? Bedeutete das nun, dass alles, wofür sie in den letzten drei Jahren gelebt hatten, vergeblich war? Und am

wichtigsten war die Frage: Bedeutete es, dass Jesus doch nicht der war, für den sie ihn hielten?

Jesus kannte diese drängenden Fragen ihrer aufgewühlten Herzen und gab ihnen weiteren Trost, indem er ihnen nochmals seine Gottheit vor Augen stellte:

»Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen; und von jetzt an erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen.«

Philippus spricht zu ihm: »Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns.«

Jesus spricht zu ihm: »So lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Und wie sagst du: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst; der Vater aber, der in mir bleibt, tut seine Werke. Glaubt mir, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist; wenn aber nicht, so glaubt um der Werke selbst willen! Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. Wenn ihr mich etwas bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es tun« (Joh 14,7-14).

Diese wenigen Verse sind überwältigend. Schon die Tatsache, dass er den Anspruch erhob Gott zu sein, ist tiefgründig genug. Doch anschließend garantiert er noch, dass die Gläubigen Vollmacht haben, noch Größeres zu tun als er. Und er schließt mit der Verheißung, dass er alles tun wird, was wir in seinem Namen erbitten. Diese Verse sind gewaltig und geben nicht nur Gewissheit darüber, wer Jesus ist, sondern auch, was er in und für die Seinen tun wird.

Zudem enthält dieser Abschnitt drei bedeutsame Offenbarungen an seine Jünger und an uns: die Offenbarung seiner Person, seiner Macht und seiner Verheißung.

Die Offenbarung seiner Person

Nur wenige Tage zuvor, als Jesus unter Hosanna-Rufen auf dem Rücken eines Esels in Jerusalem einzog, hatten die Jünger keinen Zweifel, wer er war. Doch jetzt waren sie sich nicht mehr so sicher. In ihren Herzen kamen Fragen über ihn auf, die bereits vorher beantwortet worden waren. Deshalb bestätigte Jesus ihnen, wer er wirklich war, indem er ihnen seine Person erneut und unverkennbar offenbarte: »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen« (V. 9). »Glaubst du nicht, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist?« (V. 10).

Was offenbarte er ihnen über seine Person? Die eine und einzige Wahrheit, dass er Gott ist. Sie hatten seine Ansprüche auf seine Gottheit zuvor bereits gehört und den Beweis dafür hatten sie in seinen Werken gesehen. Er hatte gerade erst gesagt, dass er der Weg zu Gott, die Wahrheit über Gott und das göttliche Leben in Person ist (V. 6). In den Versen 7-10 geht er noch einen Schritt weiter und sagt unmissverständlich, dass er Gott selbst ist. Seine Aussagen müssen überwältigend gewesen sein, da der Anspruch so gewaltig ist.

Kein aufrichtiger Mensch wird Jesu Anspruch auf seine Gottheit einfach abtun. Die zentrale und wichtigste Frage über Jesus ist seine Gottheit. Wer sich mit dem Leben Jesu beschäftigt, muss sich mit dieser Frage anhand der neutestamentlichen Lehre befassen. Einige sind zu dem Schluss gekommen, Jesus sei ein großwahn sinniger Verrückter gewesen. Andere meinen, er sei ein Betrüger. Noch andere behaupten, dass er nur ein guter Lehrer war. Doch das ist unmöglich, denn gute Lehrer erheben nicht den Anspruch, Gott zu sein. Entweder war er der im Fleisch gekommene Gott oder ein Verrückter oder Schwindler. Darüber schrieb C. S. Lewis in seinem Buch »Pardon, ich bin Christ« richtigerweise: »Das Einzige, was wir nicht über Jesus sagen dürfen«, ist, dass er zwar »ein großer Morallehrer« war, aber nicht Gott. Lewis bemerkte weiter:

Ein Mensch, der bloß Mensch war und derartige Dinge sagte wie Jesus, könnte kein großer Morallehrer sein. Entweder wäre er geisteskrank – und zwar in gleichem Maß wie je-

mand, der sagt, er sei ein pochiertes Ei – oder er wäre der höllische Teufel. Sie müssen sich entscheiden. Entweder war und ist dieser Mensch Gottes Sohn oder ein Verrückter oder etwas Schlimmeres.³

Sabellius, ein Irrlehrer des zweiten Jahrhunderts und Vorläufer der Unitarier, lehrte, Jesus sei nur eine Ausstrahlung, eine Manifestation Gottes. Aber er ist nicht bloß eine Manifestation Gottes, er *ist* Gott. Das ist ein bedeutender Unterschied. Jesus ist auf einzigartige Weise eins mit dem Vater und unterscheidet sich doch von ihm. Er ist Gott in menschlicher Gestalt.

In Johannes 14,7-10 beansprucht Jesus einfach und ohne Umschweife, nicht weniger als Gott selbst zu sein. Er hatte den Aposteln vorher mehrfach gesagt, dass er vom Vater ausgegangen war. Seine Bemerkung in Vers 4 deutet an, dass sie es verstanden haben sollten: »Und wohin ich gehe, dahin wisst ihr den Weg.« Sie hätten zumindest wissen können, dass er zum Vater ging. Doch sie verstanden das nicht und Thomas bat um eine Erklärung. Seine Antwort war einfach: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (V. 6).

Das war ein Anspruch auf göttliche Autorität. Mit anderen Worten: »Wenn ihr mich kennt, kennt ihr auch den Weg, um dahinzukommen, wo ich hingehere. Ich gehe zum Vater, und ich werde auch euch dort hinbringen.« Er verstärkte diesen Anspruch mit einem leichten Tadel ihres Unglaubens und mit der Beteuerung, dass ihre Beziehung zum Vater genauso sicher war wie die zum Sohn: »Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen; und von jetzt an erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen« (V. 7).

In gewisser Hinsicht kannten die Jünger Jesus überhaupt nicht. Hätten sie ihn wirklich gekannt, hätten sie sich nicht darum gesorgt, wo der Vater war.

Sie hatten eine teilweise Erkenntnis, wer Jesus war. Sie hatten bekannt, dass er der Messias war, der Gesalbte Gottes. Petrus hatte sogar gesagt, dass er der Sohn des lebendigen Gottes ist (Mt 16,16). Sie waren sehr nahe dran, die Wahrheit über seine Gottheit ganz zu verstehen, und sie fingen an, die Be-

deutung dessen zu erfassen. Trotzdem hatten sie noch immer keine letzte Klarheit. Deshalb drückte Jesus sich so deutlich aus, dass sie ihn unmöglich missverstehen konnten: »Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen; und von jetzt an erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen ... Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen ... Glaubst du nicht, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist?« (V. 7-10).

Jesus sagte seinen Jüngern sinngemäß: »Würdet ihr mich wirklich tief genug kennen, dann würdet ihr auch den Vater kennen. Euer mangelndes Verständnis über den Vater zeigt, dass es noch Lücken in eurer Erkenntnis von mir gibt.« Hätten sie Jesus gänzlich als Gott erkannt, hätten sie weder Ängste, Zweifel noch Fragen darüber gehabt, wer der Vater ist und wie man zu ihm kommt.

Man beachte, dass Jesus hier seine Jünger trösten wollte. Er liebte sie; das wussten sie. Er wollte ihnen sagen, dass Gott ebenso besorgt um sie war, weil er und der Vater eins sind. Eine Beziehung zu dem einen zu haben, bedeutet, dass auch eine Beziehung zum anderen besteht. Das ist ein wichtiger, ewiger Grundsatz. Lehnt man den Sohn ab, weist man auch den Vater zurück; und wird der Sohn angenommen, nimmt man auch den Vater an. Als Johannes das wirklich begriffen hatte, wurde es zum Inhalt seines Dienstes. Jahre später schrieb er: »Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater« (1Joh 2,23).

Doch anscheinend verstand kein Jünger sofort die volle Bedeutung von Jesu Aussage. »Von jetzt an erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen« (V. 7), ist mehr eine Prophezeiung als eine Erklärung. »Von jetzt an« bedeutet nicht »seit diesem Augenblick«, denn Jesus wusste, dass sie noch nicht verstanden, was er sagte. (Vers 8 zeigt, dass Philippus noch immer nicht genau wusste, wer Jesus war.)

Auch die Aussage, »ihr erkennt ihn und habt ihn gesehen«, bedeutet nicht, dass die Jünger vollkommen verstanden hatten, wer Gott war und ist. Im Sprachgebrauch seiner Zeit benutzte Jesus die Gegenwartsform, um die absolute Gewissheit seiner Aussage anzudeuten. Die Botschaft an die Jünger ist: »Ihr fangt jetzt an, zu verstehen.« Durch die Ereignisse der nächsten vier-

zig Tage – den Tod Jesu, seine Auferstehung, Himmelfahrt und die Ausgießung des Heiligen Geistes – sollten sie die Person Jesu und seine Beziehung zum Vater besser verstehen lernen.

Und genau das geschah. Thomas beispielsweise bezweifelte die Auferstehung, selbst nachdem ihm Augenzeugen davon berichtet hatten. Aber als er den Auferstandenen sah, fiel schließlich der Groschen und er verstand, wer Jesus war. Er blickte den auferstandenen Herrn und Heiland an und sagte: »Mein Herr und mein Gott!« (Joh 20,28).

Philippus bat den Herrn: »Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns« (Joh 14,8). Das bewies, dass die Jünger im Obersaal noch nicht die ganze Wahrheit über Jesus erkannten. So etwas zu bitten, zeugte von Oberflächlichkeit, Unglauben und Unwissenheit, und es machte deutlich, dass an Philippus' Gotteserkenntnis noch etwas Entscheidendes fehlte. So tat er, was Menschen seit jeher tun: Er bat um etwas Sichtbares.

Philippus versuchte im Schauen statt im Glauben zu wandeln. Glauben war ihm nicht genug; er wollte etwas sehen. Möglicherweise erinnerte er sich an die Begebenheit in 2. Mose 33, als Mose in einer Felsnische stand und Gottes Herrlichkeit an ihm vorüberzog. Oder ihm fiel Jesaja 40,5 ein: »Und die Herrlichkeit des HERRN wird sich offenbaren und alles Fleisch miteinander wird es sehen.«

Das mag vielleicht sein, aber ich glaube nicht, dass Philippus sich besonders gut in den Schriften auskannte. Ihm fehlte eindeutig der Glaube und er wollte Glauben durch Schauen ersetzen. Wir können seine Gefühle verstehen. Es wäre wesentlich leichter gewesen, Jesu Abschied hinzunehmen, wenn die Jünger zuvor einen Blick auf den Vater hätten werfen können. Dann hätten sie zumindest sicher sein können, dass er wirklich wusste, wo er hinging. An Jesu Verheißung festzuhalten, dass er zurückkommen und sie holen wird, wäre einfacher gewesen, wenn Gott diese Verheißung bestätigt hätte. Wenn Jesus ihn zeigen konnte, hätten sich alle Zweifel an seinen Ansprüchen aufgelöst. Dann wäre Gott selbst die Garantie gewesen, dass Jesu Zusage gewiss war.

Solche Fragen wurden Jesus nicht zum ersten Mal gestellt. In Johannes 8,19 lesen wir: »Da sprachen sie [einige ungläubige

Juden] zu ihm: Wo ist dein Vater? Jesus antwortete: Ihr kennt weder mich noch meinen Vater; wenn ihr mich gekannt hättet, so würdet ihr auch meinen Vater gekannt haben.«

Die Frage des Philippus zeigte, dass ihm Glaube fehlte, und Jesus gab ihm die Antwort, die er auch den ungläubigen Juden gegeben hatte. »Jesus spricht zu ihm: So lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Und wie sagst du: Zeige uns den Vater?« (14,9). Natürlich war das ein Tadel an Philippus, aber ich glaube auch, dass in Jesu Stimme Mitleid mitklang. Können Sie sich vorstellen, wie betrübt Jesus war? Nachdem er drei Jahre lang sein Leben mit diesen zwölf Männern geteilt hatte, wurde er von dem einem verraten, ein weiterer verleugnete ihn und die übrigen zehn waren kleingläubig! Es war die Nacht vor seinem Tod, und sie wussten noch immer nicht, wer er war.

Stellen Sie sich Philippus vor, wie er dort stand, Christus ins Gesicht schaute und ihn bat, ihm Gott zu zeigen. Jesus antwortete ihm: »Öffne deine Augen. Du siehst mich jetzt seit drei Jahren.« In Jesus sahen sie die Offenbarung Gottes. Der Verfasser des Hebräerbriefes sagt, dass Jesus Christus die »Ausstrahlung seiner Herrlichkeit und Abdruck seines Wesens ist« (Hebr 1,3). Der Apostel Paulus erklärt: »Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes« (Kol 1,15), und »in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig« (2,9). Jesus ist Gott.

Es liegt auf der Hand, dass Ungläubige das Gleiche sagen könnten wie Philippus. Aber dass Philippus, der drei Jahre Jesus nachgefolgt war, ihn um einen Beweis für seine Ansprüche bat, erscheint unsinnig. Er und die anderen Jünger hatten Jesu Werke gesehen und ihn drei Jahre lang gehört.

Wer je einen Neubekehrten geistlich betreut hat, wird ein wenig verstehen, wie sich Jesus angesichts des Unglaubens von Philippus fühlte. Doch Jesus war nicht frustriert; er hatte die Jünger so weit geführt wie möglich und jetzt war er bereit, sie dem Heiligen Geist zu übergeben. Das ist ein gutes Prinzip der Jüngerschaft.

Jesu Antwort mag Philippus nicht recht zufriedengestellt haben, aber sie war genau das, was er brauchte. Jesus wirkte

weder Sonderwunder für ihn noch bewies er ihm eindrucksvoll seine Macht; er gebot ihm einfach nur zu glauben. »Glaubst du nicht, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst; der Vater aber, der in mir bleibt, tut seine Werke. Glaub mir, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist; wenn aber nicht, so glaubt um der Werke selbst willen!« (Joh 14,10-11). Philippus bat um etwas Sichtbares; Jesus sagte ihm, er solle stattdessen im Glauben leben.

Beim Leben als Christ kommt es ausschließlich auf Glauben an. Wenn Sie glauben, tiefe Geistlichkeit bedeute, Wunder zu sehen, die Stimme Gottes von der Zimmerdecke zu hören oder mehrere übernatürliche Phänomene zu erleben, haben Sie keine Ahnung, was Glaube an Gott wirklich ist. Satan kann all diese Dinge nachahmen. Wenn Sie Erscheinungen oder übernatürliche Kräfte erleben wollen, können Sie das auch auf einer spiritistischen Sitzung.

Christsein bedeutet, im Glauben und nicht im Schauen zu leben. Ich habe Jesus noch nie gesehen, hatte keine Vision, nie eine Begegnung mit Engeln, habe keine himmlischen Stimmen gehört und bin auch noch nie in den dritten Himmel getragen worden. Dennoch können meine geistlichen Augen Dinge sehen, die meine leiblichen Augen nicht einmal erahnen können. Ich will keine Visionen, Wunder und seltsame Phänomene. Ich möchte nur eines – das, wofür die Jünger in Lukas 17,5 beteten: »Mehre uns den Glauben!«

Glaube ist nicht so, wie ein kleiner Junge ihn einmal beschrieb: »Man glaubt an etwas, von dem man weiß, dass es nicht so ist.« In Wirklichkeit ist Glaube das genaue Gegenteil – man glaubt an etwas, von dem man weiß, dass es so ist. Wahrer Glaube basiert auf Tatsachen.

Natürlich beruhte der Glaube der Jünger auf Tatsachen, und Jesus hob sie gegenüber Philippus erneut hervor: »Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst; der Vater aber, der in mir bleibt, tut seine Werke. Glaub mir, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist; wenn aber nicht, so glaubt um der Werke selbst willen!« (Joh 14,10-11). Hätten Philippus und die anderen in den letzten drei Jahren wirklich

zugehört und Jesu Werke wirklich beachtet, wären ihnen jetzt keine Zweifel gekommen.

Es besteht immer die Gefahr, in der Dunkelheit das anzuzweifeln, was wir im Licht deutlich erkannt haben. Das war bei den Jüngern der Fall. Während der letzten drei Jahre hatten sie wiederholt gehört und gesehen, dass Jesus der fleischgewordene Gott war. Jetzt wankte ihr Glaube, obwohl er auf einem festen Fundament von Tatsachen beruhte. Sie hatten alle seine Ansprüche gehört, kannten alle seine Lehren, alle seine Offenbarungen verborgener Wahrheiten, alle seine Aussagen, die seinen allwissenden Einblick in die Herzen der Menschen bewiesen. Er hatte ihnen bereits alle ihre dringlichsten, bohrendsten Fragen beantwortet – selbst jene, die sie nicht laut aussprachen. Und wenn seine Worte noch keinen ausreichenden Beweis lieferten, hatten sie seine Werke gesehen – seine Wunder und sein sündloses Leben.

Philippus' Bitte, Gott zu sehen, war somit ein deutliches Zeichen von Unglaube. Er hatte es nicht nötig etwas zu sehen; Jesus hatte doch seine Gottheit bewiesen. Was konnte er den Jüngern noch zeigen? Er war Gott im Fleisch. Zusätzlich zu seinen Worten und Taten hatten sie seine Liebe erfahren. Wie konnte also jetzt einer von ihnen den Wunsch äußern, Gott zu sehen?

Und so bestätigte er den Elfen erneut die enorme Offenbarung, dass er Gott ist. Wenn sie diese Wahrheit begriffen, konnten sie ruhen und wissen, dass sie sicher und gerettet sind.

Die Offenbarung seiner Macht

Als nächstes offenbarte er ihnen die unglaubliche Machtfülle, die ihnen in ihm zugänglich war. »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe« (Joh 14,12). Durch die Jahrhunderte haben Christen über den Reichtum einer solchen Verheißung gestaunt. Was bedeutet sie? Wie könnte jemand größere Werke tun als Jesus? Er hatte Blindgeborene geheilt, mächtige Dämonen ausgetrieben und sogar einen seit vier Tagen Verstorbenen (Lazarus) von den Toten auferweckt. Was könnte noch größer sein als diese Wunder?

Der Schlüssel zum Verständnis dieser Verheißung findet sich im letzten Teil von Vers 12: »weil ich zum Vater gehe.« Als Jesus zum Vater ging, sandte er den Heiligen Geist. Mit den Jüngern verwandelte er furchtsame, verzagte Individuen zu einer vereinten Kraft, die die Welt mit dem Evangelium erreichte. Ihr Predigtendienst hatte größere Auswirkungen als Jesu Verkündigung während seines irdischen Dienstes. Jesus hatte nie außerhalb Palästinas gepredigt. Zu seiner Zeit war das Evangelium noch nicht bis nach Europa vorgedrungen, aber unter dem Dienst der Jünger begann es sich auszubreiten und macht auch heute noch nicht Halt. Ihre Werke waren größer als seine – nicht in ihrer Kraft, sondern in ihrer Reichweite. Durch den innewohnenden Heiligen Geist hatte jeder Jünger Zugang zu einer vorher nicht verfügbaren Kraft. Selbst als Christus noch bei ihnen war, hatten sie diese Vollmacht noch nicht.

Zweifellos dachten die Jünger, dass sie ohne Christus einfach nichts waren. Er war ihre Kraftquelle. Wie könnten sie ohne ihn Kraft haben? Seine Verheißung sollte ihnen diese Befürchtungen nehmen. In seiner Gegenwart fühlten sie sich sicher, doch sie sollten noch sicherer, noch vollmächtiger und noch wirksamer sein, wenn er zurück zum Vater geht und den Heiligen Geist sendet.

Die Jünger hatten die Macht, große Wunder zu vollbringen. Apostelgeschichte 5,12.15 sagt, dass »durch die Hände der Apostel viele Zeichen und Wunder unter dem Volk geschahen ... sodass sie die Kranken auf die Straßen hinaustrugen und auf Betten und Lager legten, damit, wenn Petrus käme, auch nur sein Schatten einen von ihnen überschatten möchte.«

Apostelgeschichte 2,40-41 berichtet, dass aufgrund der Predigt von Petrus dreitausend Menschen errettet wurden. Das geschah während Jesu Dienstes nie. Er erlebte keine große Erweckung. Als er auf der Erde war, ging das Evangelium nicht hinaus zu den Nationen, aber nach seinem Abschied bekehrten sich Menschen überall durch die Predigt der Apostel.

Und schließlich ist die Errettung das größte Wunder, das Gott vollbringen kann. Jedes Mal, wenn jemand durch unsere Mithilfe zum Glauben an Jesus Christus kommt, sind wir Zeugen einer neuen Geburt; wir wirken an der wichtigsten geist-

lichen Arbeit auf der Welt mit. Wie aufregend ist es, an Gottes geistlichem Wirken beteiligt zu sein und größere Dinge zu tun, als selbst Jesus zu seiner Zeit erlebte!

Die Offenbarung seiner Verheißung

Schließlich gab Jesus den Aposteln eine Verheißung, die ihren Abschiedsschmerz lindern sollte: »Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. Wenn ihr mich etwas bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es tun« (Joh 14,13-14).

Jesus hatte ihnen zu essen gegeben. Er hatte ihnen beim Fischfang geholfen. Einmal hatte er sogar dafür gesorgt, dass Petrus die Tempelsteuer aus dem Maul eines Fisches bekam. Er hatte alle ihre Bedürfnisse gestillt, doch nun verließ er sie, und sie müssen sich gefragt haben: Wie finden wir Arbeit? Wie schaffen wir es, uns wieder in die Gesellschaft integrieren? Was tun wir ohne ihn?

Seine Jünger hatten alles verlassen und standen nun vollkommen mittellos da. Ohne ihren Meister waren sie ganz allein in einer feindlichen Welt. Trotzdem versicherte er ihnen, sie bräuchten sich um all ihre Bedürfnisse keine Sorgen machen. Die Distanz zwischen ihm und ihnen werde augenblicklich überbrückt, wann immer sie beteten. Trotz seiner Abwesenheit werde er für sie sorgen.

Das ist kein Blankoscheck für jede Laune des Fleisches. Die entscheidende Bedingung wird zweimal genannt. Er sagt nicht: »Ich gebe euch *absolut alles*, wofür ihr betet«, sondern vielmehr, »was ihr bitten werdet *in meinem Namen*, das werde ich tun.« Natürlich bedeutet das nicht, dass wir einfach die Formel »in Jesu Namen« ans Gebetsende anhängen und dann nur noch auf die gewünschte Gebetserhörung warten bräuchten. Es ist weder eine besondere Formel noch ein »Abrakadabra«, um Wünsche erfüllt zu bekommen.

Jesu Name steht für all das, was er ist. In der ganzen Bibel stehen die Namen Gottes gleichbedeutend mit seinen Wesensmerkmalen. Als Jesaja prophezeite, der Messias werde »wunderbarer Ratgeber, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Fürst des

Friedens« (9,5) genannt werden, gab er ihm damit keine Phantasienamen, sondern gab vielmehr eine Gesamtschau des Wesens des Messias. »Ich bin, der ich bin« – dieser Name wurde Mose in 2. Mose 3,14 geoffenbart – ist sowohl eine Bestätigung des ewigen Wesens Gottes als auch einer seiner Namen.

Deshalb ist Beten im Namen Jesu mehr als die Erwähnung seines Namens am Ende unserer Gebete. Wenn wir wahrhaftig im Namen Jesu beten, können wir nur um das bitten, was mit seinem vollkommenen Wesen übereinstimmt, und für das, was ihn verherrlicht. Das beinhaltet, alle seine Werke anzuerkennen und uns seinem Willen unterzuordnen.

Das Gebet im Namen Jesu bedeutet, dass wir so beten sollten, als würde der Herr selbst darum bitten. Wir nahen uns dem Thron des Vaters in voller Identifikation mit dem Sohn und streben ausschließlich nach dem, wonach auch er streben würde. Wenn wir mit dieser Perspektive beten, fangen wir an, für die Dinge zu beten, die wirklich zählen, und lassen egoistische Wünsche beiseite.

Beten wir auf diese Weise, gilt seine Verheißung: »so werde ich es tun« (Joh 14,14). Das garantiert uns, dass uns innerhalb seines Willens nichts fehlt. Seine Fürsorge für die Seinen steht über allen Umständen, sodass »weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn« (Röm 8,38-39).

Johannes 14,13-14 bildet den Kern von Jesu trostspendender Botschaft an seine verängstigten Jünger; es muss äußerst beruhigend gewesen sein, diese Verheißung zu hören und über sie nachzudenken. Inmitten ihrer zerschlagenen Träume und Hoffnungen zeigte er sich ihnen selbst als der Fels, an dem sie sich festhalten und unter dem sie Schutz suchen konnten.

Jesus Christus sorgt heute nicht weniger für seine Jünger. Seine Verheißungen sind nach wie vor gültig; seine Macht hat nicht abgenommen und seine Person ist unveränderbar. Wir genießen nicht den Segen seiner leiblichen Gegenwart, aber wir haben seinen Heiligen Geist. Und obgleich wir Jesus nicht sehen können, ist es möglich, seine Liebe zu erfahren, da der

Heilige Geist sie in unsere Herzen ausgegossen hat. In mancher Hinsicht kennen wir ihn besser, als wenn er leibhaftig anwesend wäre. Petrus ermutigt uns: »Den ihr liebt, obgleich ihr ihn nicht gesehen habt; an den ihr glaubt, obwohl ihr ihn jetzt nicht seht, über den ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude jubelt« (1Petr 1,8).

Wie wunderbar ist es, seine Liebe auf diese Weise zu erfahren, und welch ein Trost zu wissen, dass er Gott ist und für uns sorgt!

Kapitel 6 **Der Heilige Geist kommt als Tröster**

Wir können uns nicht lange mit dem Neuen Testament beschäftigen, ohne zu bemerken, dass es einen Unterschied gibt zwischen der Verantwortung des Christen und dem, was Gott bereits für uns getan hat. Diesen Unterschied zu verstehen, bedeutet, die Grundlagen unseres Glaubens zu erfassen.

Auf der einen Seite sagt uns die Bibel immer wieder, wie wir leben, handeln, denken und reden sollen. Wir werden aufgefordert, dieses zu tun oder zu sein, oder jenes zu unterlassen. Uns wird gesagt, was wir tun sollen, welchen Dingen wir uns zu unterstellen haben und für welche Aufgaben wir uns absondern müssen. All das gehört zu den unerlässlichen Dingen unseres christlichen Glaubens.

Aber auf der anderen Seite hebt das Neue Testament häufig hervor, was Christus bereits für uns getan hat. Uns wird erklärt, dass wir berufen sind, gerechtfertigt, geheiligt und dass wir nicht durch eigene Anstrengung im Glauben bewahrt werden. Wir erfahren, dass sich Christus und der Heilige Geist ständig für uns einsetzen. Und wir entdecken, Empfänger eines unermesslichen Erbes zu sein.

Jesu Abschiedsrede an seine Jünger besteht größtenteils nicht aus Geboten, die es einzuhalten gilt, sondern vielmehr aus Verheißungen dessen, was er für seine Jünger tun wird. Johannes 14,15-26 ist das Herzstück seiner trostreichen Botschaft. Hier verhiess Jesus seinen Jüngern den Heiligen Geist, der nach seinem Abschied an seiner statt kommen sollte:

»Wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote halten; und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht noch ihn kennt. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich werde euch

nicht verwaist zurücklassen, ich komme zu euch. Noch eine kleine Weile, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich: weil ich lebe, werdet auch ihr leben. An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren.«

Judas, nicht der Iskariot, spricht zu ihm: »Herr, wie kommt es, dass du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt?«

Jesus antwortete und sprach zu ihm: »Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht; und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Dies habe ich zu euch geredet, während ich bei euch weile. Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.«

Die Verheißungen, die Jesus in diesem kurzen Abschnitt gibt, sind überwältigend. Für wen sind sie bestimmt? Jesus sprach zwar zu seinen elf Jüngern, aber seine Verheißungen reichen weit über diese Gruppe hinaus. Vers 15 sagt: »Wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote halten.« Diese Aussage deutet aber gleichzeitig an, dass die folgenden Verheißungen allen gelten, die Jesus Christus lieben. Somit gelten sie allen, die an den Herrn Jesus glauben und deren Liebe zu ihm von Glauben und Gehorsam kennzeichnet ist.

Jesus drückt sich unmissverständlich klar aus: Gehorsam gegenüber seinen Geboten ist der Beweis wahrer Liebe zu ihm. Jesus wiederholt seine Aussage in diesem Abschnitt noch zweimal: »Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren« (V. 21). »Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten ... Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht« (V. 23-24).

Diese Wahrheit wird im Neuen Testament noch mehrfach wiederholt (vgl. Mt 7,21; 10,22; Lk 11,28; Röm 6,17; 2Kor 10,5; Phil 2,13-14; Jak 1,25; 2,14-20).

Liebe zu Christus ist weder Sentimentalität noch eine seichte, pseudo-geistliche Haltung, die sich lediglich in Lippenbekenntnissen ausdrückt. Wirkliche Liebe für ihn zeigt sich durch einen aktiven, eifrigen, freudigen Gehorsam gegenüber seinen Geboten. Was Sie über Ihre Liebe zu ihm sagen, ist relativ unbedeutend – was zählt, ist der Beweis Ihrer Liebe durch Ihr Leben. Jüngerschaft bedeutet nicht, Lieder zu singen oder Nettigkeiten zu sagen. Wahre Jüngerschaft ist Gehorsam.

Den Gehorsamen gibt der Herr eine ganze Reihe von Verheißungen. Seit Jesu Himmelfahrt gelten diese Verheißungen allen Jüngern bis heute. Gott schenkt uns diesen Segen ohne unser Mitwirken. Alle diese Verheißungen sind geknüpft an das Kommen des Heiligen Geistes, des Trösters, Lehrers und Beistands, der den Jüngern nach Jesu Weggang diene. Zusammen bilden diese Verheißungen ein Vermächtnis unseres Herrn für alle, die ihn lieben.

Der innewohnende Heilige Geist

Die Verheißung des Heiligen Geistes ist der Höhepunkt alles dessen, was Jesus seinen elf beunruhigten Jüngern zum Trost sagte. In dieser Stunde der Verwirrung fürchteten sie, allein gelassen zu werden. Jesus versicherte ihnen, dass sie nicht zurückbleiben und für sich selber sorgen müssen, sondern einen übernatürlichen Beistand bekommen werden. Das griechische Wort für »Beistand« ist *parakletos*, was wörtlich so viel bedeutet wie »einer, der herbei [*para*] gerufen [*kaleo*] ist.« Andere Übersetzungsmöglichkeiten als »Beistand« sind »Sachwalter« (Elb.) und »Tröster« (Luther). Jesus sagt: »Ich sende euch einen Beistand, einen Tröster, der euch helfen wird.«

Die Übersetzung des griechischen Wortes für »anderen« ist entscheidend, um zu verstehen, was Jesus meinte. Die griechische Sprache ist aufgrund ihrer Komplexität viel genauer als unsere. Die Griechen hatten zwei Wörter mit der Bedeutung »anderen«. Das eine ist *heteros*, was »von anderer Art« bedeu-

tet: »Dieser Schraubenschlüssel passt nicht; bring mir einen anderen.« Das zweite ist *allos*, meint aber »ein weiteres gleicher Art«: »Das Sandwich war gut, ich glaube, ich esse noch ein anderes/weiteres.«

Jesus beschrieb den Heiligen Geist mit dem Wort *allos*: »einen anderen [*allos*] Beistand.« Im Grunde sagt er: »Ich sende euch jemand, der genau das gleiche Wesen hat wie ich.« Die Jünger müssen sofort verstanden haben, was er meinte. Er wollte nicht irgendeinen beliebigen Beistand senden, sondern einen, der genauso ist wie er selbst, mit dem gleichen Erbarmen, den gleichen göttlichen Wesensmerkmalen und der gleichen Liebe zu ihnen.

In den vorangegangenen drei Jahren war Jesus ihr Beistand gewesen. Er hatte ihnen geholfen, sie getröstet und ihnen beigegeben. Nun sollten sie einen anderen Helfer bekommen – der genau wie Jesus war –, um ihnen zu dienen, wie Jesus es tat.

Der Heilige Geist ist keine mystische Kraft; er ist ebenso eine Person wie Jesus. Er ist kein Nebelschwaden, kein zischendes übersinnliches Phänomen in der Luft und kein Phantom, sondern eine Person.

Wir Gläubigen haben zwei Helfer – den Geist Gottes in uns und Christus zur Rechten des Vaters im Himmel. In 1. Johannes 2,1 lesen wir: »Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt; und wenn jemand sündigt – wir haben einen Beistand bei dem Vater: Jesus Christus, den Gerechten.« Auch hier steht im Griechischen das Wort *parakletos* für »Beistand«.

Sie können sich denken, wie ermutigt und getröstet die Jünger sein mussten, als sie Jesus sagen hörten, dass er einen anderen, ihm gleichen Helfer senden wird, der ihnen an seiner Stelle dienen wird. Da er exakt die gleichen göttlichen Wesensmerkmale wie Christus hat, war der Heilige Geist für sie ein perfekter Ersatz für Jesu vertraute Gegenwart.

Doch die Verheißung unseres Herrn ging noch weiter. Johannes 14,16 gipfelt mit dem Trost, »dass er bei euch sei in Ewigkeit.« Der Heilige Geist sollte nicht nur kommen, um in ihnen zu wohnen – er sollte sie auch nie mehr verlassen. Wohnt der Geist Gottes erst einmal in einem Menschen, bleibt er für immer bei ihm.

In Lukas 11,13 sagt Jesus seinen Jüngern, dass der Vater ihnen den Heiligen Geist gibt, wenn sie ihn darum bitten. Und noch bevor sie dazu kamen – nämlich hier in Johannes 14 –, bittet er für sie. Das ist ein gutes Bild dafür, wie sich unsere Gebete auswirken. Der Herr weiß, was wir brauchen, bevor wir ihn darum bitten. Ich bin mir sicher: Noch bevor wir ins Gebet gehen, hat Christus unsere Anliegen schon vor den Vater gebracht. Das ist Teil seines Dienstes als Fürsprecher.

Geistliche Wahrnehmung

Sie haben vielleicht bemerkt, dass der Heilige Geist »der Geist der Wahrheit« genannt wird. Er ist sowohl in seinem Wesen die Wahrheit, denn er ist Gott, als auch derjenige, der uns in die ganze Wahrheit führt. Unerrettete kennen weder den Heiligen Geist noch sein Werk, so wie Jesus es voraussagte: »Den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht noch ihn kennt« (Joh 14,17). Da die Welt den ersten Tröster, Jesus, nicht erkannte, kann man nicht erwarten, dass sie den zweiten erkennt, der dem ersten genau gleich ist.

Nicht wiedergeborenen Menschen fehlt diese spezielle Wahrnehmungsfähigkeit. Sie haben keine Möglichkeit, das Wirken des Heiligen Geistes zu erkennen. Als die Akademiker zur Zeit Jesu sagten, was sie meinten, wer er sei, kamen sie zu dem theologisch äußerst scharfsinnig durchdachten Schluss, er sei vom Teufel (Mt 12,24) – obwohl sie seinen Dienst mehrere Jahre beobachtet hatten. Das zeigt, welche geistliche Erkenntniskraft Unerrettete haben. Allen Tatsachen zum Trotz werden sie unweigerlich zum falschen Schluss kommen.

In 1. Korinther 2,12-14 schreibt Paulus:

Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir die Dinge kennen, die uns von Gott geschenkt sind.

Davon reden wir auch, nicht in Worten, gelehrt durch menschliche Weisheit, sondern in Worten, gelehrt durch den Geist, indem wir Geistliches durch Geistliches deuten.

Ein natürlicher Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird.

Anders ausgedrückt, ein Mensch kann göttliche Dinge nur erfassen, wenn er den Geist Gottes hat. Der natürliche Mensch kann das Werk des Heiligen Geistes nicht verstehen.

Jesus warf den führenden Juden vor, geistliche Dinge mit ihrem natürlichen Verstand erkennen zu wollen:

Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun. Jener war ein Menschenmörder von Anfang an und stand nicht in der Wahrheit, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner und der Vater derselben. Weil ich aber die Wahrheit sage, glaubt ihr mir nicht ... Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes. Darum hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid (Joh 8,44-45.47).

Als Unerretteten fehlte ihnen die Fähigkeit, Gottes Wahrheit zu begreifen.

Daher erklärte Jesus seinen Jüngern: Wenn der Heilige Geist kommt, werden die Weltmenschen die Botschaft ebenso nicht verstehen, wie sie Jesus selbst nicht glaubten. Und er hatte Recht. Als in Apostelgeschichte 2 der Heilige Geist kam, dachten die zu Pfingsten anwesenden Ungläubigen, die Jünger seien betrunken. Der widerspenstigen, ablehnenden Welt war der Heilige Geist ebenso fremd, wie Jesus es war.

Als ich mich zum ersten Mal mit Johannes 14 befasste, fragte ich mich, warum Jesus den Jüngern in diesem Zusammenhang sagte, dass die Welt nicht auf den Heiligen Geist reagieren wird. Dann wurde mir klar: Nach all den Verheißungen, die Jesus ihnen gegeben hatte, bestand die Gefahr, dass sie zu selbstsicher würden. Er hatte ihnen gesagt, dass sie größere Werke tun werden als er (V. 12), und sie hatten die Verheißung auf Gebetserhörungen (V. 14). Hätte der Herr ihnen nicht im Voraus die komplette Perspektive eröffnet, wären die Apostel mit ihrer großen Zuversicht möglicherweise beim ersten Wi-

derstand vollkommen mutlos geworden. Jesus versuchte nur, ihnen eine ausgewogene Sichtweise zu vermitteln.

Die ewige Verbindung mit Gott

Am Ende von Johannes 14,17 bestätigt unser Herr eine geradezu klassische biblische Wahrheit: »Ihr kennt ihn [den Heiligen Geist], denn er bleibt bei euch und wird in euch sein.« Die Jünger kannten den Dienst des Geistes Gottes aus dem Alten Testament. Damals hatte der Heilige Geist verschiedene Dienste und Wirkungen (z. B. Schöpfung, Bevollmächtigung). Einige dieser Wirkungen (z. B. Offenbarung, Erweckung und Bewahrung) waren Vorschatten seines Dienstes im Neuen Testament. (Der Heilige Geist hatte im alten Bund eine andere Rolle als im neuen, doch sein Wesen und Charakter sind gleich geblieben.)⁴ Bei der Taufe Jesu war der Heilige Geist wie eine Taube auf ihn herabgekommen. Die Jünger wussten also vom Dienst des Heiligen Geistes.

Aber das Ende von Vers 17 weist darauf hin, dass der Dienst des Geistes von nun an um etwas Neues erweitert werden sollte. Der Heilige Geist wird nicht nur *bei* den Jüngern sein wie bisher, sondern *in* ihnen wohnen. Die Zeitform des griechischen Verbs bezeichnet eine permanenten, ununterbrochene Gemeinschaft.

Welch ein Vorrecht und welche Gnade ist es, dass Gott sein Wesen in uns hineinpflanzt! In alle Ewigkeit werden wir die Gegenwart des Heiligen Geistes nicht nur bei uns haben, sondern sogar in uns (vgl. Joh 7,37-39; Apg 2,1-4; 19,1-7; 1Kor 12,11-13).

Die Gegenwart Christi

In Johannes 14,18-19 erweitert unser Herr die Verheißung: »Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich komme zu euch. Noch eine kleine Weile, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich.« Das ist das Bild einer im Sterben liegenden Vaterfigur. Noch im Laufe der nächsten Stunden sollte Jesus tatsächlich sterben, und er wollte den Jüngern versichern, dass sie auch danach auf seine Gegenwart bauen können.

Diese Verheißung beinhaltet mindestens zwei Elemente. Zum einen garantierte der Herr seinen Jüngern, dass er von den Toten auferstehen wird. Sein Tod am Kreuz wird nicht das Ende seiner Existenz sein. Doch darüber hinaus verheißt er: »Ich komme zu euch.« Manche meinen, das sei eine Verheißung der Entrückung. Doch bezöge sich dieser Vers auf die Entrückung, müsste es heißen: »Ich komme *für* euch.« Andere sagen, es sei nur die Verheißung, dass die Jünger ihn nach seiner Auferstehung sehen würden. Ich schätze, auch das ist nicht die beste Auslegung, da er nach der Auferstehung nur vierzig Tage auf der Erde blieb. Das wäre nur ein kleiner Trost gewesen.

Ich glaube, Jesus spricht hier von seiner geistlichen Gegenwart in jedem Gläubigen durch den Heiligen Geist. Somit sagt er: »Wenn der Geist Gottes kommt, um in euch zu wohnen, werde auch ich da sein.« In Matthäus 28,20 verheißt er: »Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters.«

Das ist das Geheimnis der Dreieinigkeit: Der Heilige Geist bleibt in uns (Joh 14,17), Christus wohnt in uns (Kol 1,27) und Gott ist in uns (1Jo 4,12). Diese Gegenwart ist die Quelle ewigen Lebens. Jesus sagt weiter: »Weil ich lebe, werdet auch ihr leben« (Joh 14,19).

Wie kann man Gottes Gegenwart bemerken? Wie kann man wissen, dass der Heilige Geist da ist? Wie kann man wissen, dass Christus in einem lebt? Man muss geistlich lebendig sein, um geistlich wahrnehmen zu können. Wer geistlich tot ist, kann von Gott nichts verstehen. Er kann auf Gott nicht reagieren.

Doch wer geistlich lebendig ist, lebt in einer anderen Dimension. Er ist empfänglich für die geistliche Welt. Und die Grundlage seines Lebens ist die Auferstehung Jesu Christi: »Weil ich lebe, werdet auch ihr leben.« Ewiges Leben meint nicht die Länge des Lebens, sondern vielmehr die Art von Leben, das uns für das Wirken Gottes ewig empfindsam macht. Das ist das Wesen geistlichen Lebens: geistliche Lebendigkeit, Wandel mit Gott, Empfindsamkeit für den Heiligen Geist, Gemeinschaft mit Christus und ein Leben in geistlichen Sphären. Die Welt kann davon nichts wissen.

Vollständiges Erkennen

In denen, die Christus lieben, wohnt nicht nur der Heilige Geist, Christus und der Vater, sondern sie genießen auch eine übernatürliche Einheit mit der Dreieinigkeit. Jesus veranschaulicht diese Einheit, indem er sie mit seiner Beziehung zum Vater vergleicht: »An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch« (Joh 14,20). Wir sind eins mit Gott und Christus. Aus diesem Grund hat Sünde keinen Platz im Leben eines Gläubigen.

Es ist verwirrend, wenn wir zu verstehen versuchen, wie wir gleichzeitig in Christus sein können und er in uns. Es scheint nicht logisch, aber das soll es auch nicht. Geistlich sind wir mit unserem Herrn so eng verbunden, dass manche Unterscheidungen schwer vorzunehmen sind. Und wir werden es erst begreifen, wenn wir im Himmel sind.

Die Jünger verstanden das Geheimnis der Beziehung des Sohnes zum Vater noch immer nicht. Einssein mit Gott war ein solch fremder Gedanke für sie, dass sie sich das nicht vorstellen konnten. So sagte Jesus ihnen: »An jenem Tag werdet ihr erkennen.« Dass er vom Pfingsttag sprach, an dem der Heilige Geist kam, scheint klar. Bevor der Heilige Geist kam, um in ihnen zu wohnen und ihnen die Wahrheit zu vermitteln, war es ihnen nicht möglich, Gottes Beziehung mit Christus zu verstehen und zu erkennen, wie sie ihrer Beziehung zu ihm entsprach.

Doch sobald sie in Apostelgeschichte 2 den Heiligen Geist empfangen, begannen sie zu verstehen. Petrus ist wahrscheinlich der beste Beweis dafür. Petrus, der selten etwas zu begreifen schien, stand am gleichen Tag auf, an dem der Heilige Geist auf ihn kam, und hielt eine vollmächtige Predigt. Er verkündete deutlich, wer Christus ist, wer der Vater ist, weshalb Jesus auferstand und was das alles für Israel bedeutet.

Petrus hatte nicht heimlich eine Bibelschule besucht oder sämtliche guten Theologiebücher gelesen. Der Geist Gottes hatte Petrus' frühere Verwirrung auf übernatürliche Weise entwirrt, und nun hatte sich alles für ihn geordnet. In logischer Hinsicht mag es für ihn nicht mehr Sinn gemacht haben als zuvor, aber geistlich gesehen verstand er es jetzt.

Die Offenbarung des Vaters

In einer wunderbaren Zusammenfassung komprimiert Jesus die volle Blütenpracht der Erlösung zu einem einzigen Hauch von Duft und erklärt nochmal, wie man diese übernatürliche Einheit mit ihm erlangt: »Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbaren« (Joh 14,21). Er hat den Kreis geschlossen und ist wieder beim Ausgangspunkt angekommen, an dem er in Vers 15 begonnen war.

Der Vater will den Sohn verherrlichen, was er auch ununterbrochen tut. Jeder, der den Sohn liebt, wird somit vom Vater geliebt. Aus menschlicher Sicht ist das nicht schwer zu verstehen. Ich merke, ich habe solche Menschen gern, die meine Kinder mögen. Wie viel mehr muss Gott, dessen Liebe vollkommen ist, jene lieben, die seinen Sohn lieben?

Und nicht nur das: Jesus verheißt auch, die zu lieben, die ihn lieben. Ihnen wird er sich selbst und den Vater offenbaren. Diese übernatürliche Einheit kommt durch die Liebe zu Jesus Christus zustande. Sie ist eine persönliche Liebesbeziehung zwischen dem Gläubigen und Christus. Das ist nicht Religion, die Aktivismus schürt, bei der man zur Gemeinde geht und irgendwelche Rituale vollzieht, sondern eine ehrliche, tief empfundene hingeebene Liebe, die Gehorsam bewirkt. Wer so liebt, dem offenbart sich Gott in seiner ganzen Fülle, was die von Jesus verheißene übernatürliche Einheit hervorbringt.

Ich bin mir sicher, zu diesem Zeitpunkt waren alle Jünger sprachlos. Judas, nicht der Iskariot, sondern der Sohn des Jakobus (Lk 6,16; Apg 1,13), der auch Thaddäus genannt wird, sagte zu Jesus: »Herr, wie kommt es, dass du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt?« (Joh 14,22). Er dachte, Jesus meinte, dass er sich und den Vater leibhaftig zeigen würde. So folgerte er: Wenn sie Jesus sehen könnten, könnten das alle anderen auch. Darüber hinaus sollte Christus der Retter der Welt sein. Wie konnte es da sein, dass er sich der Welt nicht offenbarte?

»Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lie-

ben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht; und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat« (V. 23-24). Thaddäus mag mit dieser Antwort nicht vollends zufrieden gewesen sein; sie klingt genau wie Vers 21, der sich wiederum wie Vers 15 anhört. Sie alle sagen das Gleiche: »Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten, und ich werde mich euch offenbaren.« Man bekommt den Eindruck, dass es sich hier um einen wichtigen Grundsatz handelt.

Christus wollte Thaddäus erklären, dass er sich im geistlichen Sinne offenbaren wird. D.h. Jesus wird sich und den Vater dem Herzen, dem geistlichen »Sinnesorgan«, eines Gläubigen offenbaren. Ein Unerretteter kann Geistliches nicht wahrnehmen. Nur wer ihn liebt und seine Liebe durch Gehorsam beweist, ist imstande, diese geistliche Art der Offenbarung Christi zu erfassen.

Das ist weder eine Frage von Vollkommenheit – wenn wir sagen, dass wir ohne Sünde sind, nennen wir Gott einen Lügner (1Jo 1,10) – noch eine Frage des Verdienstes durch Gehorsam. Die Errettung ist ein Geschenk, das wir durch Glauben erhalten. Sie kann nicht verdient werden. Aber Glaube, der keinen Gehorsam hervorbringt, ist kein rettender Glaube (siehe Jak 2,17). Hier geht es nicht um sündlose Vollkommenheit, sondern um die Lebensausrichtung des Erlösten. Der Herr hat nur mit denen Gemeinschaft, die ihn von Herzen aufnehmen und ihn lieben und deren Liebe in ihrem Gehorsam deutlich sichtbar wird. Solche Menschen sind wirklich erlöst. Weil die Welt Christus nicht liebt, wird sie weder Jesus Christus jemals erkennen noch den Vater, denn der Vater offenbart sich nur denen, die den Sohn lieben.

In Johannes 14,24 sagt Jesus weiter: »Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht; und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat.« Wie kann er sich jemandem offenbaren, der ungehorsam ist? Die Menschen der Welt wollen Christus nicht. Sie wollen ihm nicht gehorchen. Sie lieben ihn nicht. Und da Jesu Botschaft vom Vater kommt, lehnt die Welt auch den Vater ab. Er offenbart sich nur denen, die ihn aufnehmen. Es gibt keinen einzigen Menschen

in der Welt, der Jesus liebt und ihm gehorsam ist, ihn aber nicht in seinem Leben aufnimmt. Aber Christus wird sich nicht einer Welt offenbaren, die nicht an ihn glaubt, ihn nicht will und ihn nicht liebt.

Jesus sagt, dass seine Botschaft die des Vaters ist. Es ist der höchste Anspruch auf Autorität, den er erheben kann. Im Kern sagt er: »Wenn ihr meine Worte zurückweist, lehnt ihr den Vater ab.« Was er sagt, ist die Wahrheit des Vaters. Während seines irdischen Dienstes hat Jesus seine Gedanken, Worte, Vorstellungen und Einstellungen dem Willen des Vaters unterworfen. Da sie sich immer in vollkommener Harmonie befanden, war der Sohn völlig dem Willen des Vaters ergeben.

Ein übernatürlicher Lehrer

Jesus sagte nur das, was der Vater ihm aufgetragen hatte, aber die Jünger hatten permanente Verständnisschwierigkeiten. Ein Beispiel: »Als er nun aus den Toten auferweckt war, gedachten seine Jünger daran, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte« (Joh 2,22). In Johannes 12,16 lesen wir: »Dies verstanden seine Jünger zuerst nicht; jedoch als Jesus verherrlicht war, da erinnerten sie sich, dass dies von ihm geschrieben war und sie ihm dies getan hatten.« Kurze Zeit später sagte Jesus: »Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen« (Joh 16,12). Die Jünger hatten so vieles von dem, was er zuvor gesagt hatte, nicht verstanden, dass er seinen Lehrdienst einschränken musste.

Den weiteren Lehrdienst überließ der Herr Jesus dem Heiligen Geist, der ihnen verheißen war. »Dies habe ich zu euch geredet, während ich bei euch weile. Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe« (Joh 14,25-26). Jetzt ist der Heilige Geist der Lehrer, der in jedem Gläubigen wohnt.

Der Heilige Geist kommt im Namen Christi. Das bedeutet natürlich, dass er an Christi Stelle kommt. Christus war im Namen des Vaters gekommen. Weder der Heilige Geist noch

der Sohn führen ihren Dienst unabhängig vom Vater aus. Der Dienst des Heiligen Geistes ist es, in dieser Welt an Christi statt zu wirken. Er sehnt sich nach dem, was Christus will, liebt, was Christus liebt, führt aus, was Christus tun würde und verherrlicht somit Christus und nicht sich selbst.

Gott gab seine Wahrheit Christus, und Christus gab sie dem Heiligen Geist, der uns diese Wahrheit offenbart. Der Heilige Geist empfängt nichts für sich selbst, sucht keine Ehre für sich und will nichts anderes, als die Herrlichkeit Jesu Christi kundzutun.

Seine Aufgabe ist die eines Lehrers, der »euch alles lehren und euch an alles erinnern wird, was ich euch gesagt habe« (V. 26). Das bedeutet natürlich nicht, dass der Heilige Geist uns eine Art Allwissenheit verleiht. »Alles« wird hier in relativer Hinsicht gebraucht. Es meint: »Alles, was zur geistlichen Reife gehört.«

Eine zweite Anwendung dieser Verheißung ist, dass der Heilige Geist die Jünger befähigen wird, sich an Jesu Worte zu erinnern, sodass sie seine Aussagen getreu und fehlerfrei aufschreiben. Es ist die Verheißung göttlicher Inspiration.

Können Sie sich vorstellen zu versuchen, alles, was Jesus gesagt hat, ohne übernatürliche Hilfe aufzuschreiben? Die Apostel mussten einen übernatürlichen Lehrer haben, um Jesu Worte genauestens in der Bibel festzuhalten. Darüber hinaus sollte der Heilige Geist ihnen neue Wahrheiten offenbaren. Die von Gott dazu erwählten Werkzeuge schrieben diese Wahrheiten auf; und daraus wurde das Wort Gottes, wie wir es heute in Händen halten. Die Genauigkeit oder Einheit des Wortes in Frage zu stellen, heißt, die entscheidende Rolle des Heiligen Geistes zu leugnen.

Der Glaube an die Unfehlbarkeit biblischer Inspiration ist für eine gesunde Lehre von fundamentaler Bedeutung. Wer nicht an der Inspiration der Bibel festhält, hat die Grundlage des Christentums preisgegeben. Die Geschichte hat das wiederholt bestätigt. Kirchenverbände, theologische Ausbildungsstätten und Gemeinden, die Abstriche an der Inspiration gemacht haben, öffneten Tür und Tor für Rationalismus, Kompromisse und letzten Endes für den totalen Abfall.

Wie kann man die Verheißung, dass uns der Heilige Geist belehren und uns an alles erinnern will, heute anwenden? Der Heilige Geist schließt uns in unserem Streben nach Wahrheit das Wort Gottes auf. Er belehrt uns, indem er uns von Sünde überführt, die Wahrheit in unseren Herzen bestätigt und unseren Verstand für die tiefgründige Wahrheit öffnet, die Gott offenbart hat. Oft bringt er die passenden Verse und Wahrheiten der Schrift genau im richtigen Augenblick in Erinnerung.

Matthäus 10,19 ist eine Verheißung an die Apostel, als Christus sie auf ihren Auftrag vorbereitete, in den Städten zu predigen. Diese Verheißung zeigt, wie Gottes Geist auch heute wirkt: »Wenn sie euch aber überliefern [wegen eures Glaubens prüfen], so seid nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.«

Das Wirken des Heiligen Geistes im Leben des Gläubigen kann durch nichts ersetzt werden. Durch ihn sind wir »Erben Gottes und Miterben Christi« (Röm 8,17) und somit unendlich reicher als alle Milliardäre der Welt zusammen, denn was wir besitzen – unser ewiges Erbe –, vergeht nicht.

Paulus zitierte Jesaja: »Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben« (1Kor 2,9). Der Reichtum der Christen übersteigt jegliches Vorstellungsvermögen. Und die größte denkbare Quelle – der Heilige Geist – wohnt und bleibt in uns für alle Ewigkeit.

Kapitel 7 Der Friede Christi

Die hebräische Bibel verwendet häufig das vertraute, aber bedeutsame Wort *shalom*, das wörtlich »Friede« bedeutet. Die mit diesem Wort verbundenen Assoziationen sind positiv. Wenn jemand »*shalom*« oder »Friede dir« sagt, meint er nicht, »ich hoffe, du bekommst keine Probleme«, sondern vielmehr, »ich hoffe, es geht dir in allen Dingen gut.«

Die meisten Menschen in unserer Welt definieren Frieden negativ und verstehen darunter lediglich die Abwesenheit von Schwierigkeiten. Die Definition von Frieden in vielen Sprachen der Welt illustriert diese Auffassung. Beispielsweise benutzen die Ketschua-Indianer in Ecuador und Bolivien ein Wort für Frieden, das wörtlich übersetzt heißt, »sich in seinem Herzen hinsetzen.« Für sie ist Friede das Gegenteil von unruhigem Hin- und Herlaufen inmitten ständiger Sorgen. Die Chol-Indianer Mexikos definieren Frieden als »ein ruhiges Herz.« Das mögen schöne Ausdrucksformen sein, aber sie vermitteln bloß die negative Verstehensweise von Frieden als das Ausbleiben von Problemen.

Nahe an die Bedeutung des hebräischen Wortes *shalom* heran kommt das Wort der Kekchi-Indianer Guatemalas, die Frieden als »ruhige Gutartigkeit« definieren. Der von ihnen verwendete Begriff beinhaltet den Gedanken an etwas Aktives und Dynamisches, nicht nur eine Ruhe im Herzen fern von schwierigen Umständen.

Die biblische Vorstellung von Frieden konzentriert sich nicht auf die Abwesenheit von Problemen. Biblischer Friede ist unabhängig von den Umständen – er ist Lebensqualität, die von äußeren Dingen unberührt bleibt. Sie können sich inmitten großer Prüfungen befinden und dennoch biblischen Frieden genießen. Der Apostel Paulus sagte, er könne in jeglichen Umständen zufrieden sein; und er bewies es selbst im Gefängnis von Philippi, wo er sang und zuversichtlich blieb, dass Gott

ihm gnädig sein wird. Als sich dann die Gelegenheit ergab, verkündete er dem Kerkermeister von Philipp Gottes Güte und führte ihn und seine Familie zur Errettung. Ähnliches schrieb Jakobus: »Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen geratet« (Jak 1,2).

Wo bekommt man solchen Frieden, der mehr ist als nur das Ausbleiben von Schwierigkeiten, sondern ein Friede, der von Problemen, Gefahren und Leiden nicht beeinträchtigt wird? Es ist geradezu ironisch, dass der Herr gerade in der Nacht vor seiner qualvollen Kreuzigung die wichtigsten Aussagen über Frieden in der ganzen Bibel machte. Er wusste, was ihn erwartete, trotzdem nahm er sich Zeit, um die Jünger mit seiner Friedensbotschaft zu trösten: »Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz werde nicht bestürzt, sei auch nicht furchtsam« (Joh 14,27).

Der Friede, von dem Jesus spricht, ermöglicht Gläubigen, in den denkbar schlimmsten Umständen ruhig zu bleiben. Er befähigt sie, Geschrei zum Schweigen zu bringen, Ausschreitungen zu beschwichtigen, sich in Schmerzen und Prüfungen zu freuen und inmitten von Leid zu singen. Dieser Frieden ist nie von Umständen abhängig, sondern beeinflusst die Umstände vielmehr und hebt sie sogar auf.

Das Wesen des Friedens

Das Neue Testament berichtet von zwei Arten des Friedens – dem objektiven Frieden in unserer Beziehung zu Gott und dem subjektiven Frieden in unseren Lebenserfahrungen.

Dem nicht wiedergeborenen Menschen fehlt der Frieden mit Gott. Das traf einst auf uns alle zu. Von unserer angeborenen Natur her kämpfen wir gegen Gott, da wir Teil einer Rebellion sind, die mit Adam und Eva begann. Römer 5,10 sagt, dass die Menschen Feinde Gottes sind. Sie haben gegen Gott aufgebeht und all ihre Taten widerstreben seinen Grundsätzen.

Doch als wir Jesus Christus annahmen, waren wir nicht länger Feinde Gottes – wir schlossen Frieden mit ihm. Wir sind auf seine Seite übertreten und die Feindschaft ist beendet. Jesus Christus schrieb den Friedensvertrag mit seinem am Kreuz

vergossenen Blut. Dieser Vertrag, dieses Übereinkommen, dieser Bund beinhaltet die objektive Tatsache, dass wir jetzt Frieden haben mit ihm.

Das meinte Paulus in Epheser 6,15, als er die gute Nachricht der Errettung als »Evangelium des Friedens« bezeichnete. Das Evangelium macht aus einem Menschen, der mit Gott im Krieg lag, jemanden, der Frieden mit ihm hat. Dieser Friede ist objektiv – d. h. er hat nichts damit zu tun, wie wir uns fühlen oder was wir denken. Es ist eine abgeschlossene Tatsache.

Römer 5,1 sagt: »Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott.« Wir, die wir Christus vertrauen, sind erlöst und durch den Glauben für gerecht erklärt worden. Unsere Sünden sind vergeben, die Rebellion hat aufgehört, der Krieg ist vorbei und wir haben Frieden mit Gott. Das ist Gottes wundervolle Absicht mit der Erlösung.

Kolosser 1,20-22 sagt, dass Christus »Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes ... Und euch, die ihr einst entfremdet und Feinde wart nach der Gesinnung in den bösen Werken, hat er aber nun versöhnt in dem Leib seines Fleisches durch den Tod, um euch heilig und tadellos und unsträflich vor sich hinzustellen.«

Ein sündiger, verdorbener Mensch kann nicht in die Gegenwart des heiligen Gottes kommen. Eine solch unheilige Person muss gerecht gemacht werden, bevor sie Frieden mit Gott haben kann. Und diese Rechtfertigung vollbrachte Christus, als er für die Sünde starb und seine Gerechtigkeit allen Glaubenden zuteil werden ließ. Deshalb bezeichnet Paulus uns nicht länger als Feinde Gottes; vielmehr sind wir mit Gott versöhnt und haben Frieden mit ihm.

Es ist so, als stünde Gott auf der einen Seite und wir auf der anderen, dann kam Christus und überbrückte die Distanz; er nahm Gottes Hand und die des Menschen und verband beide in einem Händedruck. Durch sein Werk am Kreuz hat Jesus Christus uns nun mit Gott zusammengeführt.

Während Gott und die Menschen einst entfremdet waren, wurden sie jetzt miteinander versöhnt. Das ist der Kern des Evangeliums, wie Paulus in 2. Korinther 5,18-19 sagt: »Alles aber von Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Chris-

tus und uns den Dienst der Versöhnung gegeben hat, nämlich dass Gott in Christus war und die Welt mit sich selbst versöhnte, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnete und in uns das Wort von der Versöhnung gelegt hat.«

Aber in Johannes 14,27 spricht Jesus nicht vom objektiven Frieden. Dort meint er den subjektiven, erfahrbaren Frieden. Es ist die Ruhe der Seele – ein fester, positiver Frieden, der sich auf die Lebensumstände auswirkt. Das ist ein dynamischer Frieden, der nicht den Umständen zum Opfer fällt, sondern die Umstände in Angriff nimmt und unwirksam macht. Er ist ein übernatürliches, beständiges, positives, göttliches Beruhigungsmittel ohne Nebenwirkungen. Dieser Friede ist die Herzensruhe nach dem Sturm von Golgatha und die feste Überzeugung, dass Gott, der selbst seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, uns mit ihm alle Dinge schenken wird (Röm 8,32).

Das ist der Friede, von dem Paulus in Philipper 4,7 spricht: »Und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.« Der Friede Gottes basiert nicht auf den Umständen wie der Friede der Welt. Für unseren natürlichen Verstand macht das nicht immer Sinn. Paulus nennt ihn einen Frieden, der den Verstand übersteigt. Es scheint unbegreifbar, dass ein solcher Friede existieren kann inmitten der Probleme und Schwierigkeiten, durch die Christen gehen. Aber es ist der göttliche, übernatürliche Frieden; er kann nicht nach menschlichen Maßstäben begriffen werden.

Das in Philipper 4,7 verwendete griechische Wort für »bewahren« wird oft in militärischer Hinsicht benutzt und bedeutet: »Wache halten vor den Angriffen des Feindes.« Wenn der Frieden Wache hält, befindet sich der Christ in einer uneinnehmbaren Zitadelle, aus der ihn nichts vertreiben kann. Der Name der Festung ist Christus und der Wächter heißt Friede. Der Friede Gottes hält Wache, bewahrt unsere Herzen vor Sorgen und verscheucht unwürdige Gedanken, bevor sie unseren Verstand beunruhigen.

Das ist der Friede, den die Menschen wirklich suchen. Sie wollen einen Frieden, der mit der Vergangenheit fertig wird, einen Frieden, der es nicht zulässt, dass sich das Gift vergan-

gener Sünden in ihrem Bewusstsein ausbreitet und sie Stunde um Stunde quält. Sie möchten einen Frieden, der die Gegenwart bestimmt, ohne dass ungestillte Wünsche an ihrem Herzen nagen. Sie sehnen sich nach einem Frieden, der Zukunft verspricht und der nicht bedroht wird von Furcht vor einer ungewissen und dunklen Zukunft. Genau das ist der Friede, durch den die Schuld der Vergangenheit vergeben ist; durch den die Prüfungen der Gegenwart siegreich bewältigt werden; und in dem unser zukünftiges Los ewig gesichert ist.

Die Quelle des Friedens

Dieser subjektive, erfahrbare Frieden – der Frieden *von* Gott – hat seine Grundlage im objektiven, faktischen Frieden – dem Frieden *mit* Gott. Die Menschen, die keinen Frieden *mit* Gott haben, können auch den Frieden *von* Gott nicht bekommen. Nur Gott gibt Frieden. In Philipper 4,9, 1. Thessalonicher 5,23 und Hebräer 13,20 wird er »der Gott des Friedens« genannt.

Jesus Christus schenkt den Frieden Gottes: »Meinen Frieden gebe ich euch« (Joh 14,27). Man beachte, dass er sagt: »*Meinen* Frieden.« Hier finden wir den Schlüssel zum übernatürlichen Wesen dieses Friedens: Er ist Jesu eigener, persönlicher Frieden – der gleiche tiefe und wunderbare Frieden, der seinem Herzen Ruhe gab inmitten von Spöttern, Hassern, Mördern, Verrätern und allem anderen, was sich ihm entgegenbot. Er hatte eine außergewöhnliche Gelassenheit und reagierte nicht wie die Menschen sonst. Inmitten unsäglichen Widerstands und bitterer Verfolgung war er unbegreiflich ruhig und unerschütterlich – er war ein Fels.

Jesu vertraute Begleiter waren vielleicht nicht überrascht davon, aber seine Feinde und die, die ihn nicht kannten, müssen über seine Gelassenheit verblüfft gewesen sein. Als Jesus vor Pilatus stand, war er so ruhig, gelassen und beherrscht und hatte einen solchen Frieden, dass es Pilatus sehr beunruhigte und irritierte. Er wunderte sich, dass Jesus mit einem solch furchtlosen Frieden vor ihm stand. Aufgeregt fragte Pilatus ihn: »Weißt du nicht, dass ich Macht habe, dich loszugeben, und Macht habe, dich zu kreuzigen?« (Joh 19,10).

In völligem Frieden erwiderte Jesus: »Du hättest keinerlei Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre« (V. 11). Das ist die Art von Frieden, von der Jesus in Johannes 14,27 spricht – der Friede, den er uns schenkt, ruhige Furchtlosigkeit und Vertrauen. Der Ursprung dieses Friedens ist Christus.

Tatsächlich wird Christus im ganzen Neuen Testament als Friedensspender gesehen. In Apostelgeschichte 10,36 predigt Petrus über »das Wort, das er [Gott] den Söhnen Israels gesandt hat, indem er Frieden verkündigte durch Jesus Christus.« 2. Thessalonicher 3,16 sagt: »Er selbst aber, der Herr des Friedens, gebe euch den Frieden allezeit auf alle Weise!« Jesus Christus gibt uns seinen eigenen persönlichen Frieden. Dieser Frieden hat sich bewährt; er war Jesu eigenes Schild und sein Helm im geistlichen Kampf. Und bei seinem Abschied schenkte er uns diesen seinen Frieden. Er sollte uns die gleiche Gelassenheit geben in Gefahr, die gleiche Ruhe in Schwierigkeiten und uns ebenso von Sorgen befreien.

Der Friedensspender

Der Heilige Geist schenkt uns diesen Frieden. (In Galater 5,22 wird Frieden als Frucht des Geistes aufgeführt.) Sie mögen vielleicht fragen, warum ihn der Heilige Geist schenkt, wenn es doch der Friede Christi ist. Die Antwort steht in Johannes 16,14: »Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er nehmen und euch verkündigen.« Es ist das Geheimnis des Heiligen Geistes, die Dinge Christi zu nehmen und uns zu geben.

Alle Verheißungen, die Jesus am Vorabend seines Todes den beunruhigten Jüngern gab, basieren auf dem Kommen des Heiligen Geistes. Christus verhiess seinen Jüngern Leben, Einheit mit Gott, völlige Erkenntnis und Frieden. Aber es ist der Heilige Geist, der die Dinge Christi nimmt und uns gibt.

Der Gegensatz zwischen dem Frieden Jesu und dem der Welt

In Johannes 14,27 sagt Jesus: »Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch.« Anders ausgedrückt, sein Friede ist nicht wie der der

Welt. Der Friede der Welt ist wertlos. Seit 36 v. Chr. gab es nahezu 15.000 Kriege. Vor dem 2. Weltkrieg lag der Durchschnitt bei 2,61 neuen Kriegen pro Jahr. Doch nach dem 2. Weltkrieg gab es jedes Jahr trotz einer »aufgeklärten« Menschheit und organisierten Weltfriedensbemühungen durchschnittlich drei neue Kriege jährlich. Wir kommen nicht darum herum, einer führenden Zeitung zuzustimmen, die einmal bemerkte: »Frieden ist ein Märchen.«

Der einzige Frieden, den diese Welt kennen kann, ist oberflächlich und unbefriedigend. Das Streben nach Frieden der meisten Menschen ist nichts anderes als der Versuch, sich ihrer Probleme zu entledigen. Deshalb suchen sie Frieden in Alkohol, Drogen oder anderen Formen der Wirklichkeitsflucht. Tatsache ist allerdings, dass es außer Gott niemanden gibt, der in dieser Welt Frieden schenken kann. Es ist ein flüchtiger und wertloser Friede, wenn wir unsere Scheuklappen aufsetzen und ins Bett gehen, um alles zu vergessen. Und dennoch halten die Leute verzweifelt an dieser Art von Scheinfrieden fest.

Das ist ein vergeblicher Zeitvertreib. Die Unerretteten werden nie wirklichen Frieden kennen. Sie erfahren höchstens vorübergehende Ruhe – ein oberflächliches Gefühl, das vielleicht auf günstigen Umständen und einer Menge Unwissenheit beruht. Würden Unerrettete wissen, welchem Schicksal sie ohne Gott entgegeneilen, würde sich dieser trügerische, unwissende Frieden augenblicklich in Luft auflösen.

Heute leben die Menschen in einer Art existentiellen Schockzustand. Sie verstehen nicht, wer sie sind, wo sie hingehen oder was sie tun werden, wenn sie dort sind – sofern sie überhaupt dort ankommen. Auf dem Schreibtisch eines Bekannten sah ich einmal ein Schild mit der Aufschrift: »Ich habe so viele Schwierigkeiten, dass ich mir, wenn neue hinzukommen, erst in frühestens zwei Wochen Sorgen deswegen machen kann.«

Das ist ein Kommentar über die Not des heutigen Menschen. Aber die Wahrheit ist, dass der wirkliche Grund, weshalb jemand keinen Frieden finden kann, nichts mit Gefühlen oder der Umwelt zu tun hat. Wenn Ihnen Frieden fehlt, liegt das nicht an Ihren Eltern, Ihrer Großmutter, der Kirche oder an

schlechten Erfahrungen, die Sie in der Kindheit gemacht haben. Die Bibel teilt uns mit, warum die Menschen Frieden nicht kennen: »Trügerisch ist das Herz, mehr als alles, und unheilbar ist es« (Jer 17,9). Jesaja 48,22 sagt: »Kein Friede den Gottlosen, spricht der HERR.« Das Herz des Menschen ist böse; deshalb kann er keinen Frieden finden.

Zur Zeit Jeremias häuften sich die Probleme in ganz Juda schnell auf. Eine große Armee nahte, um Jerusalem zu zerstören und das verängstigte Volk in Gefangenschaft zu führen. Die Feinde Gottes raubten dem Land den Frieden und eine Zerstörung stand bevor, wie sie Juda noch nie erlebt hatte.

Jeremia 6,14 sagt: »Sie heilen den Bruch der Tochter meines Volkes oberflächlich und sagen: Friede, Friede! – und da ist doch kein Friede.« Mit anderen Worten, sie versuchten ihre bösen Wege zu beschönigen und sagten dann: »Friede, Friede, alles ist in Ordnung.« Es wurde viel über Frieden gesprochen, aber es gab keinen echten Frieden. In Jeremia 8,15 erklärt der Prophet: »Man hofft auf Frieden und da ist nichts Gutes, auf eine Zeit der Heilung und siehe da: Schrecken.«

Ein paar Kapitel später spricht Jeremia ganz ähnlich: »Hast du Juda ganz und gar verworfen? Oder verabscheut deine Seele Zion? Warum hast du uns geschlagen, sodass keine Heilung für uns da ist? Man hofft auf Frieden und da ist nichts Gutes, und auf die Zeit der Heilung, und siehe da: Schrecken« (Jer 14,19). Kurz darauf nennt der Prophet den Grund der Schwierigkeiten: »Geh nicht in ein Haus der Klage, geh nicht hin, um zu klagen, und bekunde ihnen kein Beileid! Denn ich habe meinen Frieden von diesem Volk weggenommen, spricht der HERR« (Jer 16,5). Wo Sünde war, konnte es keinen Frieden geben.

Für die Endzeit können wir nichts anderes erwarten. Offenbarung 6,4 beschreibt eine kurze Friedensphase am Anfang der Drangsalszeit, doch nach etwa dreieinhalb Jahren wird der Frieden von der Erde verschwinden. Lukas 21,26 sagt, dass die Menschen vor Furcht verschmachten werden. Anders gesagt, werden die Menschen vor Angst einen Herzinfarkt bekommen und tot umfallen.

Was die Welt unter Frieden versteht, ist falsch. Es ist eine Lüge und kann niemanden zufrieden stellen. Kein Mensch

ohne Jesus Christus kann niemals echten Frieden haben, ebenso wenig erfährt eine gottlose Welt solch einen Frieden. Wenn ein Mensch einen Augenblick des Friedens in dieser Welt erlebt, ist er nur Trug, der die drohende Gefahr des ewigen Gerichtes Gottes verschleiert.

Die Folge des Friedens

Jesus nennt uns die richtige Reaktion auf seine Verheißung von Frieden: »Euer Herz werde nicht bestürzt, sei auch nicht furchtsam« (Joh 14,27). Diesen Frieden sollten wir erstreben. Er ist da und gehört uns, aber wir müssen uns um ihn bemühen. Interessanterweise sagt er: »Meinen Frieden gebe ich euch«, und fügt dann hinzu: »Euer Herz werde nicht bestürzt.« Wir müssen seinen Frieden empfangen und in unserem Leben umsetzen. Wenn wir das tun, wird unser Herz friedlich und unbeschwert, ungeachtet der äußeren Umstände.

Sollten Sie ein unruhiges Herz haben, liegt das daran, dass Sie Gott nicht glauben – Sie vertrauen nicht wirklich seiner Verheißung auf Frieden. Normalerweise entstehen Sorgen aufgrund von vergangenen oder zukünftigen Problemen. Manche Menschen sorgen sich um Dinge, die passieren könnten. Andere machen sich Gedanken um die Vergangenheit. Doch sowohl Vergangenheit als auch Zukunft unterstehen Gott. Er verspricht, sich um unsere zukünftigen Bedürfnisse zu kümmern, und die Vergangenheit hat er uns vergeben. Sorgen Sie sich nicht um morgen oder gestern. Jesus lehrt: »Jeder Tag hat an seinem Übel genug« (Mt 6,34). Konzentrieren Sie sich darauf, Gott für die Bedürfnisse des *heutigen* Tages zu vertrauen.

Der Friede Christi ist für uns eine wichtige Hilfsquelle, um den Willen Gottes zu erfahren. Kolosser 3,15 sagt: »Und der Friede des Christus regiere in euren Herzen, zu dem ihr auch berufen worden seid in einem Leib! Und seid dankbar!« Das mit »regiere« übersetzte Wort ist das Griechische *brabeuo*, was »Schiedsrichter sein« bedeutet. Paulus legte es den Kolossern eindringlich nahe, sich so sehr auf den Frieden Christi zu verlassen, dass er zum Schiedsrichter in ihren Lebensentscheidungen wird.

Haben Sie ein Problem oder stehen Sie vor einer wichtigen Entscheidung? Lassen Sie den Frieden Christi diese Entscheidung für Sie übernehmen. Wenn Sie ein geplantes Vorhaben im Licht der Bibel geprüft haben und Gottes Wort es Ihnen nicht verbietet, können Sie Ihren Plan höchstwahrscheinlich ausführen. Wenn Sie das tun können und dabei den Frieden Christi in Ihrem Herzen behalten, können Sie normalerweise davon ausgehen, dass Ihr Plan dem Willen Gottes entspricht. Fehlt Ihnen dieser Frieden und Gottes Segen für Ihr Unterfangen, dann tun Sie es besser nicht.

Vielleicht erscheint Ihnen eine bestimmte Entscheidung vom Verstand her betrachtet als vernünftig. Aber raubt Sie Ihrer Seele Ruhe und Frieden? Haben Sie das Vertrauen, dass Gott dabei ist? Wenn Ihnen der Frieden fehlt, ist es wahrscheinlich falsch. Überlassen Sie die Entscheidung dem Frieden Christi. Auf diese Weise sollten wir unser Handeln steuern.

Es gibt zwei offensichtliche Gründe, weshalb ich nicht sündigen möchte. Der erste ist, dass Sünde ein Verstoß gegen den heiligen Gott ist, den ich liebe. Er hasst Sünde, und da ich ihn liebe, möchte ich ihm gefallen. Der andere Grund ist, dass ich mich schlecht fühle, wenn ich gesündigt habe. Sünde zerstört meinen Frieden und unterbricht meine Gemeinschaft mit Gott.

Betrachten Sie Kolosser 3,15. Dort meint Paulus, dass Frieden zum Leben jedes Christen gehört. Er nennt ihn den »Frieden des Christus ... zu dem ihr auch berufen worden seid in einem Leib.« Unser Frieden mit Gott und der Friede Gottes, der unsere Herzen regiert, sind die Grundlage christlicher Einheit. Wenn wir diesen Frieden missachten und ihn bei unseren Entscheidungen nicht berücksichtigen, können wir im Leib Christi keine Einheit haben, da dann jeder nach eigenem Belieben handelt und der Leib geteilt ist.

Der Friede Christi ist zudem eine nie versiegende Quelle der Stärke inmitten von Schwierigkeiten. Als Stephanus unter den Steinhagel eines fluchenden Pöbels blutend und verletzt auf seine Knie niedersank, betete er barmherzig und vergebungsvoll für seine Mörder: »Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!« (Apg 7,60). Paulus wurde aus einer Stadt vertrieben, aus einer anderen nahezu leblos hinausgeschleppt, von Räu-

bern ausgezogen und einem Machthaber nach dem anderen vorgeführt. Und dennoch besaß er einen geradezu unglaublichen Frieden. Er berichtet:

Von den Juden habe ich fünfmal vierzig Schläge weniger einen bekommen. Dreimal bin ich mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten; einen Tag und eine Nacht habe ich in Seenot zugebracht; oft auf Reisen, in Gefahren von Flüssen, in Gefahren von Räubern, in Gefahren von meinem Volk, in Gefahren von den Nationen, in Gefahren in der Stadt, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meer, in Gefahren unter falschen Brüdern; in Mühe und Beschwerde, in Wachen oft, in Hunger und Durst, in Fasten oft, in Kälte und Blöße; außer dem übrigen noch das, was täglich auf mich eindringt: die Sorge um alle Gemeinden. Wer ist schwach, und ich bin nicht schwach? Wer nimmt Anstoß, und ich brenne nicht? (2Kor 11,24-29).

Das ist der gleiche Frieden, der auch uns in extrem schwierigen Umständen zur Verfügung steht; Paulus hat einfach nur von dem Gebrauch gemacht, was ihm gehörte. Er schreibt:

In allem sind wir bedrängt, aber nicht erdrückt; keinen Ausweg sehend, aber nicht ohne Ausweg; verfolgt, aber nicht verlassen; niedergeworfen, aber nicht vernichtet; allezeit das Sterben Jesu am Leib umhertragend, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde. Denn ständig werden wir, die Lebenden, dem Tod überliefert um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch offenbar werde (2Kor 4,8-11).

Paulus erklärt weiter:

Deshalb ermatten wir nicht, sondern wenn auch unser äußerer Mensch aufgegeben wird, so wird doch der innere Tag für Tag erneuert. Denn das schnell vorübergehende Leichte unserer Bedrängnis bewirkt uns ein über die Maßen überreiches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit, da wir nicht das

Sichtbare anschauen, sondern das Unsichtbare; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ewig (V. 16-18).

Anders gesagt, Paulus konzentrierte sich nicht auf seine Probleme, sondern auf Gottes Verheißungen, ihn durchzutragen und letzten Endes zu verherrlichen. Schwierigkeiten kommen und gehen, aber die Herrlichkeit ist ewig. Paulus hatte das verstanden, deshalb konnte er den Philippnern inmitten seiner Prüfungen schreiben: »Freut euch im Herrn allezeit! Wiederum will ich sagen: Freut euch!« (Phil 4,4).

Da uns dieser übernatürliche Friede zur Verfügung steht, sind wir verpflichtet, ihn in Anspruch zu nehmen. Kolosser 3,15 ist keine Aufforderung, Frieden zu suchen, sondern vielmehr der Appell, den Frieden des Herrn in uns wirken zu lassen: »Und der Friede des Christus regiere in euren Herzen.« Sie besitzen diesen Frieden, lassen Sie ihn nun regieren.

Vollkommener Friede kommt, wenn wir unsere Aufmerksamkeit *nicht auf* das Problem richten, *nicht auf* die Schwierigkeiten, sondern beständig *auf* Christus. Jesaja 26,3 sagt: »Bewährten Sinn bewahrst du in Frieden, in Frieden, weil er auf dich vertraut.«

Wir leben in einer Gesellschaft, in der wir andauernd mit Werbung und anderen weltlichen Angeboten bombardiert werden, die uns gezielt beeinflussen, damit wir an unsere Bedürfnissen und Probleme denken. Wie können wir da unsere Gedanken auf Christus ausrichten? Indem wir das Wort Gottes studieren und dadurch vom Heiligen Geist belehrt werden. Wenn wir ihn lassen, wird er unsere Herzen auf die Person Jesu Christi lenken.

Die meisten Leute, denen Frieden fehlt, haben sich schlichtweg nicht die Zeit genommen, ihn zu erstreben. Der Friede Gottes kommt zu denen, die diszipliniert genug sind, im Trubel des Lebens innezuhalten und sich Zeit nehmen, ihn zu suchen. Es ist eine Friedensbedingung, sich von den Aktivitäten des Lebens zurückzuziehen und Gott kennen zu lernen. Er befiehlt uns: »Lasst ab und erkennt, dass ich Gott bin« (Ps 46,11). Und denen, deren Gedanken fest auf ihn ausgerichtet sind, schenkt er Frieden.

Kapitel 8

Was das Kreuz für Jesus bedeutete

Wenn wir nach fast zweitausend Jahren auf das Kreuz zurückblicken, stehen wir mit Ehrfurcht vor all dem, was Gott durch Jesus Christus für uns vollbracht hat. Am Kreuz erlitt Gottes eigener Sohn Spott und Schande durch die Hände böser, blutrünstiger Menschen. Er ging freiwillig, um unsere Sündenvergebung und den Zugang zu Gott zu erwirken. Gott vollzog sein Gericht an ihm und Christi Gerechtigkeit wurde unsere. Der Vater erlöste uns, um mit uns Gemeinschaft zu haben; wir wurden Kinder Gottes und Gegenstand seiner Liebe.

Als die Jünger nach vorn zum Kreuz blickten, blieb ihnen die Bedeutung verschlossen. Drei gesegnete Jahre, während der Jesus sie geliebt und mit allem Nötigen versorgt hatte, waren sie mit ihm zusammen gewesen. Als sie ihn von seinem Tod reden hörten, konnten sie es unmöglich verstehen. Wie konnte der menschgewordene Gott sterben, und wie würde das Leben ohne ihren geliebten Meister und Lehrer sein? Beim bloßen Gedanken daran muss sie Furcht ergriffen haben; und als sie dann erkannten, dass die Zeit gekommen war, gingen sie davon aus, dass sie nun einsam zurückblieben. Während sie in dieser schrecklichen Nacht vor seinem Tod über all das nachdachten, konnten sie nichts anderes sehen als eine bedrückende drohende Tragödie.

Ihr Problem war die falsche Perspektive; sie schauten von ihrem eigenen Standpunkt auf Christi Tod und dachten kaum darüber nach, was er für ihn bedeutete. Ihr Glaube war schwach, aber darüber hinaus hatten sie ein einfaches Problem: Selbstsucht. Sie wollten Jesus bei sich behalten, weil er sie liebte und sich um sie kümmerte. In gewisser Weise reagierten sie wie die Volksmengen, die Jesus solange folgten, wie er ihnen Essen gab, aber letztlich nicht den Preis einer bedingungslosen Nachfolge bezahlen wollten. Die Jünger grübelten und brühten über ihre eigene Misere und dachten nur daran, wie sich

Jesu Tod auf ihre Probleme und Wünsche auswirken werde. Ihre Liebe war oberflächlich und basierte auf ihrem Wunsch nach eigenem Wohlergehen und nicht auf dem Wunsch nach dem Besten für den, den sie liebten.

Wir neigen zu der gleichen Reaktion, wenn wir mit dem Tod konfrontiert werden. Wir spüren große Trauer, aber häufig aus den falschen Gründen. Wir mögen uns fragen, warum Gott einen geliebten Menschen von uns genommen hat – als hätte er uns eine längere Zeit zusammen auf Erden garantiert. Wenn ein Christ stirbt, ist Trauer eine Zeit lang ganz normal, und Tränen können heilsam sein. Aber wenn dieser Zustand lange anhält, könnte es sein, dass der Trauernde den Tod nur aus seiner Perspektive des persönlichen Verlustes sieht, anstatt an die ewige Herrlichkeit zu denken, in der sich der geliebte Gläubige nun befindet. Wir müssen den Tod eines Christen aus dem richtigen Blickwinkel betrachten – als endgültige Erlösung vom Leib der Sünde und als Beginn nicht endender Freude im Himmel.

Jesu Tod war jedoch nicht die Erlösung von einem Leib der Sünde, vielmehr wurde sein sündloser Körper zum Opfer, als er die Sünde der Welt trug. Und bevor er in die ewige Freude eintreten konnte, musste unser Herr entsetzliche Augenblicke der Trennung vom Vater erleiden, zusammen mit der gewaltigen Sündenlast und verdienten Strafe vieler Sünder.

Doch er erwartete all das mit Bereitwilligkeit. Als das Kreuz näher kam, erklärte er den Jüngern, was es für ihn bedeutete:

Ihr habt gehört, dass ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und ich komme zu euch. Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich. Und jetzt habe ich es euch gesagt, ehe es geschieht, damit ihr glaubt, wenn es geschieht. Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden, denn der Fürst der Welt kommt; und in mir hat er gar nichts; aber damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater geboten hat. – Steht auf, lasst uns von hier fortgehen! (Joh 14,28-31).

Die Jünger betrachteten Jesu Tod mit Kummer, aber für ihn bedeutete er Freude. Wenn sie ihn so geliebt hätten, wie sie es

sollten, hätten sie sich mit ihm gefreut und mit ihm nach vorn auf die vier wunderbaren Werke geschaut, die er am Kreuz vollbrachte.⁵

Gott verherrlichte Christus

Vor seiner Menschwerdung war Jesus in der ewigen Herrlichkeit. Er genoss des Vaters grenzenlose Liebe und seine Gemeinschaft in einer Weise, die wir nicht annähernd erfassen können. Doch verließ er diese Herrlichkeit nicht, um als König in einem prachtvollen Palast auf die Erde zu kommen, sondern als Säugling in einem kargen, einfachen Stall. Er lebte von bescheidenen Mitteln; er hatte keinen Ort, wo er regelmäßig sein Haupt hinlegen konnte. Er duldete Hass, Beschimpfungen und Hohn böser Menschen. Von seinem eigenen Volk wurde er abgelehnt und von den Religionsführern sogar verleumdet. »Er war verachtet und von den Menschen verlassen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, wie einer, vor dem man das Gesicht verbirgt« (Jes 53,3).

Aus unserer menschlichen Perspektive ist eine der unfassbarsten Wahrheiten über Jesus Christus, dass er, der ewige Herr der Herrlichkeit, gewillt war, sich um unseretwillen so vollständig zu erniedrigen. Seine Position war gleichrangig mit der Stellung Gottes, des Höchsten, und dennoch ließ er sich herab, um seine Reichtümer mit uns zu teilen. 2. Korinther 8,9 sagt: »Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um euretwillen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet.« Jesus besaß alle Reichtümer des Himmels, trotzdem gab er sie für eine Zeit auf, damit wir sie später mit ihm ewig teilen können.

Der Hebräerbrief erläutert Jesu Erniedrigung genauer:

Wir sehen aber Jesus, der ein wenig unter die Engel erniedrigt war, wegen des Todesleidens mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, damit er durch Gottes Gnade für jeden den Tod schmeckte ... Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, damit er barmherzig und ein treuer Hoherpriester vor Gott werde, um die Sünden des Volkes zu sühnen; denn

worin er selbst gelitten hat, als er versucht worden ist, kann er denen helfen, die versucht werden (Hebr 2,9.17-18).

Jesus wurde einer von uns. Er erlitt, was wir erleiden, nicht nur um uns zu erlösen, sondern auch um mit uns mitzufühlen. Seine Menschwerdung ermöglichte es ihm, all die Versuchungen, Probleme, Kümernisse und Leiden der Menschen zu erleben. Er kann mit uns fühlen, weil er unsere Schwierigkeiten aus eigener Erfahrung kennt.

Philipper 2,6-10 beschreibt Jesu Menschwerdung als einen Akt selbstloser Erniedrigung: »Der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein« (V. 6). Er war Gott immer gleich, doch während seines Menschseins legte er die äußere Gottgleichheit ab. Stattdessen machte er »sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch befunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz« (V. 7-8). Er war bereit, auf die Erde zu kommen und Diener zu werden, auch wenn das den Tod am Kreuz bedeutete.

Weil der Sohn demütig gehorchte, erhöhte ihn der Vater. Paulus erklärt weiter: »Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen verliehen, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen« (V. 9-10).

Manche kommen mit der Erniedrigung Christi einfach nicht klar. Sie meinen, weil er sich selbst erniedrigte und Diener wurde, müssten sie ihn nicht als Gott verehren. Tatsächlich ist aber das Gegenteil der Fall. Da er sich selbst erniedrigte, muss er erhoben werden – jedes Knie wird sich vor ihm beugen und ihn als Herrn bekennen.

Zeugen Jehovas, Unitarier und andere, die die Gottheit Christi leugnen, haben Johannes 14,28 falsch ausgelegt, indem sie sagten, Jesus sei geringer als der Vater. Als er sagte: »Der Vater ist größer als ich«, bezog er sich nicht auf sein Wesen, sondern auf seine Rolle als demütiger Diener. Während seiner Erniedrigung war der Vater in der Herrlichkeit und somit größer; Jesus hat sich selbst unter die Herrlichkeit des Vaters gestellt.

Auch seinen Willen hat er dem des Vaters untergeordnet. Im Garten Gethsemane betete er zum Vater: »Nimm diesen Kelch von mir weg! Doch nicht, was ich will, sondern was du willst!« (Mk 14,36).

Immer wieder erhob Jesus den Anspruch, dem Vater als Gott gleichrangig zu sein. Wir haben bereits ein Beispiel in Johannes 14,9 gesehen, als Philippus bat, den Vater gezeigt zu bekommen. Jesus antwortete: »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.« Jesus nahm eine Rolle an, die unterhalb der des Vaters stand, aber in seinem Wesen war er nicht geringer (vgl. Tit 2,13).

Als er sich am Ende seines irdischen Dienstes dem Kreuz näherte und wusste, was ihm bevorstand, betete Christus, noch bevor er den Garten Gethsemane betrat, zum Vater: »Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte. Und nun verherrliche du, Vater, mich bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!« (Joh 17,4-5). Jesus blickte nach vorn zum vollen Ausdruck seiner Herrlichkeit. Das war die gleiche makellose Herrlichkeit, die er vor seiner Erniedrigung kannte.

Unser Erlöser fand Freude, als er sich dem Kreuz näherte, weil er durch sein Leiden den vollen Ausdruck seiner Gottheit wiedererlangen sollte. Er freute sich darauf und wollte diese Freude mit seinen geliebten Freunden teilen. »Wenn ihr mich liebtet«, sagte er ihnen, »so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich« (Joh 14,28).

In Hebräer 12,2 lesen wir: »Jesus ... der um der vor ihm liegenden Freude willen die Schande nicht achtete und das Kreuz erduldet und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes.« Er freute sich, weil er wusste, dass das Kreuz ihn verherrlichen wird und dass er dadurch schließlich zur Rechten des Vaters erhoben werden sollte.

Manche glauben, Jesus wusste nicht, dass er gekreuzigt werden sollte. Doch er wusste es. Außerdem kannte er die Prophezeiungen in Jesaja 53 und Psalm 22. Beide Stellen berichten detailliert im Voraus von der Kreuzigung. Sie wurden lange vor Christi Geburt aufgeschrieben und er kannte sie gut. Die

Kreuzigung war keine nachträgliche Idee, sondern von Anfang an ein entscheidender Bestandteil von Gottes Plan. Unser Herr wusste genau, was auf ihn zukam, doch er ging trotzdem ans Kreuz. Es war ein bitterer Kelch, aber er war bereit ihn zu trinken.

Christus bewies die Wahrheit

Jesus hatte den Jüngern oft gesagt, wer er ist. Obwohl sie seinen Aussagen glauben wollten – was sie meistens auch taten –, schlichen sich oft Zweifel in ihre Herzen. Viele seiner Lehren über seine Person und den Zweck seines Kommens fanden sie schwer zu verstehen, so schwankten sie zwischen Glaube und Unglaube.

Jesus stärkte ihren Glauben mit einem einfachen Mittel: Er sagte Ereignisse voraus. Wenn sich das erfüllte, was er ihnen sagte, würden sich die Jünger an seine Worte erinnern. Eine Prophezeiung nach der anderen traf ein, und jede Erfüllung festigte ihren Glauben etwas mehr. Zu Pfingsten war ihr Glaube so stark, dass sie das Evangelium furchtlos verkündigten – vor Tausenden von Pilgern, die sich zum Fest in Jerusalem versammelt hatten.

Jesus bestätigte diesen Gebrauch von Prophetie, um ihren Glauben zu festigen: »Und jetzt habe ich es euch gesagt, ehe es geschieht, damit ihr glaubt, wenn es geschieht« (Joh 14,29). Er wusste, dass die Elf nicht alles glaubten, aber sie glaubten, als seine Voraussagen eintrafen. Erfüllte Prophetie ist der vielleicht größte Beweis, dass unser Herr die reinste Wahrheit gesagt hat.

In Johannes 13,19 benutzte Jesus eine Prophezeiung, um die Jünger im Glauben zu festigen. Seine Worte am Ende des Verses sind tief bedeutsam: »Damit ihr, wenn es geschieht, glaubt, dass ich es bin.« In der deutschen Übersetzung ist das Wort »es« hinzugefügt. Im Grunde sagte Jesus: »Damit ihr, wenn es geschieht, glaubt, dass ich bin.« »Ich bin« ist Gottes Name (2Mo 3,14). Mit anderen Worten sagte er: »Ich möchte, dass ihr glaubt, dass ich Gott bin.« Er drängte sie, die Wahrheit über seine Gottheit zu erfassen.

Unter anderem hatte er den Jüngern gerade vorausgesagt, dass Judas Iskariot ihn verraten werde. Sie können sich vorstellen, was die Jünger später dachten, als sie sahen, wie Judas Jesus im Garten verriet. Sie müssen sich an seine Worte im Obersaal erinnern haben. Die Voraussage von Judas' Verrat war nur die erste einer Reihe von Prophezeiungen, die mit der Verheißung eines göttlichen Trösters endete. Der Glaube der Jünger war vollends gefestigt, als sich die letzte Prophezeiung am Pfingsttag erfüllte.

Die letzte Verheißung des göttlichen Beistands war mit dem Versprechen übernatürlichen Friedens verbunden. Als der Geist Gottes zu Pfingsten in sie kam, durchflutete ein unvergleichlicher übernatürlicher Friede die Herzen der Apostel. Das hatten sie zuvor nicht gekannt. Als Petrus und Johannes später predigten, schritten die Religionsführer dagegen ein und befahlen ihnen aufzuhören. Ruhig erwiderten sie: »Ob es vor Gott recht ist, auf euch mehr zu hören als auf Gott, urteilt ihr! Denn es ist uns unmöglich, von dem, was wir gesehen und gehört haben, nicht zu reden« (Apg 4,19-20).

Eine Prophezeiung nach der anderen traf ein. Mit jeder Erfüllung wurde der Glaube der Jünger gestärkt, sodass sie ihm mehr und mehr vertrauten. Die erfüllten Prophetien belegten voll und ganz die Wahrheit, dass er Gott ist.

Warum blieb Jesus nicht einfach auf der Erde und lehrte weiter, wenn er seine Jünger festigen wollte? Weil er alles gesagt hatte, was zu sagen war. Jetzt war die Zeit des Abschieds gekommen, um Gottes Erlösungsplan zu erfüllen und ihren Glauben zu stärken, während sich alles vor ihren Augen erfüllte.

Tatsächlich vergrößerten die folgenden Ereignisse den Glauben der Jünger. Christus hatte gesagt, er werde am Kreuz sterben, und es geschah so. Er hatte ihnen seine Auferstehung vorausgesagt, und es geschah so. Auch dass er zum Vater in den Himmel auffahren werde, hatte er ihnen vorausgesagt, und sie waren Zeugen seiner Himmelfahrt. Er hatte ihnen vom Kommen des Heiligen Geistes berichtet, und er kam. Übernatürliches Leben hatte er ihnen verheißen, und sie bekamen es. Eine übernatürliche Verbindung zum lebendigen Gott hatte er vorausgesagt, und sie erfuhren sie. Einen innewohnenden

Lehrer hatte er verheißen, und sie empfingen den Geist Gottes. Frieden hatte er ihnen angekündigt, und sie wurden von Frieden erfüllt. Alle Prophezeiungen trafen bis ins Detail ein, wie er es gesagt hatte. Durch diese Ereignisse wurde der Glaube der Jünger felsenfest. So wurden seine Worte bestätigt und ihr Glaube gefestigt.

Der Weggang des Herrn war in Wirklichkeit ein Akt der Liebe zu den Jüngern. Er wusste, dass ihr Glaube stark sein musste, wenn sie seine Botschaft in die Welt tragen sollten. Sie sollten durch die volle Glut des teuflischen Feuers gehen, durch den Widerstand der Hölle. Eine seiner Prophezeiungen nach der anderen erfüllt zu sehen, war das beste Mittel, um ihren Glauben für diese Mission stark genug zu halten.

Jesus sagte sogar, wenn sie ihn wirklich liebten und der Welt das Evangelium bringen wollten, würden sie sich über seinen Weggang freuen. Im Grunde sagte er: »Hört auf, meinen Tod von eurer Perspektive aus zu betrachten und seht ihn mit meinen Augen. Wenn ich gehe, wird euer Glaube gestärkt, denn die Wahrheit wird durch euer Leben vollends bestätigt; dann werdet ihr meine Botschaft in alle Welt tragen. Aber je länger ich bleibe, desto länger wird diese Verkündigung aufgeschoben.«

Christus besiegte seinen Erzfeind

Als Jesus auf die Erde kam, war sein Hauptziel, alle zu erlösen, die an ihn glauben. Der Sündenfall hatte die Gemeinschaft der Menschen mit Gott zerstört. Infolge dieser Tragödie waren die Menschen geistlich isoliert und verloren; sie hatten weder Gemeinschaft mit Gott noch Erkenntnis über ihn. Noch vor Grundlegung der Welt hatte Christus beschlossen, auf die Erde zu kommen, um gefallene Sünder zu Gott zurückzuführen (vgl. Offb 13,8).

Um Erfolg zu haben, musste der Herr dem Teufel die entscheidende Niederlage beibringen. In Johannes 14,30 spricht er über seinen Feind: »Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden, denn der Fürst der Welt kommt; und in mir hat er gar nichts.« Er nennt den Teufel den »Fürst der Welt«, weil diese

Welt der Herrschaftsbereich des Satans ist, das böse System dieser Welt untersteht dem Teufel.

Satan war bereits in Judas gefahren und führte ihn in den Garten, wo er Jesus verraten sollte. Jesus wusste, dass der Teufel in der Person von Judas kommen wird. Ihm war bewusst, dass der schreckliche Todeskampf mit seinem Feind herannahte.

Jesus stand sein ganzes Leben lang im Kampf gegen den Teufel. Satan hatte versucht, ihn als Säugling zu töten und veranlasst, alle männlichen Säuglinge in der Umgegend von Bethlehem zu töten (Mt 2,16). Obwohl die Bibel über die ersten dreißig Jahre des Lebens Jesu fast vollständig schweigt, wurde er zweifellos an jeder Ecke mit dem Widerstand des Teufels konfrontiert. Als er dann mit seinem Dienst begann, wurde er nach vierzig Tagen in der Wüste vom Satan versucht. Dieser wollte Jesus dazu bringen, sich vor ihm zu beugen und ihn anzubeten. Während seines irdischen Dienstes versuchte der Teufel alles. Er konfrontierte ihn mit Menschen, die ihn hassten und töten wollten, und mit Dämonen, die sein Werk aufzuhalten versuchten.

Von der Nacht der Geburt Jesu bis zur Nacht seines Todes kämpfte der Teufel gegen Christus. Schlussendlich beendete sein Tod den uralten Konflikt, der seit dem Fall Luzifers aus dem Himmel bestand (vgl. Jes 14 und Hes 28). Die Entscheidung fiel auf Golgatha. In Johannes 14 stand Jesus im Begriff, den endgültigen Sieg zu erringen.

Er freute sich schon lange auf den Sieg über Satan. Vorher hatte Jesus erklärt: »Jetzt ist das Gericht dieser Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden. Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen.« An diese Worte hängt der Apostel eine Bemerkung: »Dies aber sagte er, um anzudeuten, welches Todes er sterben sollte« (Joh 12,31-33). Anders ausgedrückt, sagte unser Herr, dass Satan seine endgültige Niederlage erleiden sollte, wenn Jesus am Kreuz »erhöht« ist. Er ging mit dem Wissen ans Kreuz, dass der letzte Schlag die Macht Satans beenden wird.

Als Jesus im Garten Gethsemane war, kamen die Soldaten. Er fragte sie: »Seid ihr ausgezogen wie gegen einen Räuber, mit Schwertern und Stöcken? ... Aber dies ist eure Stunde und die

Macht der Finsternis« (Lk 22,52-53). Die Macht der Finsternis ist der Teufel. Er betrachtete die Zeit am Kreuz als Kampf gegen Satan. Der Teufel sollte Jesus die Ferse zermalmen, aber Jesus sollte dem Satan den Kopf zerschlagen (vgl. 1Mo 3,15).

Christus wurde Mensch mit dem ausdrücklichen Ziel, den Teufel zu vernichten. Hebräer 2,14 sagt: »Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch er in gleicher Weise daran Anteil gehabt, um durch den Tod den zunichte zu machen, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel.« In 1. Johannes 3,8 finden wir den Grund für Jesu Kommen: »Hierzu ist der Sohn Gottes geoffenbart worden, damit er die Werke des Teufels vernichte.« Jesus betrachtete das Kreuz als Konflikt mit dem Teufel, und er wusste, dass er selbst siegen wird.

Seit dem Kreuz ist Satans Macht gebrochen. Er wirkt noch immer, aber Tod und Auferstehung Christi haben ihn wirksam geschwächt. Da seine Hauptkraft bereits gebrochen ist, hat der Teufel keine Macht in Ihrem Leben, es sei denn Sie geben ihm nach. Jetzt ist er Christi Gefangener und eines Tages wird er in den Feuersee geworfen.

Somit sagte Jesus seinen Jüngern in Wirklichkeit: »Schaut von meinem Standpunkt aus aufs Kreuz. Ich bin fertig mit diesem endlosen Kampf gegen den Teufel; ich habe genug von seinem Widerstand. Wenn ich ans Kreuz gehe, werde ich den Teufel vernichten. Ihr solltet nicht traurig sein, sondern euch vielmehr freuen. Ich werde den Erzfeind besiegen, der uns schon so lange Schwierigkeiten bereitet.« Es stellte sich heraus, dass alle Intrigen Satans, Jesus ans Kreuz zu bringen, nur zum Plan Gottes gehörten, um seinen Feind zu vernichten.

Satan versuchte verzweifelt, aber vergeblich, einen verwundbaren Punkt an Jesus zu finden. In Johannes 14,30 sagt Jesus: »Der Fürst der Welt ... hat gar nichts in mir.« Satan hatte nach einer sündigen Schwäche in ihm gesucht, aber er konnte keine finden, da Jesus keine hat.

Wäre es dem Teufel gelungen, irgendeine Sünde in Christus zu finden, wäre unser Herr des Todes schuldig gewesen. Wie Römer 6,23 erklärt: »Denn der Lohn der Sünde ist der Tod.« Doch Hebräer 4,15 sagt, wir haben einen Hohenpriester »der

in allem in gleicher Weise wie wir versucht worden ist, doch ohne Sünde.« Später schreibt der Verfasser des Hebräerbriefes: »Denn ein solcher Hoherpriester geziemte sich auch für uns: heilig, sündlos, unbefleckt, abgesondert von den Sündern und höher als die Himmel geworden« (7,26). Er sündigte nicht; er konnte nicht sündigen. Der Teufel hatte sich auf einen Kampf mit dem Unverwundbaren eingelassen. Satan war es, dessen Schicksal besiegelt werden sollte.

Christus zeigte seine Liebe

Wenn Jesus nichts Todeswürdiges getan hat, müssen wir uns fragen, warum er überhaupt sterben konnte. Er starb, weil Jesus seine Liebe zum Vater erweisen wollte. Er ging freiwillig ans Kreuz, »damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater geboten hat« (Joh 14,31). Er stellte sich selbst als einen Sohn dar, der seinem Vater gehorcht. Wenngleich es auch stimmt, dass er aus Liebe zu uns starb, betont er an dieser Stelle seine Liebe zum Vater. Ein höchster Ausdruck der Liebe Jesu gestattete dem Satan, ihn ohne rechtmäßigen Grund ans Kreuz zu bringen, nur weil sein Tod dem Willen des Vaters entsprach. Durch seinen Gehorsam zeigte er der Welt, wie er den Vater liebte.

Obwohl Jesus oft von seinem *Gehorsam* gegenüber dem Vater sprach, ist das interessanterweise die einzige Stelle im Neuen Testament, wo er seine *Liebe* zum Vater bestätigt. Doch jedes Mal, wenn er seinen Gehorsam erwähnt, ist seine Liebe angedeutet.

Alle religiösen Führungspersonen seiner Zeit behaupteten, Gott zu lieben. Doch ihre Zuneigung war nur eine oberflächliche Nachahmung von Liebe, da sie den Gehorsamstest nicht bestehen konnten. Jesus hatte schon drei Mal erklärt, dass Liebe durch Gehorsam sichtbar wird (Joh 14,15.21.23). Jetzt stand er im Begriff, den Jüngern den lebenden Beweis seiner Liebe zu liefern; er würde sterben, weil es Gottes Plan war. Er würde sterben, weil er den Vater liebte – nicht weil er einen solchen Tod verdiente, sondern weil Gott ihn vorgesehen hatte. Er wollte der Welt seine Liebe zum Vater demonstrieren, und er freute

sich darüber, da sich Liebe am besten in einer selbstlosen, aufopfernden Tat für eine geliebte Person zeigt.

Nachdem die Jünger erfahren hatten, was Jesu Tod für ihn bedeutete, möchte man meinen, sie wären gewiss aus ihrer egoistischen Benommenheit aufgerüttelt worden. Ihnen standen ein paar schwere Tage bevor, und ihr Schmerz hätte gelindert werden können, hätten sie nur anfangen, alles aus Jesu Perspektive zu sehen. Er wollte, dass sie erkennen, welcher großartiger Erlösungsplan sich vor ihren Augen entfaltete. Hätten sie bloß zugehört, wären sie vielleicht imstande gewesen, mehr als nur ihre egoistischen Gefühle der Trauer und Einsamkeit wahrzunehmen. Doch das geschah erst nach der Auferstehung.

Wir neigen dazu, wie die Jünger zu sein – beschäftigt mit unseren eigenen Problemen und Bedürfnissen. Unsere Gebete sind häufig angefüllt mit Bitten, nicht mit Dank. Wir bitten um etwas, aber loben Gott nicht. Anstatt unser egoistisches Interesse im Sinn zu haben – und die Frage, was es für uns bedeutet –, sollten wir die Dinge nach ihrer Auswirkung auf die Sache Christi untersuchen. Wir müssen Gott bitten, uns von uns selbst zu heilen, damit wir ihm vollkommen gehorsam sein können.

Kapitel 9 **Der Weinstock und die Reben**

Während seines Dienstes betonte Christus bei wichtigen Gelegenheiten klar und deutlich seine Gleichheit mit Gott. Bei der stärksten Bestätigung seiner Gottheit verwendet er den Namen, den Gott benutzte, als er sich Mose zum ersten Mal offenbarte – als der »Ich Bin« (2Mo 3,14).

Vor seiner Rede im Obersaal hatte Jesus die Jünger bereits gelehrt: »Ich bin das Brot des Lebens« (Joh 6,35), »ich bin das Licht der Welt« (8,12) und »ich bin die Tür« (10,9). In der Nacht vor seinem Tod erzählte er ihnen zum ersten Mal: »Ich bin der Weg« (14,6) und jetzt »ich bin der wahre Weinstock« (15,1). So wie die anderen großen »Ich-bin«-Stellen im Johannesevangelium, weist auch diese Ausdrucksform auf seine Gottheit hin. Es ist jeweils ein Bild, das Christus auf der Ebene des Schöpfers, Erhalters, Erlösers oder Herrn beschreibt. Diese Titel kann nur Gott für sich beanspruchen.

Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, die nimmt er weg; und jede, die Frucht bringt, die reinigt er, dass sie mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir und ich in euch! Wie die Rebe nicht von sich selbst Frucht bringen kann, sie bleibe denn am Weinstock, so auch ihr nicht, ihr bleibt denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun. Wenn jemand nicht in mir bleibt, so wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt; und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen (Joh 15,1-6).

Das Bild in diesem Abschnitt ist das des Weinstocks und seiner Reben. Der Weinstock ist Ursprung und Nahrung für die Re-

ben, und die Reben müssen am Weinstock bleiben, um zu leben und Frucht zu tragen. Natürlich ist Jesus der Weinstock und die Reben sind Menschen. Während es eindeutig ist, dass die fruchtbringenden Reben echte Christen darstellen, bleibt die Identität der fruchtlosen Reben offen. Einige Ausleger meinen, die unfruchtbaren Reben seien Christen, die keine geistliche Frucht bringen. Andere glauben, es seien Ungläubige. Wie immer müssen wir uns jedoch den Zusammenhang anschauen, um die beste Erklärung herauszufinden.

Die wahre Bedeutung des Bildes wird klar, wenn wir den Personenkreis dieser Nacht betrachten. Die Jünger waren mit Jesus zusammen. Er hatte sie bis aufs Äußerste geliebt; er hatte sie mit seinen Verheißungen in Johannes 14 getröstet. Der Vater nahm in seinen Gedanken den ersten Platz ein, da er auf die Ereignisse blickte, die seinen Tod am nächsten Tag umgaben. Aber er war sich auch eines anderen bewusst – des Verräters. Jesus hatte Judas Iskariot aus seiner Gemeinschaft verbannt, als er Jesu letzten liebevollen Appell ablehnte.

Jesus dachte an alle Personen dieser Szene. Er sah die Elf, die er innig und leidenschaftlich liebte. Er dachte an den Vater, mit dem er eine grenzenlose gegenseitige Liebe teilte. Und er muss über Judas getrauert haben, den er bedingungslos geliebt hatte.

All diese Charaktere spielten eine Rolle in Jesu Metapher. Der Weinstock ist Christus, der Weingärtner der Vater. Die fruchttragenden Reben symbolisieren die Elf und alle wahren Christen in der Gnadenzeit. Die fruchtlosen Reben stehen stellvertretend für Judas und alle, die niemals echte Jünger waren.

Jesus war sich seit langer Zeit des Unterschieds zwischen Judas und den Elfen bewusst. Nachdem er die Füße der Jünger gewaschen hatte, sagte er: »Wer gebadet ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, ausgenommen die Füße, sondern ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle. Denn er kannte den, der ihn überlieferte; darum sagte er: Ihr seid nicht alle rein« (Joh 13,10-11). Wenn Gott einem Menschen vergibt, ist er rein und benötigt kein zweites Mal das Bad der Vergebung. Diese Person muss lediglich den Staub und Schmutz ihrer täglichen Sünden von den Füßen gewaschen bekommen.

Christus erklärt, dass ein Kind Gottes, das sündigt, nicht

von Neuem errettet werden muss; es muss nur seine persönliche Beziehung zum Vater wiederherstellen. Aber Judas wurde nicht »gebadet«, da er kein Kind Gottes war – und Jesus wusste das. Deshalb fügte er hinzu: »Ihr seid nicht alle rein.«

Wie wir im zweiten Kapitel dieses Buches gesehen haben, schien Judas wie die anderen Jünger zu sein. Er war genauso lange bei Jesus – er war sogar für das Geld verantwortlich. Er schien eine Rebe am Weinstock zu sein, so wie die anderen Jünger, aber er brachte nie echte geistliche Frucht. Schließlich entfernte Gott Judas' Rebe vom Weinstock und verbrannte sie.

Einige würden sagen, Judas hat seine Errettung verloren. Ihrer Ansicht nach könnte das jedem Gläubigen passieren, der keine Frucht bringt. Aber Jesus gab seinen Kindern eine Verheißung: »Ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben« (Joh 10,28). Und zuvor hatte er einem Kind Gottes schon absolute Sicherheit garantiert: »Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Joh 6,37). Ein echter Gläubiger kann seine Errettung nicht verlieren und in die Hölle geworfen werden.

Eine Rebe, die wirklich mit dem Weinstock verbunden ist, ist sicher und wird nie von ihm getrennt. Doch jemand, der nur scheinbar verbunden und lediglich lose angeheftet ist, wird abgetrennt. Wenn nicht das Leben des Weinstocks durch die Rebe fließt, wird sie fruchtlos bleiben. Das sind »Judas-Reben«.

Es gibt Leute wie Judas, die nach menschlicher Auffassung mit Christus verbunden sind, und doch sind es Abgefallene, die in die Hölle kommen. Sie mögen die Gemeinde besuchen, alle richtigen Antworten kennen und einen christlichen Anschein erwecken, aber Gott wird sie entfernen und verbrennen. Andere, wie die Elf, sind wirklich mit dem Weinstock verbunden und bringen echte Frucht.

Christus ist der wahre Weinstock

Jesus führte keinen neuen Gedanken ein, als er das Bild vom Weinstock und den Reben verwendete. Im Alten Testament war das Volk Israel Gottes Weinstock. Er benutzte es, um seine

Absichten in der Welt auszuführen, und er segnete die, die mit ihm verbunden waren. Er war der Weingärtner; er sorgte sich um den Weinstock, beschnitt ihn und trennte Reben ab, die keine Frucht trugen.

Doch Gottes Weinstock entartete und wurde fruchtlos. Der Weingärtner trauerte über Israels Fruchtlosigkeit:

Singen will ich von meinem Freund, das Lied meines Liebsten von seinem Weinberg: Einen Weinberg hatte mein Freund auf einem fetten Hügel. Und er grub ihn um und säuberte ihn von Steinen und bepflanzte ihn mit Edelreben. Er baute einen Turm in seine Mitte und hieb auch eine Kelterkufe darin aus. Dann erwartete er, dass er Trauben bringe. Doch er brachte schlechte Beeren. Und nun, Bewohner von Jerusalem und Männer von Juda, richtet doch zwischen mir und meinem Weinberg! Was war an meinem Weinberg noch zu tun, und ich hätte es nicht an ihm getan? Warum habe ich erwartet, dass er Trauben bringe, und er brachte schlechte Beeren? Nun, so will ich euch denn mitteilen, was ich mit meinem Weinberg tun werde: Seinen Zaun will ich entfernen, dass er abgeweidet wird, seine Mauer niederreißen, dass er zertreten wird. Ich werde ihn zur Wüstenei machen. Er soll nicht beschnitten und nicht behackt werden, in Dornen und Disteln soll er aufgehen. Und ich will den Wolken befehlen, dass sie keinen Regen auf ihn regnen lassen. Denn der Weinberg des HERRN der Heerscharen ist das Haus Israel, und die Männer von Juda sind die Pflanzung seiner Lust. Und er wartete auf Rechtsspruch, und siehe da: Rechtsbruch; auf Gerechtigkeit, und siehe da: Geschrei über Schlechtigkeit (Jes 5,1-7).

Gott hatte alles getan, um eine fruchtbringende Umgebung zu schaffen, und dennoch brachte Israel nichts hervor. So nahm er ihre Mauer fort und ließ es ungeschützt zurück. Fremde Völker zertraten und verwüsteten es. Israel war nicht länger Gottes Weinstock; es hatte sein Vorrecht verwirkt.

Jetzt gibt es einen neuen Weinstock. Der Segen ergeht nicht mehr durch eine Bundesbeziehung mit Israel. Frucht und Segen kommen durch eine geistliche Beziehung zu Jesus Christus.

Jesus ist der wahre Weinstock. In der Bibel wird das Attribut *wahr* oft verwendet, um ewige, himmlische und göttliche Dinge zu beschreiben. Israel war fehlerhaft, aber Christus ist vollkommen. Israel war das Vorbild, Christus die Wirklichkeit.

Er ist auch das wahre Zelt, im Gegensatz zum ursprünglichen, irdischen Zelt der Zusammenkunft (vgl. Hebr 8,2). Er ist das wahre Licht (Joh 1,9). Gott hatte sein Licht schon zuvor geoffenbart, aber Christus ist das vollkommene Licht; er ist alles, was es zu enthüllen gibt. Zudem ist er das wahre Brot (Joh 6,32). Gott hatte Israel mit Manna vom Himmel erhalten, doch Christus ist die höchste Qualität von Brot, die vollkommene Nahrung.

Aus mehreren Gründen hatte Jesus das Bild vom Weinstock gewählt. Der unscheinbare Wuchs des Weinstocks verdeutlicht seine Demut. Darüber hinaus stellt das Bild die enge, dauerhafte und lebenswichtige Einheit zwischen Christus und seinen Nachfolgern dar. Es ist symbolhaft für Zugehörigkeit, da Reben unausweichlich zum Weinstock gehören; wenn Reben leben und Frucht bringen sollen, sind sie hinsichtlich Nahrung, Halt, Kraft und Vitalität ganz auf den Weinstock angewiesen.

Dennoch verlassen sich viele, die sich selbst als Christen bezeichnen, nicht auf Christus. Anstatt am wahren Weinstock zu hängen, kleben sie an ihrem Bankkonto. Oder an ihrer Bildung. Einige haben versucht, aus Popularität einen Weinstock zu machen, aus Ruhm, persönlichen Fähigkeiten, Besitz, Beziehungen oder fleischlichen Begierden. Manche meinen, die Kirche sei ihr Weinstock, und sie versuchen sich an ein religiöses System zu hängen. Aber keines dieser Dinge kann Menschen in den Himmel bringen und geistliche Frucht erzeugen. Der Weinstock ist Christus.

Der Vater ist der Weingärtner

In diesem Bild ist Christus eine Pflanze und der Vater eine Person. Bestimmte Irrlehrer haben deshalb behauptet, das sei ein Hinweis, dass Christus nicht Gott sei, sondern ein niedrigeres Wesen als der Vater. Sie sagen, wäre er Gott, müssten seine Rol-

le und die des Vaters gleichwertig sein; dann müsste er z. B. der Weinstock sein und der Vater die Wurzel des Weinstocks.

So etwas zu behaupten heißt, den Sinn der Metapher falsch zu verstehen und den Grund fehlzudeuten, weshalb Johannes es in seinem Evangelium aufgenommen hat. Einerseits bestätigt Jesus seine Wesensgleichheit mit dem Vater – indem er sich als Ursprung und Erhalter des Lebens beschreibt –, und andererseits betont er den grundsätzlichen Unterschied zwischen seiner Rolle und der des Vaters. Der Sinn ist, dass der Vater für den Sohn sorgt und für jene, die im Glauben mit dem Sohn verbunden sind.

Den Jüngern war die Rolle des Weingärtners vertraut. Nachdem ein Weinstock gepflanzt ist, hat der Weingärtner zwei Aufgaben. Zuerst schneidet er fruchtlose Reben ab, die den fruchttragenden Reben Saft wegnehmen. Wenn Saft vergeudet wird, bringt das Gewächs weniger Frucht. Dann beschneidet er ständig die Triebe der fruchtbringenden Reben, damit der ganze Saft fürs Fruchtragen verwendet wird. Jesus übertrug diese Dinge auf den geistlichen Bereich: »Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, die nimmt er weg; und jede, die Frucht bringt, die reinigt er, dass sie mehr Frucht bringe« (Joh 15,2).

Die abgeschnittenen, fruchtleeren Reben sind unbrauchbar. Da sie nicht besonders gut brennen, kann man damit nicht einmal ein Haus heizen. Sie werden auf einen Haufen geworfen und wie Abfall verbrannt. Wie Vers 2 sagt, nimmt Gott solche Reben weg. Er versucht es nicht noch einmal mit ihnen, sondern entfernt sie.

Die Abgeschnittenen war nur scheinbar mit Jesus verbunden. Sie hingen nicht wirklich am Weinstock. Wie Judas waren sie nie errettet. An einem gewissen Punkt entfernt der Vater sie, um das Leben und die Fruchtbarkeit der anderen Reben zu fördern.

Die fruchtbringenden Reben stützt der Vater, damit sie mehr Frucht tragen. Wir wissen, diese Reben symbolisieren Christen, denn nur Christen können Frucht hervorbringen. Beschneiden ist keine einmalige Angelegenheit – es ist vielmehr ein fortdauernder Prozess. Nach ständigem Stützen bringt eine Rebe viel Frucht. »Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und meine Jünger werdet« (Joh 15,8).

Der Vater entfernt die fruchtlosen Reben

Fruchttragende und unfruchtbare Reben wachsen schnell, und der Weingärtner muss beide vorsichtig beschneiden. Sprießt viel Frucht hervor, muss er sowohl die fruchtlosen Reben entfernen als auch die Triebe der fruchttragenden Reben.

Im Palästina des ersten Jahrhunderts wurde gewöhnlich dafür gesorgt, dass Weinstöcke in den ersten drei Jahren nach der Pflanzung keine Früchte hervorbrachten. Im vierten Jahr war er stark genug, um Frucht zu tragen. Die sorgfältige Beschneidung hatte seine Belastbarkeit erhöht. Reife Reben, die den vierjährigen Prozess durchlaufen hatten, wurden jährlich zwischen Dezember und Januar beschnitten.

Jesus sagte, seine Nachfolger seien wie reife Reben, die Frucht bringen, aber weiterhin gestützt werden müssen. So etwas wie einen fruchtlosen Christen gibt es nicht. Jeder Christ bringt etwas Frucht. Man mag genau hinschauen müssen, um wenigstens eine kleine Traube zu erkennen, aber wenn man nur sorgfältig genug hinsieht, wird man etwas finden.

Es gehört zum Wesen des christlichen Lebens, Frucht zu bringen. Epheser 2,10 erklärt: »Denn wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott vorher bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen.« Die Frucht der Errettung sind gute Werke. Jakobus 2,17 spricht von der engen Beziehung zwischen Glaube und Werken: »So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot.« Wenn wir wirklich rettenden Glauben besitzen, werden wir Frucht hervorbringen. Das bedeutet nicht, dass Werke einen Menschen erretten, vielmehr beweisen sie die Echtheit des Glaubens.

Jesus sagt, ein echter Gläubiger kann an seiner Frucht erkannt werden. »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Liest man etwa von Dornen Trauben oder von Disteln Feigen? So bringt jeder gute Baum gute Früchte, aber der faule Baum bringt schlechte Früchte« (Mt 7,16-17). Jesu Illustration würde keinen Sinn machen, wenn nicht jeder Christ wenigstens etwas Frucht hervorbrächte.

Johannes der Täufer erkannte den Zusammenhang zwischen Errettung und Fruchtbringen. Als er die Pharisäer und

Sadduzäer zur Taufe kommen sah, sagte er: »Otternbrut! Wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorn zu entfliehen? Bringt nun der Buße würdige Frucht« (Mt 3,7-8). Fehlende Frucht zeigte, dass ihre Buße nicht echt war.

Da alle Christen Frucht bringen, stehen die unfruchtbaren Reben in Johannes 15 offensichtlich nicht für sie. Die fruchtlosen Reben mussten sogar abgeschnitten und ins Feuer geworfen werden. Und dennoch sagt Jesus in Vers 2 von den fruchtlosen Reben, dass sie »an mir« sind. Wenn sie »an ihm« sind, sind sie dann nicht auch wahre Gläubige?

Nicht unbedingt. Andere Schriftstellen zeigen, dass es möglich ist, am Weinstock zu hängen, ohne ein echter Gläubiger zu sein. Zum Beispiel Römer 9,6: »Denn nicht alle, die aus Israel sind, die sind Israel.« Ein Mensch kann zum Volk Israel gehören und doch kein echter Israelit sein. Gleicherweise kann jemand eine Rebe sein, ohne am wahren Weinstock zu bleiben. In einem ähnlichen Bild stellt Römer 11,17-24 Israel als einen Olivenbaum dar, von dem Gott einige Zweige entfernt hat. Diese Zweige wurden wegen ihres Unglaubens abgeschnitten (V. 20).

Einige scheinen nur zum Volk Gottes zu gehören. Lukas 8,18 sagt: »Seht nun zu, wie ihr hört! Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und wer nicht hat, von dem wird selbst, was er zu haben meint, genommen werden.« Denen, die nur dem Anschein nach dazugehören, wird Gott letzten Endes die Verbindung zu seiner Familie entziehen.

Einige, die in Christus zu sein scheinen, bleiben nicht wirklich in ihm. In 1. Johannes 2,19 ist es deutlich erklärt: »Von uns sind sie ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, würden sie wohl bei uns geblieben sein; aber sie blieben nicht, damit sie offenbar würden, dass sie alle nicht von uns sind.«

Wenn Sie religiös sind, müssen Sie sicher gehen, dass Ihre Beziehung zu Christus echt ist. Der Apostel Paulus ermahnt: »Prüft euch, ob ihr im Glauben seid, untersucht euch! Oder erkennt ihr euch selbst nicht, dass Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, dass ihr etwa unbewährt seid« (2Kor 13,5). Das ist eine ernste Warnung der Schrift, unser Leben zu überprüfen und sicher zu stellen, dass wir wirklich errettet sind. Es ist eine

ernste Sache; eine Rebe, die keine Frucht bringt, wird weggenommen und verbrannt. Wer meint, die abgeschnittenen Reben seien Christen, hat ein Problem: Die Reben werden verbrannt. Wären diese Reben Christen, bedeutete es, dass sie ihre Errettung für immer verloren haben.

Aber diese fruchtlosen Reben sind Judas-Reben, falsche Reben – Leute, die mit Jesus und seinem Leib verbunden sind und vorgeben, an ihn zu glauben. Doch obwohl diese Leute den Anschein erwecken, zu Christus zu gehören, ist ihre Verbindung nur oberflächlich. Deshalb wird der Vater sie wegnehmen.

Der Vater beschneidet die fruchtbringenden Reben

Obwohl die fruchtleren Reben vom Weinstock entfernt und verbrannt werden, kümmert sich der Vater mit zärtlicher Fürsorge um die fruchtbringenden Reben. Jesus erklärte seinen Jüngern: »Jede, die Frucht bringt, die reinigt er, dass sie mehr Frucht bringe« (Joh 15,2). Der Weingärtner stutzt *alle* fruchttragenden Reben, damit sie mehr Frucht bringen.

Das griechische Wort für »beschneiden« oder »reinigen« ist *kathairo*. Im landwirtschaftlichen Sprachgebrauch bezieht es sich auf das Reinigen des Getreides von den Hülsen und der Vorbereitung der Erde, bevor Feldfrüchte gesät wurden. Im Bild des Weinstocks ist das Abschneiden der Triebe von den Reben gemeint.

Im Palästina des ersten Jahrhunderts entfernten Weingärtner Triebe auf vielerlei Weise. Manchmal wurde die Spitze abgekniffen, damit der Trieb langsamer wuchs. Größere Reben wurden abgedeckt, um sie nicht zu lang und schwach werden zu lassen. Ungewollte Anhäufungen von Blüten oder Trauben wurden ausgedünnt.

Auch in unserem geistlichen Leben ist Beschneidung nötig. Der Vater befreit uns von Sünden und überflüssigen Dingen, die unsere Fruchtbarkeit hindern. Eine der effektivsten Möglichkeiten der Reinigung besteht darin, Leid und Probleme in unser Leben zu bringen. So beschneidet uns Gott mit dem Winzermesser. Manchmal schmerzt es und wir fragen uns, ob er weiß, was er tut. Es mag Ihnen vorkommen, als seien Sie die

einzigste Rebe, die gestutzt wird, während andere Reben das nötige hätten. Doch der Weingärtner weiß, was er tut.

Leid und Prüfungen können viele Formen annehmen: Krankheit, Entbehrung, Verlust von materiellem Besitz, Verfolgung oder Verleumdung durch Ungläubige. Bei manchen sind es der Verlust eines geliebten Menschen oder Beziehungsprobleme. Auch eine Kombination mehrerer Schwierigkeiten ist denkbar. In jedem Fall fixiert geistliche Beschneidung unsere Aufmerksamkeit und erhöht die Qualität unserer Frucht.

Während der Reinigung können wir sicher sein, dass Gott um uns besorgt ist und von uns mehr Frucht sehen möchte. Er will uns von den Trieben befreien, die unser Leben erschweren und uns Energie rauben. Seine Fürsorge währt ein Leben lang, um uns geistlich gesund und fruchtbar zu erhalten.

Das Wissen um die Liebe des Vaters sollte unseren Blickwinkel in Prüfungen verändern. Mit all unseren Problemen und Kämpfen hat er seine Absicht. Die Schwierigkeiten, die er in unserem Leben zulässt, dienen unserer Entwicklung, damit wir mehr Frucht bringen können. »Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er schlägt aber jeden Sohn, den er aufnimmt« (Hebr 12,6).

Betrachten Sie Prüfungen und Probleme als eine Beschneidung unseres geliebten Weingärtners? Oder verfallen Sie in Selbstmitleid, Furcht, Klagen und Grübeln? Womöglich meinen Sie, dass Gott zwar gute Absichten habe, aber nicht wisse, was er tut. Oder Sie fragen vielleicht: »Gott, warum ich? Warum habe ich Probleme, obwohl niemand anders welche zu haben scheint?«

Wenn wir uns daran erinnern, dass Gott uns fruchtbarer machen möchte, können wir über den Reinigungsprozess hinaus auf das Ziel schauen. Es ist motivierend zu erkennen, dass Gott in unserem Leben viel Frucht sehen möchte. Der Schreiber des Hebräerbriefes ermutigt uns weiter, die richtige Sichtweise über Gottes Reinigungsprozess zu bekommen: »Was ihr erduldet, ist zur Züchtigung: Gott behandelt euch als Söhne. Denn ist der ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?« (12,7).

Reinigung kann schmerzvoll sein, aber die Frucht – Heiligkeit – ist den Prozess mehr als wert.

»Denn sie [unsere leiblichen Väter] züchtigten uns zwar für wenige Tage nach ihrem Gutdünken, er aber zum Nutzen, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden« (V. 12,10).

Das Winzermesser ist das Wort Gottes. Jesus sagte den Jüngern: »Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe« (Joh 15,3). Das Wort, das hier mit »rein« übersetzt ist, stammt aus der gleichen Wortfamilie wie das in Vers 2, mit welchem Jesus den Reinigungsprozess beschreibt. Gottes Wort reinigt unser Leben von Sünden und fördert Fruchtbarkeit.

Der Vater benutzt Leid, um uns für sein Wort empfänglicher zu machen. In Schwierigkeiten werden die meisten von uns empfindsamer für die Wahrheiten der Schrift. Wenn wir ein bestimmtes Problem haben, scheint uns manchmal ein Bibelvers geradezu anzuspringen. In der Not wird uns das Wort Gottes lebendig.

Charles Spurgeon sagte einmal:

Oft ist das Wort das Messer, mit dem der große Weingärtner den Weinstock beschneidet; und wenn wir nur bereitwilliger wären, die Schneide des Wortes zu spüren, und sie etwas wegschneiden ließen, das uns sehr lieb ist, dann bräuchten wir nicht so viel Reinigung durch Leid. Weil dieses erste Messer nicht immer zum gewünschten Erfolg kommt, verwendet Gott ein anderes scharfes Werkzeug, mit dem er uns wirksam beschneidet.⁶

Zweifellos hilft uns der Reinigungsprozess, mehr Frucht zu tragen. Wenn es in Ihrem Leben keine Frucht gibt – keine echte Verbindung zu Jesus Christus besteht –, stehen Sie in der Gefahr abgeschnitten und ins Feuer der Hölle geworfen zu werden. Gibt es jedoch Frucht in Ihrem Leben, dann können Sie sich freuen, wenn Gott das Winzermesser des Leids ansetzt, um Sie wirkungsvoller zu machen; es ist das Ziel des Weingärtners, dass Ihr Leben mehr Frucht hervorbringt.

Kapitel 10

Der Segen des Lebens in Christus

Unsere Beziehung zu Jesus Christus ist anders als alles, was wir im menschlichen Bereich kennen. Beschreiben können wir sie nur durch Vergleich mit vertrauten irdischen Beziehungen. Die Beziehung zu Christus ist wie eine tiefe Freundschaft, wie das Verhältnis von zwei einander liebenden Menschen oder wie Liebe und Respekt zwischen einem Vater und seinem Kind.

Die Bibel beschreibt unsere Beziehung zu Christus mit einer ganzen Reihe von Bildern. Er ist der König und wir seine Untertanen; er ist der Hirte und wir die Schafe; er ist das Haupt und wir der Leib. Eines der treffendsten Bilder benutzte Christus in Johannes 15; er ist der Weinstock und wir sind die Reben.

Wie wir im vorherigen Kapitel gesehen haben, ist das Bild vom Weinstock und den Reben voller Parallelen zu unserer Beziehung zu Christus und kann daher ideal auf das christliche Leben angewendet werden. Eine Rebe wächst aufgrund ihrer Verbindung mit dem Weinstock, und wir wachsen durch unsere Beziehung zu Christus. Eine vom Weinstock getrennte Rebe ist nichts, und auch wir können ohne Jesus nichts tun. Eine Rebe bezieht ihre Kraft vom Weinstock, und wir werden stark durch unseren Herrn.

Im Bild aus Johannes 15 ist Christus der Weinstock und der Vater der Weingärtner. Der Vater beschneidet die fruchtbringenden Reben, um sie noch fruchtbarer zu machen. Er entfernt die fruchtlosen Reben und verbrennt sie. Durch ständiges Beschneiden steigt die Fruchtbarkeit des Weinstocks. Die Reben, die am Weinstock bleiben – jene, die wirklich in Christus sind –, werden gesegnet; sie wachsen und tragen Frucht, und der Vater pflegt sie liebevoll. In seinem weiteren Unterricht in Johannes 15,7-11 malt der Herr Jesus ein schönes Bild des Lebens als Christ und hilft uns, die Segnungen des Bleibens in ihm zu verstehen und zu schätzen:

Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen. Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und meine Jünger werdet.

Wie der Vater mich geliebt hat, habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.

Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde.

Fruchtbarkeit

Bevor wir die verheißenen Segnungen in den Versen 7-11 untersuchen, müssen wir uns völlig im Klaren sein, was das wahre Wesen biblischen Fruchtbringens ist und wie Fruchtbarkeit biblisch definiert wird. Gerade erst hatte Jesus seinen Jüngern gesagt: »Bleibt in mir und ich in euch! Wie die Rebe nicht von sich selbst Frucht bringen kann, sie bleibe denn am Weinstock, so auch ihr nicht, ihr bleibt denn in mir« (V. 4). Wer in ihm bleibt, entdeckt, dass seine Seele mit der Wahrheit Gottes ernährt wird, während er in einer engen, lebendigen und dynamischen Beziehung zu Jesus Christus steht. Die natürliche Folge ist geistliche Frucht. Wer wirklich in ihm bleibt, wird Frucht tragen.

Manchmal meinen wir, wir könnten alleine Frucht hervorbringen. Wir machen uns unabhängig, weil wir glauben, stark und klug genug zu sein. Gelegentlich schauen wir auch auf vergangene Frucht und bilden uns ein, wir könnten neue Frucht aus unserer eigenen Stärke bewirken. Wir vergessen, dass Gott sie durch uns hervorgebracht hat.

In der Natur kann eine Rebe ohne den Weinstock keine Frucht bringen. Getrennt vom Weinstock sind selbst starke Reben unfruchtbar. Kneift man die stärksten Reben vom Weinstock ab, werden sie so hilflos wie die Schwächsten; die Schönsten sind dann so hilflos wie die Hässlichsten, und die Besten so wertlos wie die Schlechtesten.

In ähnlicher Weise ist Fruchtbringen keine Frage von stark oder schwach, gut oder schlecht, mutig oder feige, klug oder

dumm, erfahren oder unerfahren. Welche Gaben, Leistungen oder Tugenden Sie auch vorzuweisen haben, bringen Sie keine Frucht, wenn Sie von Jesus Christus getrennt sind.

Christen, die meinen, Frucht zu bringen, auch wenn sie nicht eng mit dem Weinstock verbunden sind, bewirken nur unechte Frucht. Sie rennen rastlos umher, um Frucht zu bringen, erreichen aber nichts. Nicht unsere Bemühungen bringen Frucht, sondern unser Bleiben in ihm.

Um echte Frucht hervorzubringen, müssen Sie so eng wie möglich mit dem wahren Weinstock, unserem Herrn Jesus Christus, verbunden sein. Lassen Sie alle weltlichen Dinge hinter sich. Legen Sie die Sünden ab, die Sie von ihm wegziehen und Ihnen die Kraft rauben. Werfen Sie alles über Bord, was Sie an einer tiefen, persönlichen Liebesbeziehung zu Jesus hindert. Halten Sie sich von der Sünde fern und lesen Sie im Wort Gottes.

Wenn das alles der Fall ist, dann machen Sie sich keine Sorgen übers Fruchtbringen. Es ist nicht Ihre Sache. Der Weinstock wird Sie lediglich gebrauchen, um Frucht hervorzubringen. Nahen Sie sich Jesus Christus und sein Geist wird in Ihnen Frucht bewirken.

Zeitweise finden Christen das Lesen der Bibel fade und langweilig; sie haben wenig Energie, ihren Glauben weiterzugeben. Andere sind dabei begeistert bei der Sache. Der Unterschied besteht stets darin, dass sich der eine auf Taten konzentriert und der andere auf seine Beziehung zu Jesus Christus. Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit nicht auf Taten, sondern auf Ihr Leben mit Christus, und die gerechten Taten werden aus Ihrer Beziehung erwachsen.

Frucht ist in der Bibel ein häufiges Bild. Im Alten Testament wird das Hauptwort für Frucht etwa hundert Mal benutzt, im Neuen Testament siebzig Mal; es kommt in vierundzwanzig von siebenundzwanzig neutestamentlichen Büchern vor. Es wird oft erwähnt, aber genauso häufig missverstanden.

Frucht ist nicht gleichzusetzen mit äußerlichem Erfolg. Viele glauben, eine große Arbeit, an der viele mitarbeiten, sei fruchtbar. Aber eine Gemeinde oder ein Bibelkreis ist nicht deshalb erfolgreich, weil dort viele Menschen sind – menschliche

Anstrengungen können große Zahlen hervorbringen. Einige Missionare kümmern sich nur um wenige Personen, und doch bringen diese Diener Christi viel Frucht.

Frucht ist nicht von einer gewinnenden Persönlichkeit abhängig. Ein Mensch bringt nicht viel Frucht, weil er enthusiastisch ist oder andere für Gemeindeveranstaltungen begeistern kann. Gott bringt in unserem Leben echte Frucht hervor, wenn wir in ihm bleiben.

Die Frucht des Geistes haben alle Gläubigen gemeinsam, dennoch benutzt der Heilige Geist jeden Menschen unterschiedlich. Man kann nicht Frucht bringen, indem man die Frucht eines anderen nachahmt. Anstatt in Christus zu bleiben, versuchen wir die Frucht eines anderen zu mimen – das Ergebnis ist letztlich unechte Frucht. Gott hat uns nicht dazu bestimmt, die gleiche Art Frucht zu tragen. Unsere Frucht ist eine einzigartige von Gott verordnete Komposition.

Echte Frucht ist zuallererst ein *christusähnlicher Charakter*: Ein Gläubiger mit einem Charakter, der dem von Christus ähnelt, bringt Frucht. Das meint Paulus in Galater 5,22-23: »Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit. Gegen diese ist das Gesetz nicht gerichtet.« Das waren alles Wesenszüge unseres Herrn Jesus.

Ein christusähnlicher Charakter kann nicht durch eigene Anstrengungen erlangt werden. Er wächst natürlicherweise aus der Beziehung zu Christus. Wir versuchen nicht als erstes, Liebe zu entwickeln, und wenn wir das geschafft haben, versuchen wir, Freude zu bekommen und so fort. Vielmehr werden diese Eigenschaften Teil unseres Lebens, wenn wir in Christus bleiben.

Eine zweite Frucht ist *dankbares Lob Gottes*. Hebräer 13,15 sagt: »Durch ihn nun lasst uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen! Das ist: Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.« Wenn Sie Gott preisen und ihm dafür danken, wer er ist und was er getan hat, bringen Sie ihm Frucht.

Hilfe für Notleidende ist eine dritte Art Frucht für Gott. Gläubige aus der Gemeinde in Philippi ließen Paulus eine Gabe zukommen, und er teilte ihnen mit, dass er sich um ihretwillen

darüber freute: »Nicht, dass ich die Gabe suche, sondern ich suche die Frucht, die sich zugunsten eurer Rechnung mehrt« (Phil 4,17). Er schätzte die Gabe nicht deshalb, weil sie ihm galt, sondern wegen der Frucht in ihrem Leben.

In Römer 15,28 schreibt Paulus: »Wenn ich dies nun vollbracht und diese Frucht ihnen versiegelt habe, so will ich über euch nach Spanien reisen.« Wieder spricht er von einer Gabe als »Frucht«. In beiden Fällen bewiesen die Geschenke der Gläubigen ihre Liebe, deshalb betrachtete Paulus diese Gaben als Frucht. Das Geschenk an einen Notleidenden ist Frucht, wenn es aus einem liebevollen Herzen kommt und durch Christus motiviert ist.

Reinheit im Verhalten ist eine weitere Art geistlicher Frucht. Paulus wollte in den Christen heiliges Verhalten sehen. Die Kolosser ermutigte er: »Um des Herrn würdig zu wandeln zu allem Wohlgefallen, fruchtbringend in jedem guten Werk und wachsend durch die Erkenntnis Gottes« (Kol 1,10).

Die Bibel sagt, dass *Bekehrte* eine Form von Frucht sind. Zum Beispiel nannte Paulus die ersten Bekehrten in Achaja »die Erstlingsfrucht von Achaja« (1Kor 16,15; vgl. Dan 12,3; Joh 4,36; Röm 6,22; 1Kor 3,5-9).

Wie alle geistlichen Früchte werden Neubekehrte nicht gewonnen, indem man eifrig möglichst viele »evangelistischen Aktivitäten« betreibt, sondern am Weinstock bleibt. Um Menschen erfolgreich zu Christus zu führen, reicht kein dynamischer Stil, sondern das Bleiben in Christus ist nötig. Konzentrieren Sie sich auf Ihre Beziehung zu Jesus Christus und er wird Ihnen Gelegenheiten geben, anderen Ihren Glauben mitzuteilen. Es besteht kein Grund, sich Sorgen zu machen, nur weil Sie nicht genügend Menschen zu Christus gebracht haben. Wenn Sie ihm näher kommen und ihm ähnlicher werden, entdecken Sie, dass das Zeugnisgeben eine natürliche Folge des Bleibens in ihm ist. Vielleicht sehen Sie nicht immer sofort Frucht, aber trotzdem wird sie hervorkommen.

Als Jesus durch Samaria reiste, traf er eine Frau beim Wasserschöpfen. Sie erzählte den Menschen ihrer Stadt von Jesus. Als die Leute der Stadt kamen, um ihn zu sehen, sagte er den Jüngern:

Sagt ihr nicht: Es sind noch vier Monate, und die Ernte kommt? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und schaut die Felder an! Denn sie sind schon weiß zur Ernte. Der da erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit beide, der da sät und der da erntet, sich gemeinsam freuen. Denn hierin ist der Spruch wahr: Ein anderer ist es, der da sät, und ein anderer, der da erntet. Ich habe euch gesandt zu ernten, woran ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten (Joh 4,35-38).

Die Jünger ernteten die Früchte der Arbeit anderer. Diese Leute sahen nicht das ganze Resultat ihrer Arbeit, aber dennoch brachte ihre Mühe Frucht.

William Carey, Wegbereiter der modernen Mission, verbrachte fünfunddreißig Jahre in Indien, bevor sich jemand bekehrte. Manche denken, seine Mission sei fruchtlos gewesen. Aber bis zum heutigen Tag ist nahezu jeder Bekehrte in Indien eine Frucht an der Rebe Careys, da er das ganze Neue Testament in viele verschiedene indische Dialekte übersetzte. Carey erntete nicht, was er säte, aber sein Leben brachte viel Frucht.

Eine der erfüllendsten Erfahrungen im Leben ist, Frucht für Gott zu bringen. Wenn in Ihrem Leben Frucht fehlt, gibt es einen einfachen Grund: Sie sind nicht fest mit dem Weinstock verbunden.

Gebetserhörungen

Denen, die in ihm bleiben, gibt Gott eine unfassbare Verheißung: »Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen« (Joh 15,7).

Diese Verheißung beinhaltet zwei Bedingungen. Erstens, wir müssen in ihm bleiben. Das griechische Wort für »bleiben« steht in der Zeitform des Aorist. Das weist auf etwas hin, das zu einem Zeitpunkt geschehen ist und dauerhafte Folgen hat. »Bleiben« bezieht sich auf die Errettung und zeigt an, dass die Verheißung nur für echte Gläubige ist.

Natürlich erhört Gott in seiner souveränen Weisheit manchmal auch die Gebete von Ungläubigen, aber er hat sich nicht dazu verpflichtet. Die Verheißung auf erhörtes Gebet gilt ausschließlich denen, die am wahren Weinstock bleiben.

Dennoch erhalten viele echte Reben nicht immer Antwort auf ihre Gebete. Möglicherweise liegt es daran, dass sie Jesu zweite Bedingung nicht erfüllen: »wenn ... meine Worte in euch bleiben.«

Mit »meinen Worten« sind nicht nur Jesu eigene Aussagen gemeint. Manche Leute halten Jesu Worte für inspirierter oder bedeutender als den Rest der Bibel. Doch die Aussagen von Paulus, Petrus, Johannes und Judas sind ebenso wichtig. Der Herr Jesus Christus redet in der ganzen Bibel; *alles* ist seine Botschaft an uns. Wenn er also sagt: »Wenn ... meine Worte in euch bleiben«, meint er, wir müssen die ganze Bibel so hoch achten, dass wir sie in uns bleiben lassen, sie in unseren Herzen aufnehmen und wir sie mehr und mehr kennen lernen und ihr gehorchen.

Um die erste Bedingung zu erfüllen, muss ein Mensch Christ sein. Zur Erfüllung der zweiten Voraussetzung muss er sich mit der ganzen Bibel befassen, um sein Leben nach dem Willen Gottes auszurichten.

Wie wir in Kapitel 5 gesehen haben, wird der gleiche Grundsatz bereits zuvor in Jesu Abschlussrede gefunden: »Wenn ihr mich etwas bitten werdet in meinem Namen, so werde ich es tun« (Joh 14,14). Christen, die in Jesus bleiben, werden mit Hilfe der Bibel nichts gegen den Willen Gottes erbitten. Da sie dem Willen Gottes entsprechen möchten, sind ihnen Gebetserhörungen garantiert.

Unsere Gebete werden beantwortet, wenn wir dem Vorbild von Paulus in 2. Korinther 10,4-5 folgen: »So zerstören wir Vernünfteleien und jede Höhe, die sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, und nehmen jeden Gedanken gefangen unter den Gehorsam Christi.« Wir müssen unsere Gedanken von allem befreien, was Gottes Wahrheit und Willen entgegensteht. Wenn wir unsere Gedanken entsprechend des göttlichen Willens ordnen, werden wir im Willen Gottes beten und Gebetserhörungen erhalten.

Die heutige Gemeinde hat so wenig Gebetskraft, weil wir nicht vollständig in Christus bleiben und nicht nach seinem Sinn trachten. Anstatt dass wir unsere Gedanken unter den Gehorsam Christi bringen und gemäß seines Willens beten, sind unsere Bitten egoistisch; deshalb werden unsere Gebete nicht erhört (Jak 4,3). Wenn wir eine enge Liebesbeziehung zu Christus pflegten, wären seine Wünsche unsere, und wir würden bitten und empfangen.

Der Psalmist sagt: »Habe deine Lust am HERRN, so wird er dir geben, was dein Herz begehrt« (Ps 37,4). Das bedeutet, wenn wir unsere ganze Lust am Herrn haben, wird er uns die richtigen Wünsche ins Herz geben. Seine Wünsche werden unsere. Welch ein Segen ist es zu wissen, dass Gott all unsere Gebete erhören kann!

Leben im Überfluss

Das Bleiben in Christus ist die Quelle des überströmenden Lebens, von dem Jesus in Johannes 10,10 spricht: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben.« Wer in ihm bleibt, erfüllt den glorreichen Sinn des Lebens: Gott die ihm gebührende Ehre zu geben. Jesus versicherte den Jüngern: »Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und meine Jünger werdet« (Joh 15,8). Wenn ein Christ in Jesus bleibt, kann Gott durch ihn wirken und viel Frucht hervorbringen. Da die Frucht von Gott kommt, wird er dadurch verherrlicht.

Paulus erkannte an, woher die Frucht in seinem Leben kam. Den Christen in Rom erklärte er: »Denn ich werde nicht wagen, etwas von dem zu reden, was Christus nicht durch mich gewirkt hat« (Röm 15,18). Er erzählte den Leuten nicht, wie gut er predigen oder evangelisieren konnte. Er gab zu, dass alles Wertvolle in seinem Leben von Gott stammte. Der Gemeinde in Galatien erklärte er: »Ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,19-20). Er wusste, dass Gott alles getan hatte.

Petrus schrieb im selben Sinne: »Führt euren Wandel unter den Nationen gut, damit sie, worin sie gegen euch als Übeltäter

reden, aus den guten Werken, die sie anschauen, Gott verherrlichen am Tage der Heimsuchung!« (1Petr 2,12).

Das ist die logische Reihenfolge im Leben eines Gläubigen, der das geistlich überströmende Leben genießt: Wer in Christus bleibt, bringt Frucht; Gott wird durch die Frucht verherrlicht, weil er die Ehre dafür verdient; der Sinn des Lebens ist erfüllt, denn Gott ist verherrlicht; und wer in Gott bleibt und ihn verherrlicht, erfährt Leben im Überfluss.

Völlige Freude

Eines der Hauptelemente des überströmenden Lebens ist völlige Freude, die eine Folge des Bleibens am wahren Weinstock ist. In Johannes 15,11 sagt Jesus: »Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde.«

Gott möchte, dass wir mit Freude erfüllt sind, aber auf nur wenige Christen trifft das zu. In den Gemeinden gibt es viele Leute, die verbittert und unzufrieden sind und sich oft beklagen. Manche meinen, das Leben als Christ ähnelte klösterlicher Entbehrung und sei eine einzige Plackerei und eine bittere religiöse Pille. Doch Gottes Absicht ist, das Leben mit Freude zu füllen. Wenn wir allerdings gegen Gottes Absicht für unser Leben verstoßen, verlieren wir unsere Freude. Bleiben wir hingegen ganz in ihm, werden wir auch völlige Freude erfahren.

Als David sündigte, verlor er die Freude an Gottes Gegenwart. Er rief aus: »Lass mir wiederkehren die Freude deines Heils« (Ps 51,14). Er hatte der Sünde erlaubt, seine reine Beziehung zu Gott zu belasten. Seine Errettung verlor er dadurch nicht, aber *die Freude* an ihr.

Diese Freude kam zurück, als David Gott seine Sünde bekannte und die Folgen akzeptierte. Seine Schuld wurde ihm genommen; seine Beziehung zum Herrn war erneut rein und ungestört, und Gott schenkte ihm wieder völlige Freude.

Solange wir von ganzem Herzen am wahren Weinstock bleiben, bleibt auch unsere Freude unberührt von äußeren Umständen, Verfolgung und Enttäuschungen. Wir können die gleiche, beständige Freude erfahren wie Jesus, denn seine Freude strömt durch die, die in ihm bleiben.

Ewige Sicherheit

Das Bleiben am wahren Weinstock schenkt die tiefste Art Sicherheit. Römer 8,1 sagt: »Also gibt es jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind.« Wer in ihm ist, kann nicht geraubt oder abgeschnitten werden; er braucht das Gericht nicht zu fürchten. Hier deutet nichts darauf hin, dass die, die jetzt in ihm bleiben, irgendwann aufhören könnten, in ihm zu bleiben. Ihre Stellung ist sicher.

Auf der anderen Seite werden die, die nicht in ihm bleiben, gerichtet. Jesus warnte: »Wenn jemand nicht in mir bleibt, so wird er hinausgeworfen wie die Rebe und verdorrt; und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen« (Joh 15,6). Er spricht von den »Judas-Reben«, den falschen Jüngern. Da sie keine lebendige Verbindung zu Jesus Christus haben, werden sie hinausgeworfen.

Das kann dem wahren Gläubigen jedoch nie passieren. In Johannes 6,37 verheißt Jesus: »Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Joh 6,37). Wenn jemand vom Weinstock abgetrennt wird, liegt das daran, dass sein Glauben nicht echt war.

Die abgeschnittenen Reben werden gesammelt und verbrannt. Sie brennen für immer und ewig. Das ist ein tragisches Bild von Gottes letztem Gericht.

Jesu Gleichnis vom Weizen und Unkraut erklärt, dass Gottes Engel diejenigen einsammeln, die zum Gericht bestimmt sind. »Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reich alle Ärgernisse zusammenlesen und die, die Gesetzloses tun; und sie werden sie in den Feueröfen werfen: da wird das Weinen und das Zähneknirschen sein« (Mt 13,41-42).

Es wird also einen Tag geben, an dem Gott seine Engel sendet, um auf der ganzen Welt die Judas-Reben zu sammeln, die keine Verbindung zu Christus haben. Er wird sie für ewig in die Hölle werfen. Tragisch, wenn ein Mensch dem Anschein nach eine echte Rebe ist, aber zum Schluss in der Hölle endet.

William Pope war die meiste Zeit seines Lebens Mitglied der englischen Methodistenkirche. Er gab vor, Christus zu kennen,

und diente der Gemeinde in vielen Bereichen. Seine Frau starb als echte Gläubige.

Kurz darauf begann er jedoch, sich von Christus abzuwenden. Er hatte Kameraden, die an die Erlösung von Dämonen glaubten. Mit ihnen ging er zu Prostituierten. Bald wurde er zum Trinker.

Er verehrte den bekannten Skeptiker Thomas Paine und traf sich sonntags mit Paines Freunden, die sich gegenseitig in ihrem Unglauben bestärkten. Gelegentlich belustigten sie sich, indem sie die Bibel zu Boden warfen und sie durch den Raum traten.

Schließlich erkrankte Pope an Tuberkulose. Er bekam Besuch, der mit ihm über den Erlöser sprach. Der Besucher sagte Pope, er könne von seinen Sünden errettet werden.

Doch Pope entgegnete: »Ich habe keine Reue. Ich kann nicht Buße tun. Gott wird mich verdammen! Ich weiß, dass die Zeit der Gnade vorbei ist. Über Leute wie mich hat Gott gesagt: »So will auch ich bei eurem Unglück lachen, will spotten, wenn der Schrecken über euch kommt.« Ich habe ihn verleugnet, mein Herz ist verhärtet.«

Dann schrie er: »Oh, die Hölle, der Schmerz, den ich fühle! Ich habe meinen Weg gewählt. Ich habe die grässliche, verdammungswürdige Tat begangen; ich habe den Sohn Gottes für mich noch einmal gekreuzigt und das Blut des Bundes für gemein geachtet! Oh, diese böse und furchtbare Sache, den Heiligen Geist zu lästern – ich weiß, dies habe ich getan. Ich will nichts anderes als die Hölle! Komm, o Teufel, und hole mich!«⁷

William Pope hatte sein ganzes Leben in der Gemeinde verbracht, aber sein Ende war ungleich schlechter als sein Anfang. Jeder Mensch steht vor den beiden großen Möglichkeiten: entweder am Weinstock bleiben und alle Segnungen Gottes im Himmel empfangen, oder den Glauben an Christus ablehnen und für immer in der Hölle brennen.

Scheint das nicht eine leichte Entscheidung zu sein? Dennoch lehnen Millionen Menschen Gottes Erlösungsangebot ab und bevorzugen die oberflächliche Beziehung der falschen Rebe. Vielleicht kennen Sie solche Menschen – oder Sie gehören sogar dazu. Wenn das so ist, müssen Sie Jesu liebevolle Aufforderung annehmen: »Bleibt in mir und ich in euch!« (Joh 15,4).

Kapitel 11

Wie man ein Freund Jesu wird

Im alten Orient verließen sich Könige häufig auf eine ausgewählte Beratergruppe. Das waren besondere Freunde des Monarchen, die eine ähnliche Aufgabe hatten wie heute das Kabinett eines amerikanischen Präsidenten. Doch sie waren mehr als nur politische Berater – sie waren seine vertrauten Freunde. Sie beschützten und sorgten sich um ihn und erhielten sofortigen Zutritt – sogar in sein Schlafgemach. Er schätzte ihren Rat mehr als den von Generälen, Staatsmännern oder Herrschern anderer Nationen. Niemand war dem König näher.

Die Rolle der königlichen Berater umfasste mehr als eine Beziehung zwischen dem König und seinen Untertanen oder dem Meister und seinen Jüngern. Ihre Position war von einer engen Freundschaft geprägt, einem Band der Liebe und des Vertrauens, das an die Stelle von Formalitäten, Protokollen und äußerlicher Bedrohung trat.

Jesus hatte eine enge, freundschaftliche Beziehung zu seinen Jüngern, und in der Nacht vor seinem Tod bestätigte er wiederholt, dass er ihren vertrauten Umgang schätzte. Die Zeit seines Abschieds war gekommen, aber er wollte, dass sie sich ihrer Stellung als seine Freunde sicher waren.

Dies ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe. Größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Ich nenne euch nicht mehr Sklaven, denn der Sklave weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe. Ihr habt nicht mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch dazu bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe, damit, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, er euch gebe (Joh 15,12-16).

Das griechische Wort für »Sklave« oder »Diener« ist *doulos*. In der jüdischen Kultur rief es keine negativen Assoziationen hervor. Die Jünger freuten sich darüber, als Sklaven Jesu bekannt zu sein. Ein Diener zu sein – insbesondere ein Diener Gottes –, war keineswegs eine Schande.

Doch als Freund Gottes bekannt zu sein, war eine besondere Ehre. Abraham war der einzige im Alten Testament, den Gott mit diesem Ehrentitel auszeichnete. Wer mit den jüdischen Schriften vertraut war, wusste um Abrahams einzigartige Stellung als Freund Gottes. So musste Jesu Aussage die elf verbliebenen Jünger erfreut und begeistert haben. Sie alle sehnten sich nach einem vertrauten Umgang mit ihm. Sie hatten sogar darum gerungen, wer ihm im Reich Gottes am nächsten sitzen darf. Jetzt versicherte er ihnen, dass auch er diese Vertrautheit wünschte, und führte einige wesentliche Merkmale auf, die eine Freundschaft zu ihm kennzeichneten.

Gehorsam

Gehorsam ist das erste Merkmal und die Quintessenz einer Freundschaft zu Christus. Gehorsam ist sogar eine Grundvoraussetzung für vertrauten Umgang. In Vers 10 sagt Jesus: »Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben.« In Vers 14 fügt er dann hinzu: »Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.« Das besagt, dass die Freundschaft mit ihm weder verdient noch durch menschliche Anstrengungen erarbeitet werden kann. Vielmehr ist Gehorsam ein Erkennungsmerkmal der Freunde Jesu.

Diejenigen, die Gott gehorchen, genießen als Mitglieder der gleichen Familie vertrauten Umgang mit Jesus. Zuvor hatte Jesus erklärt, dass Gehorsam charakteristisch für seine geistliche Familie ist:

Und es kommen seine Mutter und seine Brüder; und sie standen draußen, sandten zu ihm und riefen ihn. Und eine Volksmenge saß um ihn her; sie sagten aber zu ihm: »Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen suchen dich.«

Und er antwortete ihnen und spricht: »Wer sind meine Mutter und meine Brüder?« Und er blickte umher auf die um ihn im Kreise Sitzenden und spricht: »Siehe, meine Mutter und meine Brüder! Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter« (Mk 3,31-35).

Um die Beziehung der Gläubigen zu Jesus zu beschreiben, benutzt die Bibel auch das Bild von Schafen, die ihrem Hirten folgen. In Johannes 10,27 sagt Jesus: »Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.« Wiederum beruht Vertrautheit auf willigem Gehorsam. In allen Bildern, mit denen Jesus seine Beziehung zu den Jüngern beschrieb, war Gehorsam eine wesentliche Bedingung. In Johannes 8,31 sagt er: »Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger.« Vertrauter Umgang mit Jesus Christus ist immer auf das Fundament des Gehorsams gebaut, ganz gleich ob es die Vertrautheit eines Schafes mit dem Hirten ist, eines Lehrers mit seinem Jünger, unter Familienmitgliedern oder auch Freunden.

1. Johannes 3,9-10 spricht von diesem Erkennungsmerkmal der Familie Gottes: »Jeder, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm; und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist. Hieran sind offenbar die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels: Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott, und wer nicht seinen Bruder liebt.«

Durch Gehorsam wird man kein Kind Gottes – dann würde die Errettung von guten Werken abhängen. Vielmehr beweist Gehorsam, dass jemand durch den Glauben in einer vertrauten Beziehung zu Jesus Christus steht. Gehorsam gibt niemanden das Recht, ein Kind Gottes zu sein. Gehorsam beweist nur, dass er eins ist.

Das Gleiche gilt für die Freundschaft mit Jesus. In Johannes 15,14 sagt er: »Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.« Das bedeutet nicht, dass Gehorsam Sie zu einem Freund Jesu macht. Aber wenn Sie einer sind, zeigt sich das in Ihrem Gehorsam.

Gegenseitige Liebe

Ein zweites Kennzeichen der Freundschaft mit Jesus ist die Liebe zu anderen Gläubigen: »Dies ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe. Größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde« (Joh 15,12-13). Jesu Freunde empfinden eine tiefe, aufrichtige und bleibende Liebe für andere Christen.

Liebe ist ein höchst wichtiges seelisches Bedürfnis und die Welt hungert danach. Aber nur Jesu Freunde können die Liebe erfahren, nach der die Welt sucht. Ungläubige wissen nichts von der Liebe, die Christen miteinander teilen, da sie ihren Ursprung nicht kennen. Liebe ist eine Frucht des Geistes (Gal 5,22). Römer 5,5 erklärt: »Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist.« Der Christ ist voll der Liebe Gottes; er lebt in ihr und sie lebt in ihm.

Sie können kein echter Gläubiger sein, ohne Liebe für andere Christen zu empfinden: »Wer sagt, dass er im Licht sei, und hasst seinen Bruder, ist in der Finsternis bis jetzt. Wer seinen Bruder liebt, bleibt im Licht, und nichts Anstößiges ist in ihm. Wer aber seinen Bruder hasst, ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen verblendet hat« (1Jo 2,9-11). Johannes erklärt weiter: »Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott geboren; und jeder, der den liebt, der geboren hat, liebt den, der aus ihm geboren ist« (1Jo 5,1).

Das bedeutet nicht, dass wir keine echten Gläubigen sind, wenn uns absolute Liebe zu einem anderen Christen fehlt. Manchmal ist es möglich, dass ein Christ seinen Bruder oder seine Schwester in Christus nicht so liebt, wie er sollte. Aber Johannes spricht nicht von den Ausnahmen der Regel – er beschreibt das allgemeine Verhaltensmuster des Gläubigen.

Für einen wahren Freund Jesu ist es etwas Natürliches, einen anderen Freund Jesu zu lieben. Paulus schreibt: »Was aber die Bruderliebe betrifft, so habt ihr nicht nötig, dass man euch schreibt, denn ihr seid selbst von Gott gelehrt, einander zu lieben« (1Thes 4,9). Wenn ein Christ lieblos zu einem ande-

ren Christen ist, verstößte er gegen seine eigene neue Natur in Christus, widersetzt sich der Liebe, die der neuen Natur entspricht, und sündigt stattdessen.

Jesus möchte, dass wir so lieben wie er. Das hat er eindringlich angeordnet: »Dies ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe. Größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde« (Joh 15,12-13, Hervorhebung hinzugefügt).

Natürlich können wir nicht im gleichen Ausmaß lieben wie er – er starb für die Sünden der Welt. Aber wir können auf die gleiche Weise lieben wie er. Wir können aufopfernd und selbstlos sein. Wir können über eine rein äußerliche Liebe hinausgehen und mit einer absoluten, sich selbst gebenden Liebe lieben.

Kein Mitschick ist lediglich ein Bekannter. Ganz gleich wer er ist, teilen wir ein gemeinsames Erbe. Wir sollten die anderen sehen, wie Christus sie sieht. Liebe sollte uns bewegen, unseren Besitz zu teilen, Lasten zu tragen, mit anderen mitzufühlen und ihr Leid mitzutragen. Wir werden aufgefordert, andere bereitwillig zu trösten, Opfer zu geben, zu belehren und zu helfen – so wie Christus es tun würde.

Mit der Qualität unserer Liebe zeugen wir für Christus. Da nur Christen Gottes Liebe in ihrem Leben haben, sollte die Welt in ihnen die größtmögliche Liebe wahrnehmen können. In Johannes 13,35 sagt Jesus: »Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.«

Wie groß unsere Liebe ist, kann man daran erkennen, zu wie großen Opfern sie bereit ist. Sein Leben für einen anderen zu geben, wurde schon immer als der höchste Ausdruck von Liebe angesehen. Jesus stand hier kurz davor, seinen Jüngern diese höchste Liebe zu erweisen. So erklärte er ihnen: »Größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde« (Joh 15,13).

Zu viele Menschen, die behaupten, Christus zu kennen, sind weit davon entfernt, ihr Leben zu opfern. Sie sind nicht einmal bereit, ein paar Minuten ihrer Zeit zu geben. In der ganzen Welt wird Geld für christliche Dienste gebraucht, aber viele Nöte werden nicht gestillt, weil Christen nicht aufopfernd geben. Viele sagen zwar, dass sie den Herrn kennen, aber erzählen an-

deren nicht einmal von ihm und setzen ihre geistlichen Gaben nicht ein, um anderen Gläubigen wachsen zu helfen.

Die meisten Christen sind weit davon entfernt, für andere zu sterben. Manche haben nicht einmal gelernt, für andere zu leben. Wahre Liebe verlangt vollkommene Opfer. Wenn wir so lieben wie Christus, wird die Welt unserer Botschaft zuhören. Es ist sinnlos, Ungläubige zu bitten, an Christus zu glauben, wenn sie in uns seine Liebe nicht sehen können.

Jesus opferte sich ganz, sogar für die Unliebenswerten. In Römer 5,7-8 meint Paulus: »Denn kaum wird jemand für einen Gerechten sterben; denn für den Gütigen möchte vielleicht jemand auch zu sterben wagen. Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.«

Woher wissen Sie, dass Gott Sie liebt? Weil er sein Leben für Sie gab. In 1. Johannes 3,16 lesen wir: »Hieran haben wir die Liebe erkannt, dass er für uns sein Leben hingegeben hat; auch wir sind schuldig, für die Brüder das Leben hinzugeben.«

Als mein Sohn Matt noch sehr jung war, sagte er oft zu mir: »Ich liebe dich, Dad.« Ich fragte ihn: »Wie sehr liebst du mich?« Er antwortete dann: »Ich liebe dich ganz doll.« So fragte ich ihn noch Mal: »Was ist ganz doll?« Daraufhin sprang er immer auf meinen Schoß, legte mir die Arme um den Hals, drückte mich so fest er konnte und sagte: »Das ist ganz doll.«

Würden wir Gott fragen: »Wie sehr liebst du mich?«, würde er, so glaube ich, auf einen felsigen Hügel außerhalb Jerusalems zeigen und antworten: »Siehst du das Kreuz in der Mitte? Dort hängt mein Sohn. So sehr liebe ich dich.«

Sind Sie bereit, Ihr Leben für einen anderen zu geben? Ist Ihre Liebe aufopfernd? Kümmern Sie sich um die Bedürfnisse anderer? Sie finden sie überall um sich herum. Manche Menschen haben Belehrung nötig, andere brauchen Zurechtweisung, einige müssen wiederhergestellt werden. Es gibt natürliche Bedürfnisse, und viele Leute brauchen Gebet. Wir sagen, dass wir die Menschen lieben, aber kümmern wir uns um ihre Nöte?

Liebe ist immer praktisch. Der Apostel Johannes fragt: »Wer aber irdischen Besitz hat und sieht seinen Bruder Mangel lei-

den und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?« (1Jo 3,17). Anschließend ermutigt Johannes die Kinder Gottes, ihre Liebe aktiv zu beweisen: »Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit!« (V. 8). Ein wahrer Freund Jesu kümmert sich um die Bedürfnisse anderer.

Erkenntnis göttlicher Wahrheit

Zur Zeit Jesu waren Sklaven selten mit ihren Herren befreundet. Sie waren nicht unbedingt Feinde; sie pflegten einfach keine freundschaftliche Beziehung. Einem Sklaven wurde nur gesagt, was er zu tun hatte, ohne Gründe zu nennen. Die Pläne, Ziele und Gefühle seines Herrn waren ihm nicht bekannt. Er führte lediglich das aus, was man ihm auftrag; er war ein lebendes Werkzeug, das nur selten eine Belohnung bekam.

Zwischen Jesus und seinen Jüngern war es anders. Er sagte ihnen: »Ich nenne euch nicht mehr Sklaven, denn der Sklave weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe« (Joh 15,15).

Sich Jesus Christus auszuliefern ist nie blinder Gehorsam. Er teilt mit seinen Freunden alles, was er vom Vater empfangen hat. Sie haben dasselbe Herzensanliegen für sein Werk wie er, weil sie seinen ganzen Plan von Anfang bis Ende kennen. Das ist wahrhaftige Freundschaft. Wenn wir seine Freunde sind, möchten wir seinen Willen tun, weil es unser Herzenswunsch ist.

Jesus verhiess den Jüngern besondere Erkenntnis. »Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen« (Joh 8,31-32). Alles, was der Vater ihm gesagt hatte, gab er an sie weiter. Denken Sie an sein Gebet zum Vater: »Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein waren sie, und mir hast du sie gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt. Jetzt haben sie erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist; denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich

von dir ausgegangen bin, und haben geglaubt, dass du mich gesandt hast« (Joh 17,6-8).

In seinen Gleichnissen erklärte Jesus den Jüngern die Geheimnisse von Gottes Plan. Matthäus schreibt: »Und die Jünger traten hinzu und sprachen zu ihm: Warum redest du in Gleichnissen zu ihnen? Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Weil euch gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches der Himmel zu wissen, jenen aber ist es nicht gegeben« (Mt 13,10-11).

Die Jünger empfingen spezielle Erkenntnis, die andere suchten, aber nicht fanden. Jesus sagte ihnen: »Glücklich die Augen, die sehen, was ihr seht! Denn ich sage euch, dass viele Propheten und Könige begehrt haben, zu sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört« (Lk 10,23-24).

So gab Jesus geistliches Wissen vom Vater an die Apostel weiter. Und die Apostel haben uns diese Erkenntnis in der Bibel überliefert. In Römer 16,25-26 schreibt Paulus von »der Offenbarung des Geheimnisses, das ewige Zeiten hindurch verschwiegen ward, jetzt aber offenbart und durch prophetische Schriften nach Befehl des ewigen Gottes zum Glaubensgehorsam an alle Nationen bekanntgemacht worden ist.«

Geistliches Verständnis unterscheidet Christen von anderen Menschen. Die Dinge Gottes müssen geistlich wahrgenommen werden; der Unerlöste kann sie nicht verstehen (1Kor 2,12-16). Ein Philosoph oder Wissenschaftler, der ohne das Wort und den Geist Gottes geistliche Wahrheit sucht, weiß im Vergleich zum einfältigsten Christen wenig.

Jesus erwartete von seinen Jüngern nicht, dass sie ihm unwissend folgten, wohin er sie auch führte. Sie waren keinem stur mechanischen Gehorsam unterworfen. Sie sollten seine Freunde sein und er offenbarte ihnen die Wahrheit, die er denen nicht mitteilen kann, die keine vertraute Beziehung zu ihm haben.

Eingesetzt von Gott

Ein weiteres Merkmal der Freunde Jesu ist, dass sie von Gott auserwählt und zum Dienst bestimmt worden sind. Freundschaften zwischen zwei Personen ergeben sich normalerweise

durch beiderseitige Übereinstimmung. Aber eine Freundschaft mit Jesus Christus kommt allein durch seine Initiative zustande. Jesus wählte zwölf Männer als seine Apostel aus. Sie sind nicht von sich aus auf ihn zugegangen. Lukas 6,13 berichtet: »Und als es Tag wurde, rief er seine Jünger herbei und erwählte aus ihnen zwölf, die er auch Apostel nannte.«

Jesus erinnerte seine Jünger: »Ihr habt nicht mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch dazu bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe« (Joh 15,16). Dann sagte er ihnen: »Ich habe euch aus der Welt erwählt« (V. 19). Das griechische Wort für »bestimmt« (V. 16) heißt *tithemi* und wird im Neuen Testament an mehreren Stellen mit »einsetzen« wiedergegeben.

Paulus verwendet das Wort in 1. Korinther 12,28: »Und die einen hat Gott in der Gemeinde eingesetzt erstens als Apostel, zweitens andere als Propheten, drittens als Lehrer.« Ein weiteres Mal benutzt er es in 2. Timotheus 1,11, als er vom Evangelium spricht, »für das ich eingesetzt worden bin als Herold und Apostel und Lehrer.«

In beiden Fällen spricht Paulus von einer Vorherbestimmung für bestimmte Dienste. Immer wenn die Bibel über die Lehre von Gottes souveräner Vorherbestimmung spricht, geht es im Kontext um mehr als nur die Errettung. Das kommt daher, dass Gott die, die er zur Errettung erwählt hat, auch zu einem bestimmten Dienst beruft. Deshalb sind Jesu Freunde nicht nur zur Errettung bestimmt; sie sind für eine Aufgabe ausgesucht: »Ich habe euch erwählt und euch dazu bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt« (Joh 15,16). Wir sind nicht dazu erwählt worden, dazustehen und zuzuschauen, wie die Welt den Bach runter geht.

Bei einem Vortragsdienst auf einer Studentenkonferenz traf ich einen jungen Mann, der gerade die Bibelschule abgebrochen hatte. Auf die Frage, welchen Dienst er für den Herrn tat, antwortete er, dass er sich in einem Bibelkreis engagierte, aus dem vielleicht eine Gemeinde entstehen würde. »Wir sind nur eine kleine Gemeinschaft und preisen gemeinsam Gott«, sagte er nachdrücklich. Ich fragte ihn, wer ihnen biblische Lehre vermittele. »Keiner belehrt uns; wir haben nur Gemeinschaft. Bei

uns lehrt nie jemand«, erwiderte er. Daraufhin stellte ich ihm die Frage: »Was meinst du, ist eure Aufgabe?« »Nun«, sagte er, »wir geben dem Herrn viel Lobpreis.«

Ich wollte wissen, ob sie evangelisierten. »Nein«, meinte er, »wir bestehen jetzt seit zweieinhalb Jahren, aber wir haben nie eine Evangelisation durchgeführt. Wir haben nicht den Eindruck, dass wir dazu berufen sind. Unsere Gemeinde steckt noch in den Kinderschuhen, deshalb meinen wir, nicht evangelisieren zu müssen.«

Er stellte sich vor, sie seien dazu berufen, zusammensitzen und zu singen. Es ist gut, Gott Lob zu bringen und Gemeinschaft zu haben, aber wir sind auch aufgefordert, zu den Menschen hinaus zu gehen. Die Welt wird nicht zu uns kommen – wir müssen zu ihr gehen.

Die Bibel befiehlt den Menschen in der Welt nicht, zur Gemeinde zu kommen. Stattdessen gebietet sie denen in der Gemeinde: »Geh hinaus auf die Wege und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen« (Lk 14,23). Jesu letzter Auftrag an seine Jünger lautet: »Geht hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung!« (Mk 16,15).

Den Jüngern gab er die Verheißung: »Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist; und ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde« (Apg 1,8).

Aus der Finsternis der Welt erwählte Jesus eine Gruppe von Männern. Er errettete sie, liebte sie und bildete sie aus. Er nannte sie seine Freunde. Dann sandte er sie zurück in die Welt, um den Menschen die frohe Botschaft von ihm zu verkünden.

Wir haben die hohe Berufung, den Namen Christi in der Welt zu verherrlichen. Wir sind dazu berufen und bestimmt, dass Gott seinen vollkommenen Willen durch uns ausführt. Auf diese Weise macht das Leben für einen Christen Sinn. Wenn wir jemandem das Evangelium bringen und er Christus annimmt, sind wir Zeugen einer geistgewirkten Transformation, die bis in Ewigkeit Bestand haben wird. Das veränderte Leben dieses Bekehrten ist völlig anders als das der Ungläubigen, deren Leben Tag für Tag ohne Ewigkeitswert sinnlos ver-

streicht. Das Leben des Christen hat Auswirkungen bis in alle Ewigkeit, denn seine Frucht bleibt. In Offenbarung 14,13 lesen wir über die Toten in Christus: »Sie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach.«

Johannes 15,16 schließt mit Jesu Verheißung: »... damit, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, er euch gebe.« Wie wir bereits festgestellt haben, ist das kein Blankoscheck, um all unsere Bitten erfüllt zu bekommen, sondern diese Verheißung ist an die Bedingung »in meinem Namen« geknüpft. Das bedeutet, dass wir den Vater um Dinge bitten müssen, die Jesus erbitten würde. Wir können das Gebet nicht als Mittel unserer Lusterfüllung missbrauchen. Um in Jesu Namen zu bitten, müssen wir selbstlos sein. Das Gebet in seinem Namen bedeutet, im Willen Gottes zu bitten. Wenn wir das tun, ist die Antwort garantiert.

Wir, die wir auf seinen Namen vertraut haben, sind Freunde Jesu Christi. Wir sind nicht wie Untertanen, die sich in den Straßen drängen und hoffen, einen Blick auf den vorbeiziehenden König zu erhaschen. Uns ist das Recht gegeben, zu jeder Zeit in seine Gegenwart zu kommen. Wir sind solche, die unserem König am nächsten stehen. Es ist unfassbar und begeistertend zu wissen, dass wir persönliche Freunde des Schöpfers und Königs des Universums sind.

Menschen sind entweder Freunde Jesu Christi oder Freunde der Welt. Freundschaft mit der Welt ist Feindschaft gegenüber Gott. Freundschaft mit Jesus Christus bedeutet Vertrautheit mit Gott und Gemeinschaft mit der Dreieinigkeit. Das ist unaussprechliche Freude und vollkommene Herrlichkeit. Wenn Sie diese Segnungen noch nicht haben, können Sie sie heute noch bekommen. Aber Sie müssen Ihre Sünden bekennen, der Welt entsagen und Christus als Ihren Herrn und Retter annehmen – und als Ihren Freund.

Kapitel 12

Ohne Grund gehasst

Vor etwa zwanzig Jahren wurde Bob Marriot, ein junger Mann aus unserer Gemeinde in Südkalifornien, angegriffen und zusammengeschlagen, als er in einem Park christliche Traktate verteilte. Er musste brutale Schläge einstecken, doch Bob erholte sich und es dauerte nicht lange, bis er wieder zurück auf die Straße ging, um Menschen von Jesus Christus zu erzählen. Sein Eifer für den Herrn war ungebrochen.

Ein paar Wochen später verkündete Bob Christus nachmittags in der Innenstadt von Los Angeles, als er ein weiteres Mal angegriffen und niedergeschlagen wurde. Dieses Mal erlitt er eine vierfache Schädelfraktur davon. Im Krankenhaus bohrten die Ärzte zur Druckminderung drei Löcher in den Schädel, doch vergebens – nach drei Tagen starb Bob. Mit aller Hingabe verkündete er Jesus Christus einer Welt, die Christus hasst; dafür bezahlte er mit seinem Leben.

Dieser Vorfall änderte meine Sicht über die Kosten, Christus in einer feindlichen Welt zu dienen. Man bekommt leicht eine oberflächliche Einstellung zu Verfolgung, wenn man liest, welche Nöte Gläubige in anderen Teilen der Welt für ihren Glauben durchstehen. Aber wenn Verfolgung direkt vor der eigenen Tür geschieht, ist das eine ernüchternde Erfahrung.

In Apostelgeschichte 1,8 beauftragt Jesus seine Jünger, seine »Zeugen« zu sein. Lukas benutzt hier das griechische Wort *martys*, von dem sich das Wort *Märtyrer* ableitet. Auch wenn es ursprünglich »Zeuge« bedeutete, wurden in der Frühzeit der Gemeinde so viele wegen ihres Zeugnisses für Christus getötet, dass dieses Wort mit der Zeit hauptsächlich für solche gebraucht wurde, die als Zeugen Christi getötet worden waren.

Jesus wollte den Jüngern erklären, dass ihnen Feindschaft begegnen wird, wenn sie ihn bezeugten. Doch am Vorabend seines Todes war seine Hauptabsicht, sie zu trösten und zu beruhigen. Der größte Teil seiner Rede in dieser Nacht bestand

aus Trost und Ermutigung. Was er über die Verfolgung zu sagen hatte, die sie nach seinem Weggang erleben sollten, hielt er bis zum Schluss zurück.

Jesus erzählte den Jüngern von seiner Liebe (Joh 13). Er gab ihnen gewaltige Verheißungen (Kap. 14). Er versprach ihnen, einen Ort für sie vorzubereiten und zurückzukommen, um sie dort hinzubringen (14,2-3). Er sagte ihnen, dass sie größere Werke tun werden als er (V. 12); dass sie alles erbitten könnten in seinem Namen und er es tun werde (V. 13). Er verheißte ihnen den Heiligen Geist, der in ihnen wohnen und sie trösten werde (V. 16). Er versicherte ihnen, dass er und der Vater sie innig lieben werden (V. 23) und dass sie göttliches Leben und Gotteserkenntnis haben werden (V. 26). Und er gab ihnen die Verheißung seines Friedens (V. 27).

Dann sagte Jesus den Jüngern, dass sie Frucht für Gott bringen werden (Joh 15,5). Er verheißte ihnen, dass sie in ihm bleiben und eng mit ihm verbunden sind (V. 10); dass sie seine Freude empfangen werden (V. 11) und sein Leben durch sie strömen wird. Und zum Schluss nannte er sie seine Freunde (V. 14).

Anschließend musste Christus seine engsten Freunde warnen. Diese Männer sollten wissen: Trotz der wunderbaren göttlichen Verheißungen, die sich bald in ihrem Leben erfüllen sollten, wird ihr Leben nicht nur eitel Sonnenschein sein. In einer rebellischen Welt, die Christus hasst, wird ihr Dienst nicht einfach sein. Die Welt wird sie so behandeln wie ihn und sie werden verachtet, verfolgt und sogar getötet werden.

Dies gebiete ich euch, dass ihr einander liebt! Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das Ihre lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt. Gedenkt des Wortes, das ich euch gesagt habe: Ein Sklave ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen; wenn sie mein Wort gehalten haben, werden sie auch das eure halten. Aber dies alles werden sie euch tun um meines Namens willen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat. Wenn ich nicht gekommen wäre und zu

ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde. Wer mich hasst, hasst auch meinen Vater. Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie sie gesehen und doch sowohl mich als auch meinen Vater gehasst. Aber dies geschieht, damit das Wort erfüllt würde, das in ihrem Gesetz geschrieben steht: »Sie haben mich ohne Ursache gehasst« (Joh 15,17-25).

In Vers 17 geht Jesus über von der Beschreibung seiner Liebe zum Hass der Welt. »Dies gebiete ich euch, dass ihr einander liebt!« Das Griechische lässt auf eine fortdauernde Handlung schließen: »Liebt einander anhaltend.« Er sagt: »Setzt euch aufopfernd füreinander ein – liebt euch, wie ich euch geliebt habe.«

Weil die Welt nichts anderes als Hass für sie übrig haben wird, war ihre gegenseitige Liebe so wichtig. Sie war die einzige Liebe, die sie je erfahren würden. In einer feindseligen Welt brauchten sie dringend gegenseitige Liebe.

Die Geschichte zeigt, dass die Apostel tatsächlich so gehasst wurden, wie Jesus es gesagt hatte. Jakobus starb als einer der ersten Märtyrer. Paulus wurde vom römischen Kaiser Nero enthauptet. Andreas predigte unbeirrt weiter und wurde schließlich gekreuzigt. Auch Petrus wurde ans Kreuz genagelt, der Überlieferung zufolge jedoch mit dem Kopf nach unten, da er sich nicht des gleichen Todes wie sein Erlöser würdig erachtete. Sie alle starben als Märtyrer, abgesehen vielleicht von Matthäus und Johannes, der auf der Insel Patmos im Exil lebte. Die anderen Jünger Jesu wurden von der römischen Regierung verfolgt, die sie für unloyale Bürger und eine Bedrohung für die Einheit des Reiches hielt.

Rom war um seine Einheit besorgt, weil sich das Reich vom Euphrat bis nach England erstreckte und von Deutschland bis Nordafrika. Es umschloss die denkbar größte Vielfalt von Völkern und Kulturen. Ein derart multikulturelles Reich konnte leicht gespalten werden. Römische Staatsdiener betrachteten den Kaiserkult als eine Möglichkeit, die verschiedenen Völker des weitläufigen Reiches zusammenzuhalten.

Von allen römischen Bürgern wurde verlangt, den Kaiser zu anzubeten. Einmal im Jahr mussten sie ihre Treue beweisen, indem sie dem Kaiser als angeblichen Gott eine Prise Weihrauch opferten. Dabei sollten sie ausrufen: »Der Kaiser ist Herr.« Solange sie den Kaiser so verehrten, konnten die Bürger darüber hinaus jeden anderen Gott ihrer Wahl anbeten.

Aber Christen nennen keinen Menschen »Herr«; deshalb hielt die Regierung sie für verantwortungslos und unloyal und verfolgte sie von Zeit zu Zeit. Auch der Pöbel beteiligte sich an der staatlichen Verfolgung. In den verschiedensten Teilen des Reiches wurden die Christen gehasst, weil sie nicht in die Gesellschaft passten.

Die Christen wurden des Kannibalismus beschuldigt, da sie bei ihren Gemeinschaftsmählern angeblich den Leib Christi aßen und sein Blut tranken. Einige bezichtigten die Christen der Unmoral, denn sie hielten das christliche »Liebesmahl« für eine Orgie. Da die Christen die Wiederkunft ihres Königs erwarteten, dachten einige, sie würden einen Aufstand planen. Sie wurden der Brandstiftung verdächtigt, weil sie sagten, Gott würde am Gerichtstag Feuer senden. (Man gab ihnen auch die Schuld am Brand Roms im Jahre 64 n. Chr.)

Obwohl heute ganz andere Missverständnisse und Vorurteile gegenüber Christen kursieren, besteht heute die gleiche Feindseligkeit gegenüber Christen wie damals. Die Welt nimmt die Christen nicht an, weil sie den Herrn der Christen ablehnt. Wir können der Feindschaft der Welt nicht ausweichen, ohne Kompromisse einzugehen. Jesus nennt drei Gründe, weshalb Leiden und Verfolgungen für Christen unvermeidbar sind.

Nachfolger Christi sind nicht von der Welt

Die Jünger Jesu werden von der Welt vor allem deshalb abgelehnt, weil sie nicht länger dem weltlichen System angehören. Den Aposteln erklärte Jesus: »Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das Ihre lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt« (Joh 15,19). Sie wurden aus der Welt herausgerufen, und weil sie jetzt anders waren, passten sie nicht mehr ins

System dieser Welt. »Welt« ist die Übersetzung des Wortes *kosmos*, was im Griechischen ein weitverbreitetes Wort ist. In den Schriften des Johannes kommt es oft vor und hat je nach Kontext eine unterschiedliche Bedeutung. Hier ist das böse, sündige System gemeint, das von Satan begonnen wurde und von Menschen betrieben wird. Dieser *Kosmos* ist Ergebnis und Ausdruck der menschlichen Verderbtheit. Er steht im Widerstand gegen Christus, gegen sein Volk und gegen sein Reich, und wird vom Teufel und seinen bösen Untertanen beherrscht.

Dieses böse Weltsystem ist zu echter Liebe unfähig. Als Jesus sagte, die Welt liebe das Ihre, meinte er nicht, dass die Menschen der Welt einander wirklich lieben. »Das Ihre« ist im Griechischen kein Maskulinum, sondern ein Neutrum, d.h. diese Liebe ist nicht personen-, sondern sachbezogen. Die Weltmenschen lieben ihre eigenen *Dinge*; sie lieben sich selbst und ihre eigenen Sachen. Andere lieben sie nur, wenn es ihrem eigenen Nutzen dient. Die Liebe der Welt ist immer egoistisch, oberflächlich und nur am eigenen Vorteil interessiert.

Der *Kosmos* ist gegen die, die Jesus lieben und ihm nachfolgen. Er ist der Feind derer, die ihren Glauben an Jesus verkünden und ihn in Wort und Tat demonstrieren. Wer selbst zu diesem System gehört, wird nicht verfolgt. Jesus sagte zu seinen leiblichen Brüdern, die ihm zur Zeit seines irdischen Dienstes nicht nachfolgten: »Die Welt kann euch nicht hassen; mich aber hasst sie, weil ich von ihr zeuge, dass ihre Werke böse sind« (Joh 7,7).

Menschen in dieser Welt, die Jesus Christus nicht kennen, gehören zu einem System, das gegen Gott und Christus ist – einem satanischen System. Es opponiert gegen Gott und seine Grundsätze und steht im Gegensatz zu allem, was gut, heilig und Christus gemäß ist. Doch ich bin immer wieder erstaunt, wie leicht manche Christen glauben, die Welt sei tolerant gegenüber Gott bzw. Jesus.

Es stimmt, dass die Welt religiös ist, aber Religion ist nicht dasselbe wie echte Gerechtigkeit. Falsche Religionen sind gegenüber den Dingen Gottes oberflächlich gesehen tolerant. Dennoch sind sie Werkzeuge Satans in seinem Kampf gegen die Wahrheit. Sie tarnen sich mit Frömmigkeit, aber ihre wahre

Natur zeigen sie, indem sie die Wahrheit unterdrücken. In der ganzen Menschheitsgeschichte waren falsche Religionen die aggressivsten Gegner der wahren Gemeinde.

Verfolgung ist für Gerechte in dieser Welt unvermeidbar. Paulus warnte Timotheus: »Alle aber auch, die gottesfürchtig leben wollen in Christus Jesus, werden verfolgt werden« (2Tim 3,12). Das ist eine unausweichliche Konsequenz einer gottesfürchtigen Lebensweise. Aber weil viele Leute, die die Gemeinde besuchen, nicht persönlich betroffen sind, denken sie, die Welt habe nichts gegen wahre Christen. Dass sie den Widerstand der Welt nicht erfahren, liegt möglicherweise daran, dass sie nicht eindeutig als Christen erkennbar sind.

Oder vielleicht sind sie gar keine echten Christen. Der wahre Gläubige ist abgesondert von der Welt, weil Jesus Christus ihn geheiligt hat. Er lebt gerecht und gehört nicht zum Weltsystem. Da ein echter Christ Gott und Christus repräsentiert, benutzt Satan das Weltsystem, um ihn anzugreifen. Deshalb bat Jesus den Vater um Bewahrung seiner Nachfolger: »Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt wegnimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen« (Joh 17,15).

Unser Leben sollte eine Anklage an die sündige Welt sein. Epheser 5,11 sagt: »Und habt nichts gemein mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, sondern stellt sie vielmehr bloß!« Manche Christen spüren unter anderem deshalb nichts vom Hass der Welt, weil ihr Leben keine Anklage ist. Um in einer feindlichen und verdorbenen Welt zu leben, müssen wir untadelig sein. In seinem Brief an die Philipper warnte Paulus sie vor der Sünde: »Damit ihr tadellos und lauter seid, unbescholtene Kinder Gottes inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts, unter dem ihr leuchtet wie Himmelslichter in der Welt« (Phil 2,15).

Römer 1,32 sagt, dass die Menschen dieses unmoralischen Weltsystems nicht nur selber böse sind, »sondern auch Wohlgefallen haben an denen«, die Böses tun. Manche Leute mögen es, wenn andere noch schlechter sind als sie, weil sie selbst dadurch aufgewertet werden. Wenn aber das Leben von Christen ihre Sünde anklagt, werden sie feindlich gesinnt.

Aber Jesus hat uns zu dieser Konfrontation berufen. Wir

können nicht in unseren Gemeinden sitzen und erwarten, dass sich Ungläubige dadurch angeklagt fühlen. Die frühe Gemeinde stellte kein Schild auf mit der Aufschrift: »Erweckung: Alle Unerretteten sind in der Woche eingeladen und aufgefordert, sich schuldig zu fühlen.« Die Leute sollten nicht erst in unsere Gemeinden kommen müssen, um zu erkennen, dass wir Christen sind. Unser Leben sollte das zeigen. In Matthäus 5,14 sagt Jesus, dass wir wie eine Stadt sein sollen, die aus weiter Entfernung zu sehen ist, weil sie auf einem Berg liegt. Im nächsten Vers vergleicht er Gläubige mit einer Lampe, die nicht unter einen Eimer gestellt werden sollte, sondern vielmehr auf ein Lampengestell, damit sie das ganze Haus erleuchten kann. Unsere Gerechtigkeit muss für die Welt sichtbar sein und sich nicht in einem Gemeindebau verstecken.

Weil Jesus uns erwählt hat, gehören wir nicht zur Welt. In Johannes 15,19 sagt er: »Ich habe euch aus der Welt erwählt.« Im Griechischen steht »erwählt« im Medium (eine Form zwischen Aktiv und Passiv). Es hat also eine reflexive (d.h. aufs Subjekt rückbezügliche) Bedeutung. Jesus sagt wortwörtlich: »Ich habe euch *mir* erwählt.« Er hat uns erwählt, damit wir anders sind. Wir sind als lebende Anklage für den Rest der Welt berufen.

Der Teufel mag es nicht, jemanden aus seiner Macht zu verlieren; deshalb greift er die Kinder Gottes an. Petrus warnt die Christen: »Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann« (1Petr 5,8). Satan jagt die Christen und stachelt die ganze Welt gegen sie auf. Er hasst die Gerechten so sehr, wie er Gott hasst, denn beide stehen für die gleiche Sache.

Ich habe einmal an einer ausgedehnten Evangelisation an einer Universität teilgenommen. Einigen tausend Studenten brachten wir das Evangelium. Am nächsten Tag berichtete die College-Zeitung: Wenn der Veranstalter dieser Evangelisation nicht der Hausordnung der Universität zustimmt und die evangelistische Tätigkeit nicht einstellt, »würde man konkrete Schritte gegen sie unternehmen.« Dem Rektor wurden Beschwerden von Studenten vorgetragen, die »angepöbelt« und in Gespräche verwickelt worden waren. Der Rektor zitierte die Hausordnung der Universität, die es verbot, »Universitätseinrichtungen ...

für religiöse Bekehrungen« zu benutzen. Anders ausgedrückt, durften auf diesem Campus Studenten nicht errettet werden. Das war gegen die Regeln. Und die Universitätsverwaltung ließ sich auch durch noch so viele Diskussionen nicht überzeugen, die Ungerechtigkeit ihrer Regeln einzusehen.

Das ist ein Beispiel für die Art und Weise, wie sich das Weltsystem Menschen widersetzt, die die Wahrheit über Sünde verkünden wollen. Jedem war es freigestellt, den gleichen Campus zu betreten und Menschen zum Kommunismus zu bekehren. Und niemand wendete etwas ein, wenn sich Studenten aus irgendeinem anderen noch so bizarren Grund organisierten. Doch wenn man den Leuten von Jesus Christus erzählte, verstieß man gegen die Regeln. Die Welt will nicht mit der Wahrheit konfrontiert werden.

Die Welt hasst unseren Herrn

Ein zweiter Grund, weshalb Verfolgung für Christen unumgänglich ist, besteht darin, dass die Welt den Herrn Jesus hasst. Jesus sagte den Elfen: »Gedenkt des Wortes, das ich euch gesagt habe: Ein Sklave ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen; wenn sie mein Wort gehalten haben, werden sie auch das eure halten« (Joh 15,20). Da die Welt ihn hasst, hasst sie auch die, die ihn Herr nennen.

Nicht jeder lehnt Christus ab, und nicht alle lehnen uns ab. Einige werden zuhören und glauben. Doch ist es nichts als Fassade, wenn die Welt Jesus scheinbar akzeptiert. Die meisten Filme, Lieder und Bücher, die sich aus weltlicher Sicht mit Jesus befassen, verwirren die Menschen nur und verleiten sie zu der Annahme, nun wüssten sie die Wahrheit über Jesus. Aber niemand kennt Jesus wirklich, solange er nicht verstanden hat, was Sünde und Buße ist.

Es gab eine Zeit in der Geschichte, als das Christentum zu einer Mode wurde. Es hatte etwa zwei Jahrhunderte intensiver Verfolgung überlebt; dann plötzlich akzeptierte die römische Regierung das Christentum. Es wurde die offizielle Religion des Römischen Reichs und jeder wollte plötzlich auch »Christ«

sein. Die oberflächliche Popularität des Christentums, die sich aus der Erhebung zur Staatsreligion ergab, war für die wahren Christen mindestens genauso gefährlich wie die vorherige Verfolgung. Da sich nun jeder Christ nannte, verstand niemand, wodurch sich das Leben des Gläubigen auszeichnete oder wofür das Christentum wirklich stand. Es war zu einer monströsen Körperschaft geworden, zu einer institutionalisierten Blasphemie. Aber was echten Glauben ausmacht, wurde dadurch unklar. Satan begrüßt solche Verwirrung ebenso wie direkte Verfolgung.

So mit Jesus Christus identifiziert zu werden, dass man den gegen ihn gerichteten Spott und Hass erleidet, ist eine einzigartige Freude. Die meisten Christen kennen diese Freude nicht. Paulus nennt es in Philipper 3,10 »die Gemeinschaft seiner Leiden.« 1. Petrus 2,21 sagt: »Denn hierzu seid ihr berufen worden; denn auch Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußspuren nachfolgt.« Aber wenn wir seine Leiden teilen, so teilen wir auch seine Freude über echte Bekehrte, die zum rettenden Glauben kommen. Und dafür lohnen sich alle Opfer.

Die Welt kennt Gott nicht

Jesus nannte den Jüngern einen weiteren Grund dafür, dass Verfolgung kommen musste: »Aber dies alles werden sie euch tun um meines Namens willen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat« (Joh 15,21). Die Juden zur Zeit Jesu rühmten sich, weil sie meinten, ein umfassendes Wissen über Gott zu besitzen. Als Jesus sagte, dass sie Gott nicht kennen, wurden die jüdischen Religionsführer rasend. Doch mit ihrer Ablehnung Jesu bewiesen sie selbst, dass er Recht hatte. Sie behaupteten, Gott zu kennen, hassten aber dennoch Christus, den menschengewordenen Gott. Ihre Liebe zu Gott war Heuchelei.

Viele verstehen nicht, dass Religion an sich das vielleicht größte Hindernis ist, um den wahren Gott kennen zu lernen. Religion bedeutet für die Welt, sich seinen eigenen Gott zu schaffen und ihn zu verehren, auch wenn dieser Gott nur in der Vorstellung existiert. Jesus deckte die falsche Religion der

jüdischen Führungspersonen auf, als er sagte: »Ihr seid aus dem Vater, dem Teufel, und die Begierden eures Vaters wollt ihr tun« (Joh 8,44).

Das Problem besteht nicht darin, dass die Menschen keinen Zugang zur Wahrheit über Gott hätten. Römer 1,19 erklärt: »Weil das von Gott Erkennbare unter ihnen offenbar ist, denn Gott hat es ihnen offenbart.« Sowohl durch das angeborene Gewissen als auch durch die Natur vermittelt Gott jedem Menschen die grundlegende Kenntnis von seiner Existenz. Die Leute lehnen die Wahrheit bewusst ab, und zwar nicht aus Unwissenheit, sondern weil sie die Finsternis mehr lieben als das Licht. Menschen mit der Wahrheit zu konfrontieren, ist vergleichbar mit einem Lichtstrahl, der auf ein Insekt fällt: Die Wanze kriecht in die Dunkelheit zurück.

Den Juden zur Zeit Jesu hatte Gott das Alte Testament und den Messias gegeben. Sie hörten Jesu Worte und sahen seine Taten. Und dennoch töteten sie ihn. Sie lehnten alles ab, was Gott ihnen offenbaren konnte. Es war die Sünde, für die es keine Vergebung gab. Nachdem sie sahen, wie er einen Dämon ausgetrieben hatte, sagten die Pharisäer: »Dieser treibt die Dämonen nicht anders aus als durch den Beelzebul, den Obersten der Dämonen« (Mt 12,24). Sie verwarfen ihn vollständig und unwiderruflich und wiesen damit die größtmögliche Offenbarung zurück.

Anschließend warnte Jesus die führenden Juden: »Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden; aber die Lästerung des Geistes wird nicht vergeben werden.« (V. 31). Er hatte alle seine Werke durch den Heiligen Geist getan. Aber sie lehnten ihn ab und schrieben seine Werke der Macht Satans zu, und damit lästerten sie den Heiligen Geist. Ihnen konnte nicht vergeben werden, weil sie die höchste Offenbarung verworfen hatten. Sie konnten nichts weiteres sehen oder hören, was ihre Ablehnung verändert hätte.

In Johannes 15,25 zitiert Jesus Psalm 35,19 und 69,5: »Sie haben mich ohne Ursache gehasst.« Für die Juden gab es keinen Grund, Christus zu verwerfen. Mit ihrer Ablehnung erfüllten sie Davids Psalmen. Das bedeutet nicht, Gott habe gewollt, dass sie Jesus hassten. Doch gehörte ihr völlig grundloser Hass

zu seinem Plan. Jesus hatte alle möglichen Krankheit geheilt, die Volksmengen gespeist und war vollkommen sündlos. Niemand hatte einen Grund, ihn zu hassen.

Die Welt hasste Jesus, weil er ihre Sünde aufdeckte. Als seine göttliche Heiligkeit wie ein Lichtstrahl auf die Menschen der Welt fiel, wurde ihre Liebe zur Finsternis offenbar. Anstatt sich in Liebe und Glauben zu ihm zu kehren, richteten sie ihren Hass gegen ihn.

Heute ist die Welt nicht anders, sie hasst Jesus noch immer. Und sie hasst auch die, die ihm wirklich dienen. Wenn Sie ihm nachfolgen, werden Sie den Hass der Welt zu spüren bekommen. Sind Sie nicht dazu bereit, können Sie nicht sein Jünger sein. Der Preis mag hoch erscheinen, doch die Belohnung ist noch größer.

Um Christi willen zu leiden, ist die Berufung eines jeden Gläubigen (2Tim 3,12). Er beruft niemanden von uns zu einem Leben ohne Leid oder Verfolgung. Leid gehört zu den Kosten, die jeder überschlagen muss, der sein Jünger sein will.

Dennoch ist es ein einmaliges Vorrecht, für ihn verfolgt zu werden; eine besondere Freude, mit Christus in seinen Leiden identifiziert zu werden (Phil 3,10). Und wenn wir wirklich um der Gerechtigkeit willen leiden und bereit sind, ohne Grund gehasst zu werden, dann werden wir Verfolgung nicht als etwas verstehen, was wir meiden oder verhindern sollten, sondern als einen wunderbaren Aspekt unserer Gemeinschaft mit Christus.

Alles in allem hat uns Jesus ein Vorbild hinterlassen, wie wir in einer ungläubigen Welt überleben und bestehen können – wie wir die Welt überwinden können. Er gab uns das größte Beispiel demütiger Liebe, als er die Füße der Jünger wusch. Und er rüstete uns mit mehr als genügend Verheißungen und Herausforderungen aus: die Hoffnung auf den Himmel; die Verheißungen des Heiligen Geistes und geistlicher Kraft, Hilfe, die Verheißung der Offenbarung der Wahrheit, die Verheißung des Friedens, der Frucht und der Freude; und auch die Gewissheit, dass wir Verfolgung erleiden werden.

All das gehört uns, weil der Herr Jesus Christus unser Teil ist. Denken Sie noch einmal über seine Worte der Gnade nach: »Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich komme zu

euch. Noch eine kleine Weile, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich: weil ich lebe, werdet auch ihr leben. An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch« (Joh 14,18-20). Jesus stand im Begriff, die Jünger leiblich zu verlassen, aber geistlich würde er bei ihnen bleiben. Auch heute wohnt er mit seiner wunderbaren Gegenwart in jedem einzelnen Gläubigen.

Studienleitfaden

Studienleitfaden

Kapitel 1 – Die Demut der Liebe

Zusammenfassung des Kapitels

Im Gegensatz zur heute gängigen Betonung von Stolz und Selbstachtung liefert uns Jesu Fußwaschung das größte Beispiel für liebevolle Demut und Dienst am anderen.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Wird in der heutigen Gemeinde Stolz und Selbstachtung ebenso problematisch überbetont wie in der Gesellschaft? Wenn nicht, glauben Sie, dass es irgendwann soweit kommt? Wenn dieses Problem in der Gemeinde tatsächlich besteht, dann warum? Welche Faktoren tragen zu diesem Problem bei?
2. Welche alltägliche, »niedrige« Aufgabe in unserer Kultur ist für Sie besonders schwierig oder ermüdend? Kann man diese Aufgabe mit dem damaligen Bedürfnis vergleichen, die Füße zu waschen? Versagen auch Sie darin, so wie die Jünger versagten, einander demütig zu dienen und die Füße zu waschen? Erklären Sie Ihre Antwort detailliert.

Fragen zum Text

1. Welcher bedeutende Übergang vollzog sich in Jesu irdischem Dienst zwischen Johannes 12 und 13?
2. Warum waren die Füße der Jünger so schmutzig, als sie beim Obersaal ankamen?
3. Welche Aufgabe war der wohl niedrigste Sklavendienst zu biblischen Zeiten?
4. Was hinderte die Jünger im Obersaal, einander die Füße zu waschen (s. Lk 22,24-26)?
5. Was bedeutet der griechische Ausdruck *eis telos*? In wiefern charakterisiert er Jesu Liebe für andere? Nennen Sie einige Beispiele.

6. Wie lässt sich das Thema von 1. Korinther 13 treffend zusammenfassen?
7. Was war außer Judas' Verrat so tragisch an seiner Erfahrung als »Jünger« Jesu? Wie erkennen wir gerade daran das Ausmaß der Liebe Jesu?
8. Welche Charaktereigenschaften stehen Liebe und Demut am ehesten im Weg?
9. Was ist nötig, um wirklich lieben zu können?
10. Als Jesus Petrus belehrte, befolgte der Herr ein Unterrichtsmuster, das sich auch an anderer Stelle des Johannesevangeliums findet. Welches Muster ist das?
11. Was muss mit jedem geschehen, der eine rettende Beziehung zu Jesus haben möchte?
12. Welcher Vers im 1. Johannesbrief drückt das Wesen geistlicher Fußwaschung mit anderen Worten aus?
13. Wie wenden manche Denominationen Johannes 13,12-17 irrtümlicherweise praktisch an? Warum war das eindeutig nicht Jesu Absicht, und was ist die wirkliche Lektion, die wir lernen und praktizieren sollen?

Gebetsanliegen

- Lassen Sie den Heiligen Geist im Gebet Ihr Herz erforschen und Stolz und Egoismus in Ihrem Leben aufdecken. Bitten Sie Gott um Hilfe, diese Sünden durch Liebe und Demut zu ersetzen.
- Beten Sie um eine Gelegenheit, einem anderen Gläubigen oder einer Gruppe liebevoll und demütig zu dienen.

Praktische Anwendung

Lernen Sie 1. Johannes 1,9 oder 3,18 auswendig.

Kapitel 2 – Den Verräter entlarven

Zusammenfassung des Kapitels

Das Leben von Judas Iskariot ist die größte Tragödie und womöglich ist er die verachtetste Gestalt der Menschheitsge-

schichte. In Johannes 13,18-30 findet die Tragödie ihren Höhepunkt; dort zeigt sich der absolute Gegensatz zwischen Gut (Jesus) und Böse (Judas). Die größten geistlichen Gelegenheiten werden verwirkt, wenn man hartnäckig an sündigen Wünschen und bösen Prioritäten festhält.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Denken Sie an ein ähnlich tragisches Beispiel, das Sie selbst erlebt oder von dem Sie gelesen oder gehört haben. Beschreiben Sie es kurz und erklären Sie, weshalb es Ihrer Meinung nach erwähnenswert oder vergleichbar mit der Geschichte des Judas ist.
2. Während ihrer drei gemeinsamen Jahre hatte Jesus große Geduld mit Judas. Wie viele »zweite Chancen« sind zu viel? Aus welchen Gründen würden Sie es ablehnen, jemandem noch einmal eine Chance zu geben? Warum? Was könnte Ihre Einstellung ändern?

Fragen zum Text

1. Welche bizarre Geschichte aus einem apokryphen Buch illustriert anschaulich, wie extrem Judas in der Frühzeit der Gemeinde verachtet wurde?
2. Welche Sünden kennzeichneten Judas gegen Ende seines Lebens besonders?
3. Wie viel Geld bekam Judas von den jüdischen Religionsführern für seinen Verrat an Jesus?
4. Warum kündigte Jesus den Jüngern nach der Fußwaschung seinen bevorstehenden Verrat an?
5. Aus welchen Gründen erwählten der Vater und der Sohn Judas, um Jesus zu verraten?
6. Was prophezeite das Alte Testament über den Verrat des Judas?
7. Welche wichtigen Warnungen lernen wir aus dem Beispiel von Judas?
8. Welche falschen Schlüsse hätten die elf Jünger ziehen können, als sie vom bevorstehenden Verrat Jesu erfuhren? Was sollten sie hingegen aus Johannes 13,20 lernen?
9. Warum gibt es in den Gemeinden außer wahren Gläubi-

gen auch Heuchler? Was bedeutet das Gleichnis vom Weizen und Unkraut für diese Situation (Mt 13,24-30)?

10. Nennen Sie einige Gründe, weshalb Judas' Verrat Jesus ins Herz getroffen haben muss.
11. Beschreiben Sie die Sitzordnung im Obersaal. Welche Bedeutung hatte das für die Reaktion einiger Jünger, als sie erfuhren, dass ein Verräter unter ihnen ist?
12. Was für ein Mus wurde beim Passahmahl zusammen mit dem ungesäuerten Brot gereicht? Was bedeutete es, wenn der Gastgeber ein Stück in das Mus getauchtes Brot einem anderen Gast am Tisch reichte?
13. Warum war es für Judas schließlich unmöglich erlöst zu werden (s. Hebr 6,4-6)?
14. Was vermuteten die anderen Jünger, als Jesus Judas entließ? Was ist die wahre Bedeutung seiner Aussage: »Was du tust, tu schnell!« (Joh 13,27)?

Gebetsanliegen

- Beten Sie für die Menschen in Ihrer Gemeinde, dass sie reine Herzen haben und frei von Heuchelei sind.
- Danken Sie Gott für Ihre Beziehung zu Christus und beten Sie dafür, dass sein Geist Sie festigt und Ihre Liebe zum Heiland ihn wachsen lässt.

Praktische Anwendung

Lesen und studieren Sie ausführlich Absaloms Geschichte in 2. Samuel 13,23 – 19,8. In wiefern ähnelten oder unterschieden sich Absalom und Ahitofel von Judas? Welche zusätzlichen Lektionen über Heuchelei, Verrat und Stolz lernen Sie aus diesem Bericht? Vor welcher Sünde müssen Sie sich im Dienst für den Herrn am meisten hüten?

Kapitel 3 – Merkmale eines hingeebenen Christen

Zusammenfassung des Kapitels

In Johannes 13,31-38 erwähnt Jesus die drei unerlässlichen Unterscheidungsmerkmale, die jeden echten Gläubigen kenn-

zeichnen sollten: unaufhörliche Begeisterung von der Herrlichkeit Gottes, unerschöpfliche Liebe zu anderen Gläubigen und unerschütterliche Treue zu Christus.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Was halten Sie von den verschiedenen Symbolen (Aufklebern, T-Shirts mit Sprüchen oder Anstecknadeln usw.), mit denen manche sich als Nachfolger Christi zu erkennen geben? Benutzen Sie solche Accessoires? Warum oder warum nicht?
2. Viele bekannte Produkte (Lebensmittel, Getränke, Autos, Kleidung) tragen Erkennungsmerkmale, die jeder erkennt. Welche Produkte fallen Ihnen ein? Haben diese Erkennungsmerkmale Ihr Kaufverhalten beeinflusst? Gibt es Markenartikel, denen Sie die Treue halten?

Fragen zum Text

1. Wofür sollte ein Christ hauptsächlich leben?
2. Welche Seiten des Leidens und Sterbens Jesu machen Golgatha zum größten und herrlichsten Werk aller Zeiten?
3. Nennen Sie eine Möglichkeit, wie Gläubige Gott am besten verherrlichen können.
4. Nennen Sie einen anderen, bekannteren Begriff für die einzelnen Aspekte der Herrlichkeit Gottes.
5. Welches Wesensmerkmal Gottes, das am Kreuz offenbar wurde, überragt alle anderen?
6. Wann wird die größte Herrlichkeit Christi sichtbar werden? Was ist dazu erforderlich?
7. Welcher Indien-Missionar sorgte sich in erster Linie um Gottes Herrlichkeit?
8. Welches System wird durch Liebe unnötig (s. Röm 13,8-10)?
9. Warum haben Sekten und falsche Lehren heute einen solchen Einfluss? Woran mangelt es unter Christen besonders, was dieser Verwirrung Einhalt gebieten könnte?
10. Nennen Sie zwei wichtige Möglichkeiten, wie Christen Liebe zeigen können.
11. Wie wird eine echte, praktizierte Treue im Leben der Jünger Jesu sichtbar?

12. Nennen Sie die vier Ursachen, warum Petrus den Treue-test zu Jesus nicht bestand.

Gebetsanliegen

- In welchen Bereichen haben Sie Stärken und Schwächen, sich als Christ zuerkennen zu geben? Beten Sie, dass Gott Ihnen hilft, auf jedem Gebiet der Jüngerschaft stark zu sein.
- Danken Sie Gott, dass er Christus nach seiner Himmelfahrt verherrlicht hat und auch Sie auf die künftige Herrlichkeit warten dürfen.

Praktische Anwendung

Wenn nötig, suchen Sie eine Person in Ihrer Gemeinde auf, die Ihre Vergebung braucht oder die Ihnen vergeben sollte. Bevor Sie das Gespräch suchen, sollten Sie Ihre Worte unter Gebet abwägen und ggf. dieses Kapitel zur Hilfe nehmen, um Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Danken Sie dem Herrn für das Ergebnis. Denken Sie über Philipper 2,3-4 als Basis für Ihr Reden und Handeln nach.

Kapitel 4 – Hilfe für ein betrübtes Herz

Zusammenfassung des Kapitels

Johannes 14,1-6 ist die Grundlage für den wahren Trost Christi. Dazu gehören einfacher, vertrauensvoller Glaube an die treue Gegenwart unseres Herrn, seine zuverlässigen Verheißungen auf den Himmel und die Wahrheit, dass er, der Gott ist, der einzige Weg zur Errettung ist.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Unsere kommerzialisierte Welt wirbt mit vielen Angeboten, die Trost und Ruhe versprechen. Was glauben Sie, welche davon verführen die meisten Menschen zu einem falschen Sicherheitsgefühl? Welche haben den größten Reiz auf Sie? Warum?
2. Welche Stadt, die Sie von Bildern oder aus eigener Erfahrung

kennen, ist für Sie die schönste der Welt? Welche Merkmale sollte eine attraktive Stadt aufweisen? Bitte erläutern Sie Ihre Meinung.

Fragen zum Text

1. Welcher Gottesmann hielt Johannes 14,1-6 für Jesu wertvollste und trostreichste Predigt auf Erden?
2. Warum waren die Jünger so aufgebracht und auf sich fixiert, als sie Jesus im Obersaal zuhörten?
3. Was hatte die einseitige Sichtweise der Jünger über die Rolle des Messias verstärkt und ihnen unangebrachte Hoffnungen gemacht?
4. Mit welchem alttestamentlichen Glaubensgrundsatz über Gott, den die Jünger kannten und an den er sie in Johannes 14,1 erinnerte, setzte Jesus sich auf eine Stufe mit Gott?
5. In wiefern ist Jesu unsichtbare Gegenwart besser für uns als seine sichtbare Gegenwart?
6. Nennen Sie vier neutestamentliche Synonyme für den Himmel.
7. Wie groß ist der Himmel in Quadrat- und in Kubikkilometern (siehe Offb 21,16; eine Stadie = ca. 190 m)?
8. Aus welchen Materialien besteht die himmlische Stadt (s. Offb 21,18-22)?
9. Warum sollten sich Christen nicht vor dem Tod fürchten?

Gebetsanliegen

- Loben und danken Sie Gott, dass Jesus, der vollkommene Tröster, immer gegenwärtig ist, wenn Sie ihn brauchen.
- Bitten Sie den Herrn, dass er Ihnen den Gedanken an den Himmel bewusster macht und Ihnen die Freude darauf schenkt. Und beten Sie für Gelegenheiten, um diese erneuerte Freude mit anderen zu teilen.

Praktische Anwendung

Lernen Sie 5. Mose 31,6 oder 1. Petrus 1,8 auswendig.

Kapitel 5 – Jesus ist Gott

Zusammenfassung des Kapitels

In Johannes 14,7-14 tröstet Jesus die Jünger weiter, indem er ihnen noch einmal seine Gottheit bestätigt. Er verheißt ihnen, dass sie nach seinem Weggang zum Vater seine Macht neu und größer erfahren werden und er alle ihre Gebete erhören wird, sofern sie mit seinem Wesen und Willen übereinstimmen.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Jedes Jahr bringen die führenden Nachrichtenmagazine ein oder zwei Titelgeschichten mit »neuen Funden« über Jesus heraus. Darin fördern sie Zweifel an der Person Jesu, den paulinischen Lehren, der Vertrauenswürdigkeit der Bibel usw. Haben Sie derartige Artikel schon einmal gelesen? Haben diese Bericht irgendeinen Wert? Warum oder warum nicht?
2. Haben Sie schon einmal den Verlust erfahren, dass ein hochgeschätzter Vorgesetzter, Lehrer oder Gemeindeältester starb, in den Ruhestand ging oder wegzog? Haben andere Betroffene Ihre Gefühle geteilt? Wie sind Sie mit der Veränderung zurecht gekommen?

Fragen zum Text

1. Was ist die allerwichtigste Frage, die sich ein Mensch über die Person Jesu stellen muss?
2. Welchen grundlegenden Irrtum beinhaltete die Lehre des Sabellius über Jesus?
3. Was hätte die Jünger vor Verwirrung und Ungewissheit in Bezug auf Gott, den Vater, bewahrt?
4. Welche bevorstehenden Ereignisse sollten den Aposteln zu einem besseren Verständnis der Beziehung zwischen Jesus und dem Vater verhelfen?
5. Was verdeutlichte die Frage des Philippos in Johannes 14,8?
6. Warum ist es falsch und sogar gefährlich, übernatürliche Erscheinungen als Grundlage für die Wahrheit des christlichen Glaubens heranzuziehen?

7. Welche Tatsachen bildeten die Grundlage für den Glauben der Apostel? Was taten sie mit diesen Informationen, als sie Jesus am Vorabend seines Todes hinterfragten?
8. In welchem Sinne sollten die Werke der Jünger größer sein als die von Jesus?
9. Was bedeutet Beten »im Namen Jesu« nicht? Was bedeutet es und wie sollte es unser Gebetsleben prägen?

Gebetsanliegen

- Vielleicht kennen Sie jemanden, dessen Glaube wankt. Beten Sie für ihn, dass er sich wieder auf die Bibel stützt und von Neuem die wunderbaren Wahrheiten erkennt, die das Fundament des Christentums ausmachen.
- Danken Sie, dass Sie durch den Glauben Zugang zur geistlichen Kraft haben, die Ihnen der Herr Jesus durch den in Ihnen wohnenden Heiligen Geist geschenkt hat.

Praktische Anwendung

Lesen und studieren Sie Johannes 1,1-18 oder Kolosser 1,9-20, um mehr über die Gottheit Christi zu lernen. Welche Parallelen oder zusätzlichen Informationen entdecken Sie, wenn Sie diese Schriftstellen mit Johannes 14,7-14 vergleichen?

Kapitel 6 – Der Heilige Geist kommt als Tröster

Zusammenfassung des Kapitels

In Johannes 14,15-26 erreicht Jesus den Kern seiner trostgebenden Botschaft, indem er den Jüngern aller Zeiten eine Reihe von Verheißungen gibt, die sich alle auf das Kommen des Heiligen Geistes beziehen. Damit stellte er alle nötigen geistlichen Hilfsquellen zur Verfügung und gab die Sicherheit, die Gläubige für einen wirkungsvollen Dienst für ihn benötigen.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Arbeiten Sie in Ihrem Beruf unabhängig oder sind Sie ständig auf Input und Unterstützung von anderen angewie-

sen? Welche dieser beiden Möglichkeiten ist Ihnen lieber? Wie reagieren Sie, wenn Ihnen andere nicht die benötigte Hilfe geben?

2. Was ist das schönste Versprechen aus Ihrer Kindheit, das sich erfüllt hat? Wie haben Sie sich gefühlt, als das Versprechen eingelöst wurde? Welcher Kindheitswunsch blieb unerfüllt?

Fragen zum Text

1. Welche grundsätzliche Unterscheidung sollte der Gläubige begreifen, um die Grundlagen des Glaubens besser zu verstehen?
2. Mit welchem einzelnen Wort kann man wahre Jüngerschaft treffend definieren?
3. Was ist die wörtliche Bedeutung des griechischen Ausdrucks *parakletos*? Welche Übersetzungen des Wortes finden sich in den verschiedenen Bibelausgaben?
4. Warum ist es wichtig, dass wir die genaue Bedeutung des griechischen Adjektivs *allos* verstehen (Joh 14,16)?
5. Welche beiden Helfer haben alle Gläubigen?
6. Warum fehlt Ungläubigen geistliche Wahrnehmung?
7. Was wussten die Jünger aus dem Alten Testament über den Dienst des Heiligen Geistes?
8. Was haben die drei Personen der Gottheit gemeinsam hinsichtlich ihrer Beziehung zu Gläubigen?
9. Was wurde Petrus und den andere Aposteln zu Pfingsten klar?
10. Was war Jesu Kernaussage, als er Judas' (Thaddäus) Frage in Johannes 14,22-24 beantwortete?
11. Müssen Liebe und Gehorsam gegenüber Christus vollkommen sein, um Echtheit zu beweisen? Erklären Sie Ihre Antwort und untermauern Sie sie mit Bibelstellen.
12. Als wessen Stellvertreter ist der Heilige Geist unser Lehrer? Was bedeutet das Wort »alles« in Johannes 14,26?
13. Was war so wichtig an Jesu Verheißung, dass sich die Jünger an seine Lehren erinnern werden? Welche christliche Lehre leitet sich von dieser Verheißung ab?

Gebetsanliegen

- Danken Sie dem Herrn für seine Treue, dass er uns sein inspiriertes, geschriebenes Wort gegeben hat, das alles Nötige enthält, um für ihn zu leben.
- Bitten Sie Gott, dass Ihnen Ihre Einheit mit ihm täglich bewusster wird und Sie sie mehr schätzen lernen.

Praktische Anwendung

Denken Sie über einen oder mehrere der folgenden Verse nach und lernen Sie sie auswendig: Matthäus 10,19; Römer 8,17; 1. Korinther 2,9; 1. Johannes 2,1.

Kapitel 7 – Der Friede Christi

Zusammenfassung des Kapitels

Echter biblischer Frieden mit all seinem Segen ist ein Geschenk von Jesus Christus und dem Heiligen Geist für alle Gläubigen. Dieser Frieden kommt nur zur vollen Entfaltung, wenn wir Gottes Wort studieren und zulassen, dass der Heilige Geist unsere Herzen und unseren Verstand von den beunruhigenden Umständen weglent und auf die Person Christi ausrichtet.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Wie hoch oder niedrig würden Sie Ihren persönlichen »Friedensquotienten« einstufen? Neigen Sie dazu, sich von schwierigen Lebensumständen Ihren Frieden rauben zu lassen? Wenn ja, warum?
2. Glauben Sie, dass diplomatische und politische Friedensbemühungen in verschiedenen Gebieten der Welt ihre Anstrengung wert sind? Verdienen einige Konflikte mehr Aufmerksamkeit als andere? Welche? Erläutern Sie.

Fragen zum Text

1. Inwiefern erfasst die Bedeutung des hebräischen Wortes *shalom* das Wesen biblischen Friedens?
2. Von welchen zwei Arten Frieden spricht das Neue Testament?

3. Welches ist das wesentliche Ergebnis des Evangeliums (s. 2Kor 5,18-19)?
4. Welche Art von Frieden erwähnt Jesus in Johannes 14,27? Was sind seine Merkmale (s. Phil 4,7)?
5. Wie zeigte Jesus vor Pilatus vollkommenen Frieden (Joh 19,10-11)?
6. Wie sinnvoll war der Ausdruck »Weltfrieden« über die Jahrhunderte?
7. Was ist der Hauptgrund, weshalb Menschen in der Welt keinen echten persönlichen Frieden finden können? Zitieren Sie einen Bibelvers, um Ihre Antwort zu belegen.
8. Zu Lebenszeiten welches Propheten war die Sinnlosigkeit des Weltfriedens besonders offensichtlich?
9. An welchen Zeiten neigen Menschen innerlich zu hängen, wenn sie durch Kummer und Sorgen gehen?
10. Wo kommt in Kolosser 3,15 ein »Schiedsrichter« vor? Was besagt das über die Rolle des Friedens Gottes?
11. Welche anderen wünschenswerten Folgen sollten sich aus echtem Frieden für den Leib Christi und einzelne Christen ergeben (Kol 3,15; 2Kor 4,8-11; 11,24-29)?

Gebetsanliegen

- Wenn Sie derzeit mit schwierigen Umständen oder einer schweren Prüfung zu kämpfen haben, bitten Sie den Herrn um einen besonders tiefen Frieden und um Hilfe, von den Problem wegzublicken und auf ihn sehen zu können.
- Beten Sie für Menschen, die in naher Zukunft vor einer schweren Entscheidung stehen. Bitten Sie, dass sie sich vom Frieden Gottes seinen Willen offenbaren lassen und dementsprechend entscheiden.

Praktische Anwendung

Führen Sie in den nächsten Monaten ein »Friedens-Tagebuch« – entweder in einem separaten Heft oder als Teil Ihres Gebetstagebuches. Schreiben Sie sich die besonders hilfreichen Bibelstellen dieses Kapitels heraus und beziehen Sie sich darauf in schweren Zeiten. Halten Sie besonders sorgenvolle Zeiten, stressige Umstände und schwere Prüfungen fest. Schreiben Sie

zu jeder Erfahrung, wie gut (oder schlecht) Sie reagiert haben. Hatten Sie während und nach jeder Erfahrung den Eindruck echten Friedens? Haben Sie es geschafft, über die Umstände hinaus auf den Frieden Christi zu blicken? Schreiben Sie sich Vorgehensweisen auf, wie Sie diesen biblischen Frieden trotz der umgebenden Ereignisse besser bewahren können.

Kapitel 8 – Was das Kreuz für Jesus bedeutete

Zusammenfassung des Kapitels

Die Jünger erwarteten Jesu Tod mit Furcht und Sorge, doch er schaute mit optimistischem Eifer aufs Kreuz, weil er wusste, was er dort erringen sollte: seine Erhebung durch den Vater, die Erfüllung weiterer Prophezeiungen über seine Person und sein Werk, die entscheidende und endgültige Niederlage des Teufels und den Beweis seiner gehorsamen Liebe zum Vater.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Haben Sie und Ihr Ehepartner (oder ein guter Freund oder enger Verwandter) das gleiche Ereignis schon einmal aus zwei völlig verschiedenen Perspektiven erwartet? Haben Sie versucht, den anderen von Ihrer Einstellung zu überzeugen? Was war die größte gelernte Lektion nach dem Ereignis?
2. Glauben Sie, dass die meisten Christen die richtige Sicht vom Tod haben? Was könnte sie am stärksten hindern, ihn so zu sehen wie Gott?

Fragen zum Text

1. Was waren die Hauptgründe, weshalb die Jünger eine falsche Einstellung zu Jesu bevorstehendem Tod und Abschied hatten?
2. Welche Wahrheit über Christi Menschwerdung ist menschlich gesehen am unbegreiflichsten?
3. Worauf freute sich Jesus in Johannes 17,4-5? Wie trug seine göttliche Vorkenntnis zur Vollkommenheit dieser Freude bei (s. Hebr 12,2)?

4. Welche einfache Methode benutzte Jesus häufig, um den Glauben der Jünger zu stärken? Führen Sie einige Beispiele dafür an.
5. Wann wurde der Erlösungsplan beschlossen?
6. Wie nannte Jesus den Teufel in Johannes 14,30?
7. Welche Haltung und Strategie hatte Satan hinsichtlich Jesu Person und Auftrag?
8. Welche Bedeutung hat das Kreuz für das Schicksal des Teufels? Welche praktischen Auswirkungen hat das?
9. Was wird bei jeder neutestamentlichen Erwähnung des Gehorsams Jesu über seine Beziehung zu Gott, dem Vater, angedeutet?

Gebetsanliegen

- Bitten Sie Gott, dass er durch sein Wort eine demütigere Haltung und eine größere Bereitschaft zum Dienst bei Ihnen bewirkt, um mehr dem Vorbild Jesu zu entsprechen.
- Danken Sie dem Herrn, dass sein Tod und seine Auferstehung dem Teufel die Macht über uns genommen haben. Bitten Sie den Herrn, Sie immer an diese Wahrheit zu erinnern, wenn Sie in ernste Versuchung kommen.

Praktische Anwendung

Lernen Sie Philipper 2,6-10 auswendig und lesen Sie ein gutes Buch über das Werk von Golgatha, z.B. die Bände »Das Leiden Christi« von Johann Jakob Rambach oder »Es ist vollbracht« von C. H. Spurgeon.⁸

Kapitel 9 – Der Weinstock und die Reben

Zusammenfassung des Kapitels

In Johannes 15,1-6 benutzt Jesus das Bild vom Weinstock und den Reben, um die Jünger über das Bleiben in ihm zu belehren. Der Weinstock ist Christus, der Weingärtner der Vater, die fruchtbringenden Reben sind Gläubige und die fruchtlosen Reben diejenigen, die nur den Anschein echter Gläubiger haben.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Jesus verwendete in seinen Lehren viele Bilder und Vergleiche aus der Landwirtschaft. Täte er das auch, wenn er heute auf der Erde lehren würde? Zu welchen Illustrationen aus dem High-Tech-Bereich würde er greifen? Welche Faktoren könnten seine Auswahl von Bildern leiten?
2. Kennen Sie jemanden, der sich später »vom Glauben abgewandt« hat? Wodurch wurde deutlich, dass er kein echter Gläubiger war? Welcher Aspekt war für Sie dabei der schwierigste?

Fragen zum Text

1. Was besagen die ganzen »Ich-bin«-Passagen im Johannes-Evangelium über Jesu Identität?
2. Welche Rolle nehmen die Personen im Obersaal in der Illustration aus Johannes 15 ein?
3. Wie würden einige Bibelleser Judas' Schicksal erklären? Welche Verse widerlegen diese Annahme? Nennen Sie ein paar grundlegende Kennzeichen von Abgefallenen oder falschen Reben.
4. In welchem Zusammenhang benutzt das Alte Testament einen Weinstock als wichtige Illustration?
5. Nennen Sie drei Gründe, warum Jesus das Bild eines Weinstocks wählte.
6. Wodurch versuchen angebliche Christen Fruchtlosigkeit oft zu ersetzen?
7. Nennen Sie die zwei Aufgaben des Weingärtners (Joh 15,2).
8. Was gehört zum Wesen des christlichen Lebens? Drückt sich das immer auf die gleiche Art und Weise aus?
9. Kann man mit dem Weinstock verbunden sein, ohne eine echte Rebe zu sein (nennen Sie passende Bibelstellen)?
10. Was gehört zu Gottes häufigsten und wirkungsvollsten Instrumenten, damit wir mehr geistliche Frucht bringen? Was ist Gottes Winzermesser, um uns zu beschneiden?

Gebetsanliegen

- Bitten Sie den Herrn, dass Sie seinem Wort täglich treu sind, sodass Sie Christus immer näher kommen.

- Beten Sie für einen Mitchristen, der zurzeit die Prüfungen und Leiden der göttlichen Beschneidung durchlebt.

Praktische Anwendung

Lernen Sie Epheser 2,10 auswendig und suchen Sie innerhalb des nächsten Monats eine Möglichkeit, ein biblisches gutes Werk an einem Ihrer Bekannten zu tun. (Versuchen Sie diesem Menschen oder dieser Familie mit etwas zu dienen, das über einen kleinen »Gefallen« hinausgeht.)

Kapitel 10 – Der Segen des Lebens in Christus

Zusammenfassung des Kapitels

In Johannes 15,7-11 fährt Jesus mit seiner Lehre über das Bleiben in ihm fort und beschreibt das Leben eines fruchtbringenden Gläubigen. Echte geistliche Frucht – wie z.B. ein christusähnlicher Charakter, Dankbarkeit, Hilfe für Notleidende, Reinheit im Verhalten und Bekehrungen – führt zu Segnungen wie Gebetserhörungen, überfließendes Leben, völlige Freude und ewige Sicherheit.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Haben Sie, als Sie noch jung im Glauben waren, genau verstanden, was geistliches Fruchtbringen bedeutet? Was war Ihr größter Irrtum?
2. Man schaut leicht auf andere Menschen oder Dinge, aber nicht auf Jesus Christus, um geistlichen Erfolg zu haben. Welche dieser falschen Alternativen zieht Sie am ehesten vom Weinstock weg? Woran liegt das?

Fragen zum Text

1. Welche irdischen Faktoren sind an geistlicher Frucht nicht beteiligt?
2. Wie oft benutzt die Bibel das Hauptwort für Frucht? Bedeutet dieser häufige Gebrauch, dass die meisten Christen den Gedankengang verstehen?

3. Nennen Sie anhand entsprechender Bibelstellen die fünf Hauptbeispiele für echte geistliche Frucht.
4. Wie bewiesen Jesus und die Jünger Geduld beim Evangelisieren (s. Joh 4,35-38)?
5. Nennen Sie die beiden Bedingungen für Gebetshörungen.
6. Was ist das vorrangige Ziel für das Leben eines jeden Gläubigen? Welche Erfahrung bringt es, wenn man dieses Ziel anstrebt?
7. An welcher Einstellung liegt es, dass viele Christen keine göttliche Freude erfahren?
8. Warum werden einige scheinbar gute Reben vom Weinstock abgeschnitten? Kann das auch einem echten Gläubigen widerfahren? Was sagt die Schrift?

Gebetsanliegen

- Loben und danken Sie Gott, dass er – und nicht wir – die Quelle unserer Fruchtbarkeit ist, und dass wir das Vorrecht haben, in seinem Sohn zu bleiben.
- Beten Sie für einen Freund oder Verwandten, der vielleicht nicht die Segnungen des Bleibens in Christus erfährt. Bitten Sie Gott, ihm eine erneuerte, engere Beziehung zu Christus zu schenken – oder dass er überhaupt in eine Beziehung zu ihm tritt (wenn er noch nicht errettet ist).

Praktische Anwendung

Befassen Sie sich intensiver mit dem Gedanken des Fruchtbringens. Schauen Sie sich mit Hilfe einer Studienbibel, Konkordanz oder von Bibelkommentaren die vielen Bibelstellen im ersten Abschnitt dieses Kapitels genauer an. Bedenken Sie unter Gebet, wie Sie in einem bestimmten Bereich mehr Frucht bringen können.

Kapitel 11 – Wie man ein Freund Jesu wird

Zusammenfassung des Kapitels

In Johannes 15,12-16 gibt Jesus seinen Jüngern und uns folgende Merkmale und Zusicherungen hinsichtlich eines vertrauten

Umgangs mit ihm: Gehorsam ihm gegenüber, Liebe für einander, besondere Kenntnis göttlicher Wahrheit und die Berufung zum Dienst.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Mit welchen Menschen freundet man sich im allgemeinen am schnellsten an? Welchen Aspekt von Freundschaft schätzen Sie am meisten? Warum? Würden Sie ihn gegen einen anderen Vorteil einer Freundschaft tauschen?
2. Wären Sie gern ein spezieller Freund, enger Ratgeber oder Vertrauter eines wichtigen Regierungsmitglieds oder einer bekannten Persönlichkeit? Worin sehen Sie die Vor- und Nachteile? Erklären Sie es kurz.

Fragen zum Text

1. Was ist das griechische Wort für »Sklave«? Was verbanden die Jünger damit?
2. Welche alttestamentliche Person wurde als einzige »Freund Gottes« genannt?
3. Auf welche unerlässliche Bedingung lassen alle Bilder schließen, die Jesus benutzte, um vertrauten Umgang mit ihm zu beschreiben?
4. Was sollten wahre Freunde Jesu gegenüber anderen Christen zeigen?
5. Was haben wir mit anderen Gläubigen gemeinsam? Welche Handlungen und Gefühle sollte dies ihnen gegenüber hervorrufen?
6. Wie sah das übliche Verhältnis zwischen Sklaven und Herren zur Zeit der Bibel aus?
7. Welche Lehrmethode von Jesus war besonders effektiv, um den Jüngern eine spezielle Kenntnis zu vermitteln?
8. Welchen anderen Gedanken und welche Lehre verknüpft die Schrift im jeweiligen Kontext, wenn sie das Thema Erwählung behandelt?
9. Wie sollte sich das Leben des Gläubigen von dem des Ungläubigen unterscheiden?

Gebetsanliegen

- Danken Sie Gott, dass er Sie in seiner Liebe und Gnade durch Christus zu seinem Freund gemacht hat. Beten Sie dafür, dass Ihr Gehorsam diese Freundschaft vertieft.
- Beten Sie für Ihre Gemeinde, dass alle die empfangene göttliche Wahrheit wirklich schätzen und sie im Dienst für den Herrn Jesus verwenden.

Praktische Anwendung

Lernen Sie 1. Johannes 3,16-18 oder Römer 5,5 auswendig.

Kapitel 12 – Hass ohne Grund

Zusammenfassung des Kapitels

In Johannes 15,17-25 spricht Christus erst über seine Liebe zu den Gläubigen und warnt sie anschließend vor dem Hass der Welt. Er sagt den Jüngern, dass Leiden und Verfolgung für wahre Christen unvermeidbar sind, weil 1.) Christen nicht von der Welt sind, 2.) die Welt Christus und was zu ihm gehört hasst und 3.) die Welt Gott nicht kennt.

Anregungen für Vertiefung und Gespräch

1. Was halten Sie von dem in den letzten Jahren aufgekommenen Interesse an Engeln? Fördert oder beeinträchtigt es die Verkündigung des Evangeliums?
2. Welchen Bestandteil des Weltsystems würden Sie über Nacht ausschalten, wenn es in Ihrer Macht stünde?

Fragen zum Text

1. Wie hat sich die Verwendung und Bedeutung des griechischen Wortes *martyrs* entwickelt? Warum?
2. Was zeigt die Geschichtsschreibung, wie die Welt die Jünger nach Jesu Abschied behandelte?

3. Was mussten die Bürger des Römischen Reiches einmal im Jahr tun? Wozu sollte das dienen?
4. In welchem Sinn benutzt der Apostel Johannes das Wort *kosmos* in Johannes 15,19?
5. Was waren in der Geschichte die aggressivsten Gegner wahren Christentums?
6. Was ist eine unausweichliche Konsequenz einer gottesfürchtigen Lebensweise (2Tim 3,12)? Warum erfahren das nicht alle Christen? Nennen Sie mehrere Gründe.
7. Was sollte die Gemeinde bezüglich Evangelisation und Errettung nicht von der Welt erwarten?
8. Was steckt wirklich dahinter, wenn die Welt scheinbar Jesus und geistliche Dinge toleriert? Was ist die Folge davon?
9. Welche Art von Irrtum und Verwirrung ist dem Teufel ebenso lieb wie Verfolgung?
10. Wie geht die Welt grundsätzlich an Religion heran?
11. Was ist der wirkliche Grund, weshalb Menschen die Wahrheit über Gott ablehnen?
12. Warum haben die führenden Juden Jesus so endgültig und unwiderruflich verworfen?

Gebetsanliegen

- Beten Sie für Ihnen bekannte Gemeindediener und Missionare und für alle, die auf der ganzen Welt dem Evangelium dienen, dass Gott ihnen reichlich Kraft und Mut schenkt, um Widerstand und Verfolgung zu ertragen.
- Beten Sie für mehrere Menschen aus der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz oder in der Schule, die noch in der Finsternis der Welt leben und Gott oder die Erlösung in Jesus Christus nicht kennen. Bitten Sie Gott, Ihnen mehr Mut zum Zeugnis zu geben.

Praktische Anwendung

Lesen Sie Nehemia 1-6 und denken Sie über die Kapitel nach. Welche Anregungen können Sie dem Text entnehmen, wie man mit Widerstand umgeht und gleichzeitig der Aufgabe treu bleibt, die Gott uns zugedacht hat?

Anhang Die zwei Seiten der Heiligkeit⁹

Die vier Kapitel Johannes 13-16 gliedern sich in zwei Hälften; beide Teile sind auffällig parallel strukturiert. Der letzte Vers von Kap. 14 deutet einen (Orts-) Wechsel von drinnen nach draußen an. (Möglicherweise fanden 15-16 außerhalb des Obersaals statt). In 13-14 rüstet der Herr die Jünger für Ihr Leben innerhalb der Gemeinde zu, in 15-16 für ihr Leben als seine Zeugen in der Welt.

Innerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen (Joh 13-14)	Draußen in der Welt (Joh 15-16)
<p>1. Reinigung und Pflege: Der Anschauungsunterricht der Fußwaschung: Gottes grundlegende Fürsorge für unsere <i>Heiligung</i> (13,1-20).</p> <p>a) Die Fußwaschung (13,1-11) b) Die Bedeutung der Fußwaschung (13,12-20): Liebt einander.</p> <p>2. Feindschaft von innen Jesus stellt den Verrat des Judas bloß. Er zeigt uns damit das Grundprinzip von echter Heiligkeit und Unheiligkeit und bereitet uns auf Feinde von innen vor (13,21-32).</p> <p>a) Die Entlarvung (Joh 13,21-30) b) Gottes Antwort: <i>Verherrlichung</i> (13,31-32)</p> <p>3. Der Weggang Jesu Sein Zweck und seine Auswirkungen für die Vollendung unserer Heiligung (13,33 – 14,31).</p> <p>a) Notwendigkeit und Zweck (13,33 – 14,17) b) Das Problem der »kurzen Zeit« (14,18-24) c) Zusammenfassung und abschließende Erklärungen (14,25-31)</p>	<p>1. Reinigung und Pflege: Das Gleichnis vom Weinstock und den Reben: Gottes grundlegende Fürsorge für unser <i>Wachstum als Zeugen in der Welt</i> (15,1-17).</p> <p>a) Der wahre Weinstock und der Weingärtner (15,1-8) b) Der Ansporn zu lieben (15,9-17)</p> <p>2. Feindschaft von außen Jesus stellt den Hass der Welt bloß. Er hilft uns, die Feindschaft der Welt gegenüber unserem Zeugnis zu verstehen und bereitet uns auf Feindschaft von außen vor (15,18-27).</p> <p>a) Die Entlarvung (15,18-25) b) Gottes Antwort: <i>Zeugnis</i> (15,26-27)</p> <p>3. Der Weggang Jesu Seine Notwendigkeit und Auswirkungen auf unser Überwinden der Welt (16,1-33).</p> <p>a) Notwendigkeit und Zweck (16,1-15) b) Das Problem der »kurzen Zeit« (16,16-24) c) Zusammenfassung und abschließende Erklärungen (16,25-33)</p>

	Unterrichtsthemen in Johannes 13-14 (»drinnen«)	Unterrichtsthemen in Johannes 15-16 (»draußen«)
1	Leben, Reinigung und Pflege: Fußwaschung (13)	Leben, Reinigung und Pflege: der Weinstock (15)
2	Die Liebe des Sohnes zum Vater (14,31)	Die Liebe des Vaters zum Sohn (15,9)
3	Die Liebe zu den Jüngern: <ul style="list-style-type: none"> • des Vaters (14,21.23) • des Sohnes (13,1.23.34; 14,21) 	Die Liebe zu den Jüngern: <ul style="list-style-type: none"> • des Vaters (16,27) • des Sohnes (15,9.12)
4	Das neue Gebot: Liebt einander wie ich euch (13,34) – wegen des Zeugnisses vor der Welt	Das neue Gebot: Liebt einander wie ich euch (15,12-17) – wegen der Beziehung zu Christus
5	Die Logik von Liebe und Gehorsam (14,15.21)	Die Logik von Liebe und Gehorsam (15,19)
6	Wahre Jüngerschaft: »Der Sklave ist nicht größer als sein Herr«: Dienst; nicht wie Judas (13,12-30)	Wahre Jüngerschaft: »Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und meine Jünger werdet ... dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe.« (15,8.16) »Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Ich nenne euch nicht mehr Sklaven ...« (15,14-15)
7	Der Platz des Jüngers: der Himmel, beim Vater (14) Das künftige Wohnen beim Vater und das jetzige Wohnen des Vaters und des Sohnes im Geist in uns.	Der Platz des Jüngers: die feindliche Umgebung – die Welt (16) Die Vorbereitung auf das künftige Wohnen beim Vater und das Sehen danach; Rettung für die Welt
8	Die Rolle des Heiligen Geistes: <ul style="list-style-type: none"> • er ist der Tröster (14,16) • er ist bei uns, er gibt uns die Gemeinschaft von Vater und Sohn in uns (14,23) • er lehrt und erinnert (14,26) • er gibt Frieden (14,27). 	Die Rolle des Heiligen Geistes: <ul style="list-style-type: none"> • er zeugt für Christus (15,26) • er ist der Tröster (15,26) • er überführt die Welt von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht (16,8) • er wird in die ganze Wahrheit leiten, das Kommende verkünden, Christus verherrlichen (16,13-14)
9	Die Verheißung der Gebets-erhörnung (14,13.14)	Die Verheißung der Gebets-erhörnung (15,7.16; 16,23-24)

10	Bleiben: <ul style="list-style-type: none"> • Der Vater bleibt im Sohn (14,10) • Der Geist bleibt in euch (14,17) 	Bleiben: <ul style="list-style-type: none"> • »Bleibt ihr <i>in mir</i> und ich (und meine Worte) in euch!« (15,4-7). • »Bleibt <i>in meiner Liebe</i>, wie ich in der Liebe des Vaters« (15,9-10) • »... damit eure <i>Frucht</i> bleibe« (15,16)
11	Freude: <ul style="list-style-type: none"> • »... dass ich zum Vater gehe« (14,28) 	Freude: <ul style="list-style-type: none"> • »damit meine Freude ich euch sei und eure Freude völlig werde« (15,11) • »Trauer wird zur Freude werden ... Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude völlig sei!« (16,20-24)
12	Frieden: Christus <i>gibt</i> Frieden, nicht wie die Welt (14,27)	Frieden: <i>In Christus</i> haben wir Frieden, überwinden die Welt (16,33)
13	Herausforderungen: <ul style="list-style-type: none"> • Verräter in der Gemeinde (13,10-11.18-30) • Versager in der Gemeinde (13,37-38) 	Herausforderungen: <ul style="list-style-type: none"> • Offene Feindschaft in der Welt (15,18 - 16,4) • Offenheit zum Zeugnis in der Welt (15,26-27; 16,8-11)
14	Die »kleine Weile« Leben in der <i>Kraft</i> der Auferstehung (13,33; 14,19)	Die »kleine Weile« Leben in der <i>Freude</i> der Auferstehung (16,16-22)
15	Jesu Weggang ist nützlich, weil er uns zu sich nehmen wird (14,1-3)	Jesu Weggang ist nützlich, weil der Tröster kommen wird (16,7)
16	Erwählung: Sicherheit der Errettung (13,18)	Erwählung: Bestimmung zum Dienst (15,16.19)
17	Die Gottheit Jesu: <ul style="list-style-type: none"> • Als der »Ich Bin« ist er der Allwissende und der, der alles verordnet und wirkt (13,19) • Als der »Ich Bin« ist er der Weg, die Wahrheit und das Leben (14,6) 	Die Gottheit Jesu: <ul style="list-style-type: none"> • Als der »Ich Bin« ist er der wahre Weinstock, der Leben gibt und der das Leben der Seinen ist. Mit ihm sind sie alles, ohne ihn sind sie nichts (15,1.5).

Quellen – und Literaturangaben

- ¹ Für eine gründliche Behandlung der Bedeutung des Todes Christi siehe John MacArthur: *The Murder of Jesus*, Nashville: Word 2000 (z.Zt. noch keine deutsche Ausgabe erschienen).
- ² Eine Biografie über Henry Martyn liegt seit 2003 auf Deutsch vor: B.V. Henry: *Alles für Christus verlassen*, Daniel-Verlag, Retzow 2003.
- ³ C.S. Lewis: *Mere Christianity*, New York: Macmillan, 1960, S. 41.
- ⁴ vgl. dazu Benedikt Peters: *Der Heilige Geist – Gaben, Werk, Wirkungen*, Oerlinghausen: Betanien Verlag 2003.
- ⁵ Für eine gründliche Behandlung der Bedeutung des Todes Christi siehe John MacArthur: *The Murder of Jesus*, Nashville: Word 2000 (z.Zt. noch keine deutsche Ausgabe erschienen).
- ⁶ *Spurgeon's Expository Encyclopedia*, Bd. 4, Grand Rapids: Baker Books, 1977, S. 337.
- ⁷ Aus John Myers, *Voices from the Edge of Eternity*, Old Trappan: Spire Books, 1972, S. 147-149.
- ⁸ Johann Jakob Rambach: *Das Leiden Jesu Christi: Das Leiden Jesu Christi auf dem Berg Golgatha* (Bd. 4). Lahr: St. Johannis, 1994. C.H. Spurgeon: *Es ist vollbracht*, Bielefeld: CLV 2001. C.H. Spurgeon: *Nicht vom Throne, sondern vom Kreuz rief er: »Es ist vollbracht!«*, Friedberg: 3L Verlag, 2003.
- ⁹ Dieser Anhang gehört nicht zur Originalausgabe. Die erste Tabelle ist angelehnt an eine Gliederung von D.W. Gooding in: *In the School of Christ*, Grand Rapids: Gospel Folio Press, 1995. Die zweite Tabelle stammt vom deutschen Herausgeber.

Buchempfehlung



Irving Jensen

Das Leben Jesu

*Ein chronologischer Gang
durch die vier Evangelien*

Betanien Verlag

Paperback Din A5, 126 Seiten

ISBN 3-935558-55-4

7,50 Euro · 12,50 sFr

Der Ausschnitt aus der Weltgeschichte, mit dem jeder Christ am besten vertraut sein sollte, ist das Leben Jesu auf dieser Erde. Doch wer könnte schon aus dem Stegreif die Eckpunkte seines Lebens nennen oder detailliert angeben, wann, wo, in welcher Reihenfolge und weshalb der Herr welche Taten vollbrachte? Dieser Studienkurs hilft Christen, die sich bisher zu wenig mit dem Leben Jesu beschäftigt haben, dieses Defizit zu beheben. Die Lektionen führen uns von der Krippe zum Kreuz bis zur Himmelfahrt und verleihen einen klareren Blick auf den Einen, dessen Kenntnis uns in sein Bild umgestalten kann.

Irving Jensen ist im englischsprachigen Raum sehr bekannt für seine Studienkurse zu allen biblischen Büchern. Seine besonderen Stärken sind seine übersichtlichen und einprägsamen Gliederungen und Diagramme und seine systematische Anleitung zu selbständigem Bibelstudium. Seine Kurse verleihen Freude am Wort Gottes und motivieren, es gründlich und tief-schürfend zu verinnerlichen.

Als Folgeband ist vom gleichen Autor erschienen:

Irving Jensen: Die Geburt der Gemeinde

Ein Studienkurs Apostelgeschichte bis Galaterbrief

Paperback (Din A5) · 120 Seiten · ISBN 3-935558-61-9 · Euro 7,50 / sFr 12,50

Weitere Bücher vom Betanien Verlag

John MacArthur

Die lebendige Gemeinde

Der Plan des Baumeisters für seine Gemeinde

Paperback · 320 Seiten · ISBN 3-935558-53-8 · Euro 12,50 / sFr 21,00

Ein motivierendes und erweckendes Handbuch zum Gemeindeleben und zur Gemeindeleitung. Schwerpunkte sind: Wesen und Berufung der Gemeinde, geistliche Qualifikationen von Ältesten und Mitarbeitern, Gemeindezucht, Gefahr von Irrlehre uvm.

John MacArthur

Die Liebe Gottes

Einblicke in Gottes unergündliches Wesen und Handeln

Paperback · 220 Seiten · ISBN 3-935558-59-7 · Euro 11,50 / sFr 19,50

Liebt Gott wirklich alle Menschen? Wenn ja, wie ist das vereinbar mit einer Hölle? Liebt Gott die Gläubigen mehr als die Ungläubigen? Der Autor beleuchtet ausgewogen die biblische Lehre und führt uns zu Erstaunen und Anbetung. Ein Buch für Verstand und Herz.

Benedikt Peters

Der Heilige Geist

Gaben, Werk, Wirkungen

Paperback · 158 Seiten · ISBN 3-935553-58-0 · Euro 7,50 / sFr 12,50

Dieses Buch vermittelt gründlich die biblische Lehre über die Geistesgaben und prüft gängige Ansichten an der Bibel, korrigiert und erbaut. Ein Studienleitfaden ermöglicht den Gebrauch als Bibelkurs.

Betanien Kommentar

Jesaja – Trost für Gottes Volk

Ein Studien- und Andachtskommentar zum Propheten Jesaja

Hardcover · 416 Seiten · ISBN 3-935558-56-2 · Euro 16,50 / sFr 26,50

Dieser ausführliche Kommentar eignet sich zum intensiven Bibelstudium, zum Vorbereiten von Andachten und Predigten, zur täglichen Bibellese etc. Erkenntnisse bekannter Ausleger wurden verarbeitet, u.a. H. A. Ironside, John MacArthur, John Gill und F. C. Jennings.

Brian Edwards

Wenn die Show das Wort erschlägt

Tanz und Theater in Evangelisation und Gottesdienst

Paperback · 160 Seiten · ISBN 3-935558-60-0 · Euro 7,50 / sFr 12,50

Sind Tanz und Theater in der Gemeinde Zeichen für geistliche Lebendigkeit und Erweckung oder für Niedergang? Der Autor geht dieser Frage anhand der Bibel und der Kirchengeschichte nach.